

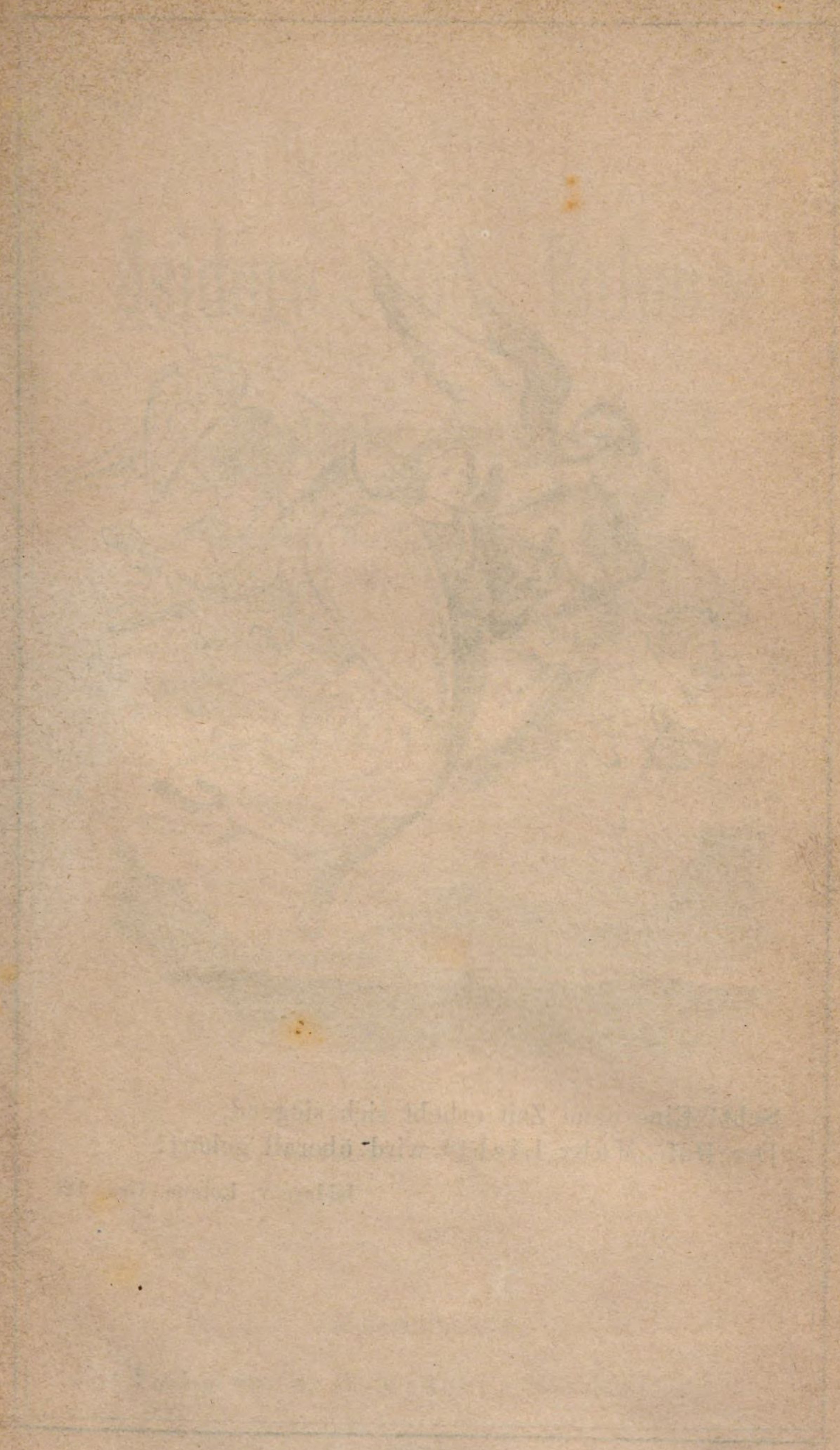
P. o.germ.

96

74

P.O. germ. 96ⁿⁱ

Bernard





Seht! Eine neue Zeit erhebt sich siegend,
Der Ruf „Mehr Licht“ wird überall gehört!

Jsidore v. Lohma, Ges. 12.

Isidore von Bohma

Epische Dichtung

aus dem fünfzehnten Jahrhundert

von

Jean Bernard.

Empfohlen von Dr. Hermann Lingg.

Kaiserslautern.

Verlag von J. B. Muschi's Buchhandlung.

1876.

Isidore von Johanne

Epische Dichtung

aus dem fünften Jahrhundert



Empfohlen von Dr. Hermann

Kaiserstein

Verlag von J. B. Neumann, Neudamm

1870

Vorwort.

Obgleich ein Werk sich selbst durch seinen Inhalt und seine Form empfehlen muss, so glaubt doch der Herausgeber des vorliegenden historischen Epos', einer ebenso jugendlich-feurigen, als langjährig gefeilten Arbeit, der Kritik keineswegs vorzugreifen, wenn er im Nachfolgenden einige Worte unseres gefeierten Hermann Lingg über „Isidore von Lohma“ anführt, welche der gewaltige Ottavensänger der „Völkerwanderung“ in eigenhändigen Briefen schon 1872 an den Verfasser gerichtet hat.

„München, den 20. Oktober 1872.

Geehrtester Herr!

Theils war ich von hier auf längere Zeit abwesend, theils hatte ich vollauf mit Herausgabe eines Dramas zu thun, und so bin ich bisher noch nicht an die vollständige Lesung Ihres Epos' gekommen. Nun aber geht morgen mein Manuscript an den Verleger ab und dann will ich mich sogleich daran machen. Soviel kann ich übrigens im Voraus sagen, was die Form anlangt, so verdient die leichte, gefällige Behandlung der Strophe alles Lob.

Ihr ergebenster Dr. H. Lingg.

Mit grossem Interesse muss Lingg das Epos durchstudirt haben, da er bereits

München, den 22. Oktober 1872 schreibt:

Geehrtester Herr!

Sie werden finden, dass ich mir bei Lesung Ihres

IV

Gedichtes an einigen Stellen Anmerkungen zu machen erlaubte. Im Ganzen hat mir Ihre Jsidore sehr wohl gefallen, ich habe die ganze Dichtung mit anhaltendem Interesse gelesen und glaube Ihnen für die Herausgabe das beste Prognosticon stellen zu dürfen. Ich glaube, dass ein vernünftiger Verleger sich freuen wird, ein solches Werk anzunehmen. Ein zahlreiches und dankbares Publicum müsste Ihnen gewiss sein. Es sollte mich sehr freuen, wenn ich in Zukunft Gutes über Ihre Dichtung zu hören bekomme.

Leben Sie wohl! Ihr ergebener

Dr. Lingg.“

Diesen Worten ist nur noch beizufügen, dass der Verfasser in der vierten Umarbeitung, wie sie jetzt zur Herausgabe gelangt, alle Notizen Hermann Lingg's, welche derselbe am Rande des Manuscriptes in liebenswürdigster und ausführlichster Weise anzubringen die Freundlichkeit hatte, auf das gewissenhafte nach Möglichkeit benützte, so dass einer unserer hervorragendsten vaterländischen Dichter gleichsam als Taufpathe „Jsidorens“ bezeichnet werden darf. Möge sie unter dem Palladium dieser berühmten Pathenschaft nicht nur freundliche Gönner finden, sondern auch ein kleines praktisches Wort mitreden in den kirchlichen Kämpfen der Gegenwart.

Der Herausgeber.

Historische Einleitung

Das hohe Interesse, welches nicht nur der Geschichtsforscher sondern in grösserem oder geringerem Masse jeder denkende Mensch an den Entwicklungs-Wendepunkten der Vergangenheit, jenen gewaltigen und untrüglichen Anzeichen einer aufglänzenden neuen Zeit, nimmt, lässt es im Hinblick auf die religiösen Kämpfe und den in allen Gebieten des Lebens bemerkbaren Umschwung der Gegenwart als höchst zeitgemäss erscheinen, wenn die Aufmerksamkeit aller vernünftig und ohne Vorurtheil Denkenden in dem vorliegenden Werke auf eine Epoche der christlichen Zeit gelenkt wird, die, soviel Anknüpfungspunkte sie für die Gegenwart bietet, gewiss an und für sich als Abschluss des sogenannten Mittelalters von der grössten Bedeutung ist.

Eine Zeit, in welche die Entdeckung eines neuen Welttheiles und eine Bewegung auf kirchlichem Gebiete fällt, wie die Glaubensneuerung des Vorgängers von Luther, eines **Johannes Huss** — eine solche Zeit bietet des Interessanten und Wichtigen so viel, dass die Schicksale des Einzelnen nur in soferne von demselben Belange sind, als sie das Charakteristische der ganzen Zeitphase lebensvoll in sich concentriren.

So eng auch der Rahmen eines Lebensbildes aus solcher Zeit im Vergleiche zu den Welt bewegenden Fragen sein mag, so sehr sich derselbe auch auf die Darstellung eines mehr untergeordneten Streitpunktes beschränkt, so

VI

behauptet er doch seine Wichtigkeit schon als Glied einer grossen Kette.

Das Leben **Jsidorens von Lohma** fällt in die Periode, in der man hochaufathmend nach einer langen und gefährlichen Crisis wieder anfang, in dem alten Leichtsinne und der alten Glaubensseligkeit fortzuleben und die aufregende, furchtbare Bewegung der hussitischen Neuerung, sowie jenes die Kircheneinheit so schwer bedrohende Schisma als überwundene Standpunkte zu betrachten. — Es dürfte aber nicht unangemessen sein, gerade hier einen kurzen Blick auf diese die ganze katholische Welt beunruhigenden Ereignisse zu werfen.

Mit dem 15. Jahrhundert fing die Romantik, eine Verbindung des altgermanischen Heldenthums und der christlichen Gottesminne, allmählig an sich zu verlieren, und es ging die Herrschaft von Ritterthum und Kirche mehr und mehr auf die weltliche Monarchie und das Bürgerthum über. Der Grund ist wohl in dem Verfall beider bisher herrschenden Mächte und im Fortschreiten des seinen Horizont ausbreitenden Geistes zu suchen. Doch ging das Uebel weniger aus der Kirche an sich hervor, als aus dem Gebahren Unwürdiger, welche den hl. Stuhl in Besitz nahmen; denn die Völker blieben noch lange trotz der Entsittlichung ihrer geistlichen Vorstände fromm und gehorsam.

Schon 1360 begann Konr. **Waldhauser** in Prag gegen die Laster der Zeit und besonders gegen jene der Geistlichkeit zu predigen; nach ihm Millz v. Kremsier und Mathias von Janow. Die ketzerischen Schriften des Engländer **Wiklieff** wurden an der Universität Prag vielfach gelesen und studirt, und aus ihnen zog auch Johannes **Huss** seine als ketzerisch verworfenen Sätze. Damals hatte die Christenheit das zweifelhafte Glück, von drei Päpsten zugleich regiert zu werden, nämlich von Johann XXIII., Gregor XII. und Benedict XIII. — Dieses Schisma, das dann auf dem Concile zu Constanz 1417 beendet ward, die

Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform, einer Besserung der Sitten, Mässigung bischöflicher Habgier — — sind Momente, welche dem Auftreten des Reformators eine tiefe Berechtigung nicht absprechen lassen. Denn die Bischofsitze der damaligen Zeit waren keineswegs von den Frömmsten eingenommen; diese hohen Herren tummelten sich, wie weltliche Fürsten, auf dem Schlachtrosse, häuften Schätze an, lebten in Unzucht und allen andern Lastern. Um ihre kirchlichen Obern kümmerten sie sich wenig; denn die Päpste hatten durch das Schisma ihr Ansehen fast ganz verloren. Obwohl im Allgemeinen die niedere Geistlichkeit noch besser und sittlicher war, so versank doch der grösste Theil in Unwissenheit und besonders waren oft die Klöster der Herd unsittlicher Gluth. Das Unwesen der zahllosen Bettelmönche und der sog. affiliirten Tertianer, die Sucht, die heiligsten Dinge gegen Geld an die Unwürdigsten loszuschlagen, jener schwindelhafte Ablasskram — — Alles, Alles, schrie dringend nach Reform. — Diesen Uebeln abzuhelpen, trat zwar in Constanx ein Concil zusammen; allein mit der Lösung des Schismas und der Verdammung einiger Irrlehren glaubte man genug gethan zu haben; aber aus dem Scheiterhaufen des Huss entstand nur die Flamme der Empörung und Entrüstung.

Die Verbrennung des Johann Huss veranlasste natürlich eine grosse Gährung in Böhmen und legte den Grund zu dem Verwüstungskriege, den die Anhänger des Reformators nicht nur in Böhmen, sondern auch in den angrenzenden Ländern auf die grausamste Weise führten. Johann **Ziska** trat an die Spitze der Bewegung und erfocht Sieg auf Sieg; erst 1436 mussten sich die Hussiten zum Frieden bequemen. Die schrecklichen Gräuel dieser Kriege datiren sich zum nicht geringen Theile aus dem Grundzuge der Prädestination, der die Lehre des Huss (nach dem Vorgang des hl. Augustin) durchzieht und das ganze reformatorische Gebäude moralisch zum Sturze brachte.

Unter den Fürsten, welche damals gegen die Hus-

VIII

siten ankämpften, kommt hauptsächlich **Friedrich**, der Streitbare von Meissen in Betracht, der Vater des unglücklichen **Sigismund von Voigtland**. Er gehörte dem jetzt noch in Sachsen herrschenden, alten Geschlechte der **Wettiner** an, deren Stammtafel nachweisbar bis in das 9. Jahrhundert hinaufreicht. Friedrich, der Streitbare, ist besonders darum merkwürdig, weil er seinem Hause die durch den Tod Albrecht's von Sachsen-Wittenberg erledigte Kurwürde errang, trotzdem sie von Rechtswegen der ascanischen Nebenlinie Sachsen-Lauenburg gebührt hätte. Schon er verfolgte die Maxime, den Adel zu demüthigen und sich in dessen Territorien festzusetzen, was später sein Sohn Friedrich der Sanfte, selbst gegen seine eigenen Brüder in Anwendung brachte. Bei seinem Tode 1428 kam eben Friedrich, der Aeltere, als Kurfürst zur Regierung, während die jüngeren Brüder Wilhelm und Sigismund sich in die meissen-thüringischen Besitzungen und das Osterland so theilten, dass sie dieselben nach dem Systeme der Mutschirung (d. h. mit dreijährigem Wechsel, auf neun Jahre gültig) regierten. Sigismund wurde gezwungener Weise Geistlicher und die beiden Brüder theilten 1440 neuerdings. Wilhelm aber glaubte sich verkürzt, weshalb 1445 eine weitere Theilung stattfand, die jedoch nicht zur Versöhnung führte.

Ebenso alt, wie die Wettiner, ist das Geschlecht der **Askanier** oder der Fürsten von Anhalt, welches durch seine Ritterlichkeit wie durch die Benachtheiligung, die es von seinen mächtigeren Nachbarn erleiden musste, berühmt und bedauernswerth ist. Für den hier behandelten Stoff aber kommt es deshalb zur Sprache, weil Isidore von Lohma auf ihren abenteuerlichen Zügen auch an den Hof eines Fürsten von Anhalt gekommen sein soll. — Die anhaltinischen Fürsten waren zuerst in Ballenstedt sesshaft und ein Sohn Albrecht's, des Bären, Bernhard nannte sich bereits 1180 Herzog wegen einer Ländererwerbung in Sachsen; doch blieb dieser Titel nicht. Daher mag es kommen, dass

in manchen der zu diesem Werke benützten Quellen irrtümlich schon für die damalige Zeit von Herzogen von Anhalt die Rede ist; während diese Würde erst am 18. April 1806 durch Verleihung des Kaisers Franz an das Haus Anhalt - Bernburg überging. — Bernhards Söhne Heinrich und Albrecht theilten. Heinrich, der den Fürstentitel angenommen hatte, starb 1251 und seine drei Söhne gründeten die Linien Aschersleben, Bernburg, Zerbst und Dessau. Die hier einschlagende Linie Bernburg (die alte) begann mit Heinrichs Sohn Bernhard I., der 1286 verschied. Bernhard II. † 1318, Bernhard III. 1348 und Bernhard IV. 1354 ohne Erben. Ihm folgte Heinrich IV. (Bernhards III. zweiter Sohn); als er 1377 starb, regierte der vierte Sohn, Bernhard V., mit seinem Oheim Otto III. und später mit dessen Sohne gemeinsam, starb aber 1420 erbenlos. Auf Otto III. folgte 1401 Otto IV. († 1415 ohne Erben) und Bernhard VI. Dieser regierte seit 1420 allein. Er hatte 1426 Kämpfe mit den Hussiten und dann mit Magdeburg. Mit seinem Tode 1468 erlosch die alte Bernburger Linie.

Diese Fürstenfamilien, die sich in so viele Nebenzweige theilten, wären bei Weiterführung eines solchen Systems bald der Verarmung anheimgefallen, hätte es nicht ein Mittel gegeben, das unpractische Prinzip der Theilung weniger gefahrbringend zu machen. Dazu waren kirchliche Aemter wie geschaffen. Die nachgebornen Söhne der regierenden und hochadeligen Familien wurden meist veranlasst, den geistlichen Stand zu wählen, resp. in ein Kloster zu treten, ob sie nun Beruf dazu hatten oder nicht.

Gewiss wurden aus solchen Prinzen oft würdige und achtungswerthe Mitglieder der lehrenden Kirche; aber wie viele mögen aus Gewohnheit oder gar gezwungen den heiligen Stand ergriffen haben. Wie es in solchen Fällen um die Gelöbnisse der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams gestanden sein mag, bleibt am besten unerörtert. An sich betrachtet, können Gelöbnisse dieser Art von Niemanden, dem nicht alles religiöse Gefühl abhanden

X

gekommen, ganz und gar verworfen werden, wenn man überhaupt die Freiheit des menschlichen Entschlusses zugeben und achten will.

Allein ebenso wird auch jeder vorurtheilslose Beobachter der Entstehung und Entwicklung des Klosterwesens und seiner Institutionen leugnen können, dass Manches in ihnen sowohl der Natur als der gesellschaftlichen Stellung und Bestimmung des Menschen geradezu entgegen steht.

Der Entstehungsgrund des Klosterlebens ist in staatlichen Missverhältnissen zu suchen, die eben im 4. Jahrh. besonders in Egypten, dem Mutterlande der Klöster, dazu angethan waren, die Zurückgezogenheit und Einsamkeit vorzugsweise zu begünstigen. War aber nicht schon hie-mit die eine logische Folgerung gegeben, dass mit dem Aufhören solcher politischer Miséren auch die Vereinsamung unter Umständen aufgehoben werden konnte? Gewiss; es war keine unerlässliche Bedingniss, dass das Gelübde für die Lebensdauer binde. Im Gegentheile — — unermesslich viel Leid und Elend, unendliches Weh und unverantwortliche Grausamkeit und Ungerechtigkeit wäre verhütet worden, hätte man hier nur etwas mehr Vernunft und menschliches Ermessen vorwalten lassen.

Und nun gar, wenn die Ablegung des Gelübdes eine halb erzwungene, eine von Furcht geleitete oder im jugendlicher Unüberlegtheit vollzogene war?

Wehe! Wenn dann durch irgend ein zufälliges Ereigniss, wie es selbst den hinter dicken Klostermauern Verborgenen begegnen kann, der Vorhang vor der schönen, ungekannten Welt hinweggezogen wird und das bange, gequälte Herz erkennt, dass dies der rechte Schauplatz für sein Fühlen, für sein Leben wäre!

Tausende wenden die thränenvollen Blicke von dem Zauberbilde weg; sie haben den Muth nicht, gewohnte Fesseln zu brechen, und versinken lieber in unmännliche, menschenunwürdige Apathie, als dass sie den Kampf, oft einen vergeblichen, aufnehmen.

Jsidore von Lohma, obwohl nur ein Weib, hat es gewagt und die finstre, rigoristische Zeit hat ihrer nicht geschont.

Wer könnte ohne ein Gefühl von Wehmuth und Entrüstung die Geschichte des unglücklichen Fürsten **Sigismund** und seiner **Jsidore** kennen lernen, die, soviel sie im Sinne der Zeitgenossen gesündigt haben mochten, doch unendlich höher standen, als ganze Schaaren jener heuchlerisch Frommen, welche unter heiligem Gewande und bei äusserem vollkommenen Wandel im Geheimen auf den Altären der Sünde opferten!

On H. n. r. m. l. b. u. d. o.

Isidore von Lohma,

ein Lebensbild aus dem 15. Jahrhundert.

Epische Dichtung.

Isidore von Johanna

ein Lebensbild aus dem 13. Jahrhundert

Epische Dichtung

Prolog

201099

17

Dir, heil'ge Kunst, Dir, ewige Geschichte,
Sei meiner Seele ernster Gruss gebracht!
Euch fleh' ich an, indess ich zagend dichte,
Was offenbarungsmächtig aufgewacht
In meiner Brust am Freiheitssonnenlichte,
Zur Klarheit aufgeblitzt aus banger Nacht:
Euch fleh' ich an, vereinet Euer Streben,
Gestalt und Wahrheit meinem Lied zu geben!

Du, holde Kunst, mit ewig gleichen Mienen,
Verkläre jähnen Schmerz zu stillem Leid!
Befiehl den Geistern, die Dir gerne dienen,
Dass sie um ihn ein hoffnungsgrünes Kleid,
Von Zukunftsstrahlen zauberisch umschienen,
Bedauernd werfen, all' die Bitterkeit
Des Unglücks sanft und Mitleid fühlend mildern,
Das Wahre schön, — das Schöne wahr mir schildern! —

So manch' Jahrhundert war vorbeigezogen,
Seit Jesu Namen eine Welt bezwang,
Zu Saulus wunderbar vom Himmelsbogen
Des Meisters ernste Stimme niederklang;
Seit Nero frevelnd in den Flammenwogen
Des alten Rom sein teuflisch Werk besang
Und schnöd die junge christliche Gemeinde
Des Brandes zieh, wie Vaterlandesfeinde.

IV

Vergessen sind Verfolgung, sind die Leiden,
Die Antoninus Pius, Marc Aurel
In längst verfloss'nen, gräuelhaften Zeiten
Als ihrer Götter heiligsten Befehl
Erachtet, — gut dem Staat, dem Wohl der Heiden;
Fast auch vergessen, wie mit Scheu und Hehl
In Katakomben sich die Helden bargen,
Um fromm des Decius Opfer einzusargen.

Ja — damals zogen, schwerbedrängt von Qualen,
Die Heil'gen Gottes in die Einsamkeit,
Um fern in unwirthbaren, öden Thalern
In Furcht zu harren auf die bessre Zeit
Der Gnade, die mit lichten Siegesstrahlen
Dem Glauben Constantins Gemüth gefreit;
Egyptens Grabgewölbe in der Wüste
Sind öd, seit kein Verfolgter mehr sie grüsste.

Doch jene Helden, die so einsam lebten,
So lange Jahre nur dem Herrn geweiht,
Die vor der Rückkehr zu den Menschen bebten, —
Sie blieben treu der Wüste — und dem Kleid
Der Armuth, das sie trugen; sie erstrebten
In heil'gem Stolze schon Vollkommenheit
Auf Erden, die vielleicht im Tod, — im Leben
Selbst grossen Menschen niemals wird gegeben.

So liessen sie die Freiheit gern sich rauben
Und beugten sich dem Obern unbedingt;
Für Liebe fanden sie Ersatz im Glauben,
Der Unerforschliches zur Erde zwingt. — —
Was gilt Genuss und Lust beim Saft der Trauben,
Wenn thörichte Entsagung Geisseln schwingt,
Ascetenwahn, für Grossthat ausgebeutet,
Unmenschlich Gottes hohen Willen deutet?

Bald ragten zu Tabenna ¹⁾ Klostermauern,
 Die ersten an des Niles reichem Saum,
 Ein Sitz für Unnatur und Menschentrauern,
 Die Wurzeln für den blüthenreichen Baum
 Sinnloser Eide, die für ewig dauern,
 Obwohl ihr Grund ein bald vergang'ner Traum.
 Doch unabwendbar drangen rasch die Orden
 Zum Occident, auch dort die Lust zu morden.

Ein sel'ger Wahnsinn war's, das freie Leben
 Mit allen Freuden, aller Noth und Pein
 Für süßes Nichtsthun lächelnd hinzugeben,
 Für Welt und Glück der Liebe todt zu sein. —
 Das Weib ²⁾ auch schwärmte bald für Paul von Theben
 Und schloss sich keusch und fromm in Clausen ein.
 Wer durfte wohl dem Wahn gewaltsam wehren?
 Der Mensch ist frei; sein Wille ist zu ehren!

Wer kann euch halten, habt ihr selbst entschieden,
 Ob Welt, ob Einsamkeit das schön're Loos?
 Nicht Jeder mag sein Herz mit Lieb' umfrieden —
 Und auch Entsagung macht den Menschen gross;
 Doch soll sie nicht unlösbar Fesseln schmieden,
 Sonst wird verderbentragend nur ihr Schoos
 Und heget Seelen, die sich selbst verfluchen
 Und nie den Frieden finden, den sie suchen.

¹⁾ Die Wiege des klösterlichen Standes war Egypten; Paulus von Theben gilt als der erste Einsiedler, er starb 113 Jahre alt, und wurde vom hl. Antonius begraben, der den ersten Grund zum gemeinschaftlichen Leben der Mönche in Klöstern legte. Nach dem Jahre 355 gründete Pachonius das erste eigentliche Kloster mit Clausur am Ufer des Nils zu Tabenna. Egypten war besonders geeignet für das Blühen dieser Institutionen, weil dort der Gegensatz der üppigen Staatskirche und der einfachen apostolischen Heiligkeit in den langen Kämpfen des Athanasias am schroffsten hervortrat. —

²⁾ Das erste Nonnenkloster gründete die heilige Syncletia zur Zeit Constantins in Alexandria. Die erste umfassende Organisation aber bekam das Klosterwesen im 4. Jahrh. durch Papst Basilius. —

VI

Kein todt Gelübde soll die Seele binden,
Das ewig „müssen“, ewig „zwingen“ spricht!
Lebendig, frei will ich die Ruhe finden;
Der Friede wohnt in freier Brust — und nicht
Im Kerker, wo ihn Ketten fest umwinden,
Und blüht als Selbstgeschenk, doch nie als Pflicht. —
Wenn Seele sich und Einsamkeit entzweien,
Soll Zwang, Gelöbniss dann mir Glück verleihen?

Zu Grab getrag'ne Zeit, du Zwang der Geister,
Die einen Huss ¹⁾ dem Flammentod geweiht, —
Dir gab es freilich keinen höh'ren Meister,
Als Glauben, der ein Zweifeln nie verzeiht
Und auf Erfolge pochend immer dreister
Unfehlbar zwingen will; zum Schutz bereit
Sind ja die Grossen dieser Erde immer,
Erhöht die Kirche ihrer Krone Schimmer!

Doch unaufhaltsam schreitest Du Geschichte,
Weg über Finsterniss, — ein neu Geschlecht
Erspriesst und sitzt mit Strenge zu Gerichte:
Es unterliegt Gewalt, es siegt das Recht
Und mit der Wahrheit eisernem Gewichte
Zermalmt sich selbst, was lügenhaft und schlecht;
Es strahlt in Ruhm und ungetrübtem Glanze,
Was einst gekrönt mit Todes Dornenkranze!

¹⁾ Johannes Huss, Beichtvater der Königin Sophie von Böhmen (Wenzels Gemahlin) war zu Hussinetz im Prachinerkreise 1369 geboren und bekleidete das Amt eines Decans der philosophischen Facultät an der Universität Prag, welche damals über 200 Doctoren und Magister, 500 Baccalauren und 30,000 Studenten zählte. Huss wurde von dem in Constanx wegen des Schismas tagenden Concile als Ketzter zum Feuertode verurtheilt und bestieg am 6. Juli 1415 den Scheiterhaufen. Sein Tod rief die grosse Bewegung hervor, die unter dem Namen der Hussittenkriege bekannt ist. — Das Nähere s. i. d. Einleitung. —

I. Gesang.

Der Liebe Allgewalt.

Der Liebe Allgewalt

War's doch im Mai, — in gold'ner Morgenstunde,
Für gute Menschen eine heil'ge Zeit,
Die nur von froher Lust holdsel'ge Kunde
Und keine bringt von Schmerz und Herzeleid —
Als Glockenklang mit hellem Silbermunde
Die Bräute Jesu — zum Gebet bereit —
Laut mahnend rief aus düst'ren Klosterzellen,
Das Herz zu heil'ger Liebeslust zu schwellen.

Zum Chore eilen bleiche Nonnen — schweigend
Und fromm, wie's Schleier und Talar gebot,
Die matten Augen kalt zu Boden neigend;
Für sie erglühete ja kein Morgenroth,
War nur — als heissersehntes Ziel sich zeigend —
Der Himmel da, der Himmel und der Tod.
Manch' Herz schon brach in diesen Klostermauern
Vor Liebesleid in Einsamkeit und Trauern.

Doch Eine aus dem stillen Schwesternchore,
Noch eine Rose in der welken Schaar,
Die Herrin einst von Lohma,¹⁾ **Jsidore**, — —
Sie fühlt' den Mai, der eingezogen war; —
Der Vögel Sang drang wohl zu ihrem Ohre,
In ihrer Seele regt' sichs wunderbar:
„Ach, wie es wonnig mait und blüht da draussen,
Indess wir einsam beten in den Clausen!“

¹⁾ Jsidore von Lohma war eine Doppelwaise, welche von ihrem Oheime gezwungen wurde, in das Kloster zu Kronschwytz einzutreten; er selbst nahm dann den grössten Theil ihres Vermögens und den Edelsitz Lohma als Eigenthum. — Kronschwytz war ein Dorf an der Weida (einem Flösschen, das bei Pausa entspringt und bei Voigtsberg in die weisse Elster mündet) und erhielt 1239 ein Kloster. Dasselbe gründete Jutta, die Gemahlin Heinrichs, Vogts von Gera; während der Reformation wurde es aufgehoben.

Und rasch eilt zu dem ragenden Altane
 Die Erbin Lohmas, — höher wogt die Brust
 Des jungen Mädchens, einem frommen Wahne
 Sonst nur ergeben, todt für alle Lust!
 „Ich muss! Ich muss, — so sehr ich mich ermahne;
 Mich zieht's hinaus so mächtig, — unbewusst!
 Ah! — — welch' ein Duft! O welch' ein sonnig Blühen!
 Hier kann ich auch in frommer Andacht glühen!“

„Nun soll ich fort zur Kirche! — Nur Secunden,
 Secunden nur — vergönnt mir, Schwestern, hier! —
 Ach war ja sonst in allen Morgenstunden
 Beim Hauch des Lenzes, o Natur, bei dir! — —
 Doch, armes Kind, das Glück war bald entschwunden —
 Und Sünde heisst die liebliche Begier:
 Drum schnell zurück und schnell den Mai vergessen;
 O Herz, du fühlst dem Schleier zu vermessen!“

„So scheid' ich denn! Für sündhaft muss ich halten,
 Was meine Seele einst als herrlich pries!
 Und noch so jung! — Soll fromm die Hände falten,
 Wenn's innen ruft: Sei fröhlich und geniess'!
 O Lust und Lieb', ich muss für euch erkalten,
 Entflieht! — Fort aus des Lenzes Paradies,
 Fort mit den freudenreichen Weltgedanken,
 Hinweg von hier in enge Klosterschranken!“

Die Nonne will zum Kirchenchore eilen,
 Still büssen für das frevelhafte Wort — — —
 Und dennoch muss sie zögernd hier verweilen,
 Wie festgebannt, gezaubert an den Ort. —
 Vermag Gebet die Wunde noch zu heilen, — —
 Dann, Jesubraut, rasch zu den Schwestern fort!
 Hat sie vielleicht den Reiter dort gesehen,
 Verstanden seiner Augen süßes Flehen?

Die strengen Pflichten rufen mahnend „Gehen“,
 Doch auch ihr pochend Herz gebietet laut;
 Wohl hat den stolzen Reiter sie gesehen,
 Der freundlich grüssend zu ihr aufgeschaut. —
 Und zaudernd bleibt die schöne Nonne stehen:
 Sein Blick hat ihr Unendliches vertraut!
 Ach durch den Schleier, mit den heilig'sten Schwüren —
 Kann niemals man Gefühl der Brust entführen.

Die erste Liebe hat sie tief empfunden,
 Sie weiss nicht, dass sie bleibt und nicht entflieht;
 Das kleine Herz muss bebend ihr bekunden,
 Wie treulos schnell es zu dem Reiter zieht, — —
 Und doch war's ja dem Himmel schon verbunden,
 Aus dem der Bräutigam herniedersieht.
 Sie zittert, — Schrecken thront im Angesichte,
 Gedenkt sie jetzt der schweren Strafgerichte.

Der Reiter hält sein Ross und grüsst die Nonne;
 Er ahnt des Mädchens trauriges Geschick.
 Es lag wohl unbestimmter Sehnsucht Wonne
 In seinem ritterlichen Feuerblick, —
 Und lächelnd strahlt die junge Maiensonne
 Zu Beider schnell erblühtem Liebesglück.
 Doch jäh erwacht die Pflicht. — Die Nonne scheidet,
 So sehr dabei auch ihre Seele leidet.

Des Jünglings Brust will wilder Schmerz durchdringen,
 Als Jsidore ihm so schnell entchwand;
 Er kann sein mannhaft Herz nicht länger zwingen,
 Er fühlt der holden Liebe fesselnd Band:
 Vom Rosse möchte er sich niederschwingen,
 Im Kampf erobern Jsidorens Hand, —
 Das schöne Kind von allem Leid befreien,
 Für's ganze Leben treue Lieb' ihm weihen.

Noch einen Blick der Sehnsucht und der Trauer
 Nach jenem Ort, wo sie zuerst erschien — —
 Und schmerzvoll flieht er von der Klostermauer,
 In sausendem Galoppe sprengt er hin.
 Doch seine Seele fühlt's mit süßem Schauer,
 Wie all' ihr Sinn und Denken rückwärts zieh'n,
 Die sonst so fröhlich, frei und ungebunden,
 Nie schien empfänglich für der Liebe Wunden.

Die Liebe war ihm in das Herz gezogen
 Mit ihrem Himmelsglanz — mit Wehgewalt,
 Und hatte hohes Glück ihm vorgelogen,
 Ihm vorgezaubert eine Truggestalt,
 Gleich jenem Luftgebild am Himmelsbogen
 Der Wüste, das in heitren Farben malt,
 Wornach ein armer Wanderer, halbverschmachtet,
 Mit seiner Seele ganzer Hoffnung trachtet. —

Hoch oben zieh'n, wie düstre Geisterträume,
 Die Morgennebel durch das Frühlingsthal,
 Sie grüssen frei die Lüfte und die Bäume,
 Erzählen ihnen von dem Sonnenstrahl,
 Der bald nun ihre Wipfel goldumsäume
 Und sie erlöse von der Sehnsucht Qual.
 So wogen auf und nieder die Gestalten,
 Um seltsam — schnelle Bilder zu entfalten.

„Und doch“ — —, so ruft der Reiter jenen Bildern
 In wilder Hast und Eile zu, „und doch!
 Ich werd' sie seh'n, ihr meine Leiden schildern
 Und sie befrei'n vom frommen Sklavenjoch, —
 Will treu und lieb ihr hartes Schicksal mildern;
 Sie soll ihr Leben noch, die Jugend noch
 Geniessen, nicht in Pflichten untergehen,
 Für die kein Sinn ihr ward und kein Verstehen!“ —

Fort jagt er, finstre Geister folgen wieder,
 Sie lassen nicht von seinem Pfade ab, —
 Hohnlachend zieh'n sie ihn zum Zweifel nieder,
 Ja zeigen ihm schon seiner Hoffnung Grab:
 „Wie? — Wenn sie lieber betet', fromme Lieder
 Und Psalmen sang, als treue Liebe gab? —
 Mein glühend Herz verschmähte; — statt zu fliehen,
 Mich hiess mit Schimpf und Schande weiterziehen?“

So flüstern die Dämone, die ihn jagen,
 Er hört ihr Lachen, das wie Spott erklang,
 „Und doch! und doch! — hört er sich selber sagen,
 Die Hindernisse machen mich nicht bang!
 Auch wenn sie Liebe weigert, werd' ich's wagen,
 Die Liebe blüht — das Leben ist ja lang —,
 Sobald Gewohnheit in das Herz gezogen,
 Besänftigt ist des Wahnes wildes Wogen!“ — —

Da lächelt freundlich ihm sein Schloss entgegen,
 Sanft an des Waldhangs starke Brust geschmiegt;
 Ein mächt'ger Sturzbach springt auf kühnen Wegen
 Fort über Felsen, die er lang bekriegt;
 Doch Jugendmuth verwandelt sich in Segen,
 Sobald der ungestüme Drang verfliegt;
 Still fließt der Quell, vergessend seine Stürme,
 Und spiegelt treu des Schlosses hohe Thürme.

Hell schallt des Hornes freudig sehmetternd Klingen,
 Des stolzen Reiters Ankunft meldet's laut;
 Hernieder dröhnt das Thor in mächt'gen Ringen
 Und eine starke Brücke steht gebaut,
 Den Ritter sicher in die Burg zu bringen.
 Froh wiehernd hält das Ross im Hof, vertraut
 Mit Ort und Leuten; finster schwingt der Reiter
 Vom Sattel sich und eilt unfreundlich weiter.

Nie war er so vom Ritt zurückgekommen,
 Stets floss vom Munde ihm ein scherzend Wort.
 „Was ist dem Herzog?“ fragte man beklommen,
 Und Jeder schlich sich sorgenbange fort. — —
 Da ward des Herzogs strenger Ruf vernommen
 Herab von des Altanes hohem Ort:
 „Wo bleibt mein Kanzler? — Schleinitz scheint zu träumen
 Und seinen Herrn beim Weine zu versäumen! — —“

Der Kanzler kam; des Herzogs düstre Mienen,
 Die er an dem Gebieter nie gewohnt
 Und die nichts Gutes zu verkünden schienen,
 Erschreckten ihn; allein er blieb verschont,
 Denn **Sigmund** sprach zu ihm: „Jhr könnt mir dienen
 Mit Eurem Rath, es sei Euch reich gelohnt!“
 Er sprach's so mild, so traurig fast und klagend,
 Dass Schleinitz schwieg, mit seiner Antwort zagend.

Lang blieb der Kanzler, Vieles ward berathen,
 Der treue Mann ermahnte seinen Herrn;
 So herzlich aber seine Worte baten,
 Der Herzog wankte nicht. — — — Schon blinkt der Stern
 Des kühl'ren Abends, will zur Ruhe laden, —
 Und doch blieb Ruh' von Sigmund's Lager fern:
 Ihn liess der ungewohnte Liebeskummer
 Nicht finden den ersehnten, sanften Schlummer.

Doch auch in stiller Klosterzelle weinen
 Zwei himmelblaue Augen, einsam, leis,
 Indess die holden Sterne draussen scheinen
 Und Mainacht duftet, die vom Leid nichts weiss;
 Es können Pflicht und Liebe sich nicht einen,
 Drum fliessen diese Zähren — reich und heiss:
 Und eine bleiche Nonne kniet am Bette,
 Fleht innig, dass sie Gott vor Sünden rette.

Die schöne Jsidore auf den Knieen?
 In später Stunde noch, in dunckler Nacht? —
 Es wollen die Gedanken nicht entfliehen,
 Die ihr der Morgen und der Mai gebracht,
 Gedanken, die zum Hain der Liebe ziehen,
 Wo Jubel neben der Verzweiflung lacht. — —
 Sie folgen rastlos bis zum stillen Lager,
 Nicht Tröster, nein nur ungestüme Frager!

Denn denkt sie an den Reiter und sein Grüssen,
 Dann stürmt wohl Reue in des Mädchens Brust;
 Doch keine echte Reue lässt es büssen,
 Es ist sich keiner Sündenschuld bewusst. — — —
 Er grüsste nur, er lag ihr nicht zu Füßen:
 Entfloh sie nicht und mied des Fehlers Lust?
 Nur Höflichkeit liess ihn die Grüsse schenken,
 Jetzt wird er längst nicht mehr der Nonne denken!

Sie hofft's auch nicht — und wagt es nicht zu hoffen
 Und die Gewissheit scheint ihr wie Verzeih'n;
 Sie macht doch nur des Herzens Wunde offen,
 Giesst keinen Balsam in das kranke ein.
 Denn im Vergessen findet sie betroffen,
 Wie die Gedanken sich dem Fernen weih'n;
 Im Widerstreit liegt Liebe mit den Schwüren,
 Sie binden strenge, jene will verführen.

So kniet sie, unbedeckt von dem Talare,
 Den Schleier hält sie in der kalten Hand, —
 Und aufgelöst zur Ruhe — weh'n die Haare,
 Bewegt von Mailuft, die den Eingang fand
 Durch's Fenster bei dem kleinen Hausaltare,
 Fast fiel zu frei das nächtliche Gewand —,
 Liess unbeengt den vollen Busen wallen,
 Dem Schmerze jetzt, dem Zweifel freie Hallen.

So reiche Thränen flossen lang nicht nieder,
 Der Schleier küsste sie nicht alle auf,
 Sie rollten an den Wangen auf die Glieder;
 Nichts hemmte ihren schönen, schnellen Lauf.
 Es waren stumme, heisse Liebeslieder,
 Die von dem Herzen in den Blick hinauf
 Gedrungen, dort als Thränen schmerzgeboren,
 In zarter Fluth am Busen sich verloren.

Halboffen steh'n die Lippen, wie zum Sprechen,
 Doch schweigen sie; — die Seele fühlt und denkt
 Und hat dem Herzen — ach es will fast brechen —
 Zum ersten Male gern Gehör geschenkt.
 Noch scheint's ihr Sünde und ein kühn Erfrechen
 Wohl gegen Den, der Alles schirmt und lenkt,
 Dass dieses pochend Herz will untreu werden,
 Der Liebe Lust sich weihen will auf Erden.

Der Liebe — nicht zum Himmel, zum Erlöser,
 Der Liebe zu der Welt, zum Menschenkind
 Gilt diese Weihe. — Und der Schmerz wird grösser,
 Die Zweifel schwinden, die noch Mahner sind;
 Denn flüsternd naht ein Geist, ein heimlich böser,
 Der spricht so tröstend, haucht so lieb und lind:
 „Auf, armes Mädchen, trockne Deine Thränen,
 Du lebst im Traume nur, in dunklem Wähnen!“

Mag's wohl der Geist der Zukunft sein, der Zeiten,
 Die noch kein Aug' geschaut, der sie umweht? —
 Er will die freie Seele gern begleiten,
 Wenn sie um Rath und Hilfe zu ihm fleht;
 Er kann im Menschen Das voraus bereiten,
 Was erst in Zukunft in Erfüllung geht.
 Und jene Edlen zieh'n in dunklem Drange
 Voraus der Zeit, voraus dem Geistergange!

Doch nieder sinkt der Tröster aller Leiden,
Der gottgesandte Schlummer, sanft und leis,
Er, den Vergessenheit und Traum begleiten,
Der — Schmerz verklärt, zum Jüngling macht den Greis
Und leichter werden lässt manch bittres Scheiden,
Erfüllung lieblich zu gewähren weiss
Der hoffnungslosen Liebe, sie versüßet,
Wenn er mit eitlem Glück das Herz begrüßet.

Das riecht nicht der Fäulnis aller Tage.

Der vergebliche Selbstmord, der nicht sein

ist, der Vergeblichkeit und Träne vergibt.

Der Schmerz verliert sich in die Nacht

und kehrt wieder, aber nicht mehr.

Erhaltung bleibt zu gewöhnlich.

Der Hoffnungslose habe nie geklagt.

Wenn er mit einem Lächeln die Hand schüttelt.

II. Gesang.

Gesprengte Fesseln.

THE

Geographical Magazine

Vorüber schlichen trüb durchlebte Tage,
Den Herzog freuten weder Ritt noch Spiel. —
Nur schwer bezähmte er die laute Klage,
Dass unerreichbar fast das hohe Ziel,
Nach dem voll Sehnsucht er zu streben wage!
Die ernste Warnung seines Kanzlers fiel
Ihm oftmals zweifelregend auf die Seele
Und liess ihn fast bereuen die Befehle!

Denn von der Liebe Hochgefühl getragen
Bestürmte er den Kanzler, auszuzieh'n,
Um Jsidorens Schicksal zu erfragen. — —
Schon schwand seitdem der zehnte Abend hin
Und liess beinah sein hoffend Herz verzagen,
Dem sonst so ungebeugter Muth verlieh'n! —
„Horch, war das nicht des Wächterhornes Klingen?
Er naht! er naht! und wird mir Botschaft bringen!“

Jetzt eilt der treue Mann mit schnellem Schritte,
Gewicht'ger Miene in das Schlossgemach; — —
Doch zögernd harrt er in des Zimmers Mitte
Und alle seine Zweifel werden wach:
Umsonst wohl wird sein Flehen, seine Bitte,
Umsonst sein Rath sich mühen; arm und schwach
An Worten fühlt er sich — und muss sich sagen:
Der Herzog hofft — und denkt nicht an Entsagen!

„Warum so still? — heraus mit Eurer Kunde!
Ich will sie hören, redet kurz und wahr!“ — —
„O Herr, Ihr berget eine tiefe Wunde,
Sie ist gefährlich, doch nicht unheilbar:

So hört das Mittel denn aus meinem Munde
 Und überwindet fürstlich die Gefahr! —“
 „Was will die feierliche Rede sagen?
 Beeilt Euch, Eure Botschaft vorzutragen!“

„Erlauchter Herr, erinnert Euch der Jahre,
 Die Ihr an Eures Vaters Hof verlebt!
 Im Dom zu Meissen steht nun seine Bahre,
 Sein Geist ist zu den Ahnen aufgeschwebt;
 Sanft ruhe Friederich¹⁾, der Wunderbare
 In Kampf und hohem Sinn, der nie gebebt
 Vor Unglück, nie gezagt im heissen Streiten;
 Des Volkes Liebe wird ihm Ruhm bereiten.“

¹⁾ Das Geschlecht der Wettiner-Meissner Fürsten.
 Riddag, Markgr. 983 † 985.

Karl, Allod Bes. Eckhard I. Markgr. v. Meissen u. Thüring. † 1002
 Gunzelin, 1010 ents. † 1017. — Hermann,
 Eckhards ält. S. † 1031. — Eckhard II. s. Bruder
 † 1046. —
 Wilhelm S. d. Grafen v. Weimar. —
 Otto v. Orlamünde † 1067, dessen Bruder. —
 Egbert I., S. Ludw. v. Braunschweig † 1068. —
 Egbert II. 1090 ermordet. —
 Dedo v. Wettin. — Thimo v. Wettin, Dedos
 Bruder † bald. —
 Heinrich v. Eilenburg. S. Dedos † 1103. —
 Wiprecht v. Groisch belehnt. — Konrad v. Wet-
 tin. — Heinrich d. Jüng. v. Eilenb, kinderl. † 1127.
 — Nun Konrad unbeschränkter Erbe † 1157.

1.	2.	3.	4.	5.
Otto, der Reiche erhielt schon 1156 die meissn. Mark † 1190. Albrecht d. Stolze † 1195 fällt an Dietrich I.	Dietrich I. erh. die Niederlausitz u. d. eilenb. Be- sitzungen schon 1156. Erbt 1. u. 3. † 1221. Heinrich, der Erlauchte † 1228.	Dedo erh. Roch- litz. Groisch 1156 und 1184 Dietr. s. Bes. Konrad † 1210 kinderlos, fällt an Dietrich I.	Hein- rich er- hielt Wettin.	Fried- rich er- hielt Brena.

S. S. Albrecht der Unart. lebte 1294—1314 in Erfurt. Fried-
 rich, d. Gebissene † 1324. — Friedrich, d. Ernste † 1349. —
 Friedrich, d. Strenge reg. mit s. Brüdern Balthasar und Wilhelm
 30 Jahre gemeinschaftlich. — 1379 Theilung.

„Euch, edler Herr, als seinem jüngsten Sohne,
 Vererbte er das reiche Voigtland.²⁾
 O werdet auch ein Vater auf dem Throne
 Und reicht dem Volke Eure treue Hand!
 Die Liebe wird Euch dann zum süßen Lohne,
 Der schönste Dank, das unlösbarste Band;
 Es ist so leicht, des Volkes Gunst gewinnen,
 Nur darf die Zeit nicht thatenlos verrinnen.

„Der Herrscher soll als Menschen sich betrachten,
 Dem Gott ein grösser Pflichttheil auferlegt;
 In seinem Volk nur seine Brüder achten,
 Die gleiches Fühlen, gleicher Geist bewegt!
 Er lasse seine Sinne nicht umnachten,
 Wenn Augenblicks Begier in ihm sich regt:
 Er darf, was heilig ist durch Brauch und Sitte,
 Nicht beugen in den Staub mit stolzem Tritte!“

1.	2.	3.
Friedrich erh. d. Osterland † 1381.	Balthasar Thüringen. Friedrich, d. Friedf. † 1440	Wilhelm Meissen † 1407

1.	2.	3.
Friedrich, der Streitbare. wird 1422 Kurfürst. † 1428.	Wilhelm II.	Georg † 1401.

Friedrich, d. Sanfte bek. d. Kurwürde † 1464. Prinzenraub 1455	Wilhelm Thüringen. † 1482.	Sigismund Voigtland wurde gezw. Weise Geistl. u. † in d. Gefangenschaft.
---	----------------------------	--

S. das Nähere in der histor. Einleitung

²⁾ Herzog Sigismund, jüngster Sohn Friedrichs, des Streitbaren, hatte 1428 einen Theil des sog. Voigtlandes erhalten. — Das Voigtland, terra advocatorum genannt von den Vögten, welche es im kaiserlichen Namen seit dem 11. Jahrh. beherrschten, umfasste eine Menge von Landstrichen. Aus diesen Vögten ging auch 1547 die fürstliche Linie Reuss hervor. Wohl war nie das ganze Voigtland (was man mit diesem Namen zusammenfasste) Eigenthum der Vögte von Plauen gewesen, sondern stets waren reichsunmittelbare Dynastien dazwischen. — Später verloren sie durch Lehnverhältnisse, da sie bald dem Markgrafen von Meissen, bald dem Könige von Böhmen lehnbar wurden.

„Nur wenn er heilig hält des Volkes Güter
 Und sein Begehren heldhaft unterdrückt,
 Den Sitten und dem Rechte stets Behüter,
 Dann sage ich: er hat sein Volk beglückt! — —
 Ein solcher Fürst seid Ihr, um's Land bemühter,
 Als Viele, die von Hochmuthswahn berrückt,
 Im Unterthanen nur den Slaven sehen!
 O lasst den Ruhm, dies Lob nicht untergehen!“

„Nun hört! — Ihr liebt ein Kind von hoher Schöne,
 Das sich dem Herrn, dem Himmel sich geweiht.
 Nicht dringen mehr der Welt verworrene Töne
 An Jsidorens keusches Ohr . . . verzeiht!
 Ihr wollt, dass sich's an diesen Klang gewöhne
 Und denkt nicht an's Gelübde! Denn Jhr leiht
 Nur Eurer Leidenschaft Gehör; Begehren
 Ist leicht; — ob's möglich, wird der Ausgang lehren!“

„Was?“ rief der Herzog, „wollt Ihr mich belehren,
 Dass ich im Unrecht sei, zu lieben? . . . Still! . . .
 Mit Euren Worten sollt Ihr nicht bekehren
 Mein glühend Herz, das lieben will . . . es will!!
 Versteht Ihr? Wehe dem, der's ihm erschweren,
 Vereiteln möchte! Liebessegen quill
 Mit Trost und Lust in meine Seele, spende
 Der Liebe Glück mir bis zum Lebensende!“ — —

Nicht wagte mehr der Höfling zu bestreiten,
 Was in des Herzogs Sinn unwandelbar
 Und fest bestand: „Es ist in unsern Zeiten,“
 Begann er, „wie es in den alten war;
 Die Liebe soll durch's Leben uns begleiten —
 Und Jeder bringt ihr fromme Opfer dar.
 Fern sei von mir, Euch deshalb anzuklagen,
 Nur Rath zu geben, wollt' ich schüchtern wagen!“

„Jetzt aber kenn' ich Euren hohen Willen
Und eile rasch zu meinem Glücksbericht! —
Ich forschte . . ., horchte . . ., fragte — nur im Stillen
Und schlau — und gab der Antwort kein Gewicht!
O Herr, seid heiter, scheuchet Eure Grillen,
Das hübsche Nönnchen, das entgeht Euch nicht!
Das Mädchen sehnt sich aus den Klosterqualen
Schon lange nach der Freiheit goldnen Strahlen!“

„Als Jsidorens beide Eltern starben,
Da nahm sich ihrer bald ein Oheim an —
Die Edlen, die um ihre Liebe warben,
Verscheuchte sie in ihrem Schmerzeswahn:
Man pries ihr dann in holden Rosenfarben
Des Klosters Friede. Ach, sie glaubte d'ran!
Ihr ward vor wenig Wochen erst, gezwungen,
Das bindende Gelübde abgerungen.“

„O dass sie reich war — und so viel umworben,
Das konnte ihr der Oheim nicht verzeih'n;
Im Reichthum wär' ihr reines Herz verdorben!
Drum wollt' er sie dem heil'gen Stande weih'n,
Dass Gott, wenn für die Welt sie ganz gestorben,
Ihr seiner Gnaden Fülle mög' verleih'n.
Dann solle sie auch für den Oheim flehen,
Denn Glück wär's in der Gnade Gottes stehen!“

„So ward die Erbin Lohmas wider Willen
Dem strengen Klosterzwange anvertraut.
Um ihre Freiheit trauert sie im Stillen
Und ihre Herzensklage wird nicht laut;
Gefährlich ist's, des Herzens Leid enthüllen,
Und schnell verschwindet manche Jesubraut,
Die sich gesehnt nach sel'gen Glückestagen:
Die Todten kennen weder Gram noch Klagen.“

„Und alles Dies erfuhr ich durch mein Fragen
 Von einem Ordensmann, der mit mir kam;
 Wir wurden Freunde und ich durft' es wagen,
 Zu ihm zu sprechen von dem Liebesgram,
 Der Euch verdüstert seit so vielen Tagen!
 Und als ich sah, wie sehr er Antheil nahm,
 Entlockt' ich ihm durch Bitten das Versprechen,
 Zu helfen, wenn wir Lohma's Ketten brechen!“

Der Herzog schien die Rede zu bedenken,
 Sein Haupt war tief gebeugt auf seine Hand. —
 Doch Schleinitz wusste raschen Trost zu schenken,
 Er rief den Ordenspater — und verstand
 Des Herzogs Augen auf den Mann zu lenken:
 „Seht! Dieser würd'ge Vater ist verwandt
 Mit Jsidore, die nach Freiheit schmachtet, —
 In Kronschwitz als Gewissensrath geachtet!“

Vorüber rauschten schnell des Abends Stunden,
 Die Worte klangen süß, die Pater Anton sprach, —
 Ein jeder Zweifel war dahin geschwunden. —
 Beim Scheiden rief der Herzog ihm noch nach:
 „Mein Freund, Euch bleib' ich ewig schuldverbunden!
 Mich möge Gottes Zorn, mich Schand' und Schmach
 Vernichten, wenn nicht meine Huld und Gnade
 Euch stets begleitet auf dem Lebenspfade! —“

„Hochedler Herr, Ihr sollt das Mädchen schauen . .
 Noch mehr, — ihm selbst ein zartes Wort
 Der Liebe frei und ungestört vertrauen!
 Ich kenn' in Kronschwitz einen stillen Ort,
 Versteckt und unbekannt den strengen Frauen:
 Nur Muth! und scheucht den düstren Kummer fort!
 Dass Jsidore nicht aus Furcht sich scheue,
 Dafür verbürg' ich mich — bei meiner Treue!“

Mit hoher Gunst ward nun der Mönch entlassen.
 Des Herzogs Antlitz strahlte wieder Glück,
 Er konnte kaum die ganze Wahrheit fassen
 Und rief entzückt des Paters Wort zurück. — —
 Schon fingen an, allmählig zu erblassen
 Die treuen Sterne, als sich erst sein Blick
 In glückgeweihtem Schlummer niedersenkte,
 Der all' sein Hoffen als gewährt ihm schenkte.

Sie glänzte auf — die liebessel'ge Stunde,
 Noch eh' die Sonne dreimal niedersank,
 In der die Nonne ihrem Sigismunde
 Die ersten Küsse von den Lippen trank,
 In der sein Herz die jubelvolle Kunde
 Der Gegenliebe froh vernahm, in Dank
 Und Wonnetraum an einem Busen bebt,
 In dem Entsagung sonst als Seele lebte.

Der holde Frühling starb, der Sommer nahte
 Mit Blumenpracht und heisser Sonnengluth,
 Die Liebe, nicht befeindet vom Verrathe,
 Sie strahlte keusch und mild, — ein hoher Muth,
 Ein freudig Hoffen schirmte ihre Pfade,
 Als hätten Gottes Engel sie in Hut;
 Längst ist das bange Zagen hingeschwunden,
 Der Pflicht hat Liebe kühn den Sieg entwunden.

Des Sommers reicher Erbe ward geboren,
 Der segenvolle, kühle Herbst zog ein,
 Den Herzog Sigmund längst zur That erkoren,
 Da mit dem Herbste Stürme im Verein. —
 Die Nonne aber, die ihm Treu' geschworen,
 Sie hoffte auf Erlösung von der Pein,
 Die sie, entfernt von diesem theuren Manne,
 Nun doppelt fühlte in dem Klosterbanne.

Der Sturmwind heulte seine wilden Lieder
 In finstrer Herbstnacht um das Kloster her,
 Die hohen Pappeln schwankten hin und wieder
 Und ächzten unterm Druck des Sturmes schwer.
 Er peitscht' mit wild erhobenem Gefieder
 Des Stromes dunkle Wogen —; Menschenleer,
 Des Windes Schlachtfeld, liegt der weite Anger,
 Die Nacht belastet ihn — verderbenschwanger.

In einem Mädchenherzen auch — da toben
 Die Stürme zager Angst und Bangigkeit:
 Ja — Jsidore sucht im Himmel oben
 Für's Herz den Muth, der von der Angst befreit,
 Sie hat das Aug' zu ihrem Gott erhoben
 Und ihm ein inniges Gebet geweiht.
 Da klingt zu ihr, wie eine Geisterkunde
 Vom Klosterthurme die mitternächt'ge Stunde.

Aufspringt das schöne Mädchen von den Knieen
 Und bebend horcht es in die Nacht hinaus:
 Den Sturmwind hört es brausend weiterziehen,
 Leis schleicht es aus dem kleinen Zellenhaus
 Zum Corridor, dem Zwange zu entfliehen,
 Dem Zwange und dem klösterlichen Graus;
 Und zum Altan hin lenkt es seine Schritte,
 Im Herzen flüsternd manche fromme Bitte.

Ist das der Wind? — Ist das nicht Kleiderrauschen?
 Und dort der Lichtglanz durch die düst're Nacht? —
 Das Mädchen zittert, will nicht länger lauschen,
 Schnell hat es an die Kerkergruft gedacht,
 Die's bald für goldne Freiheit könnt' vertauschen;
 Schon naht die Oberin, — zu früh erwacht.
 „Wohin? — Sie darf mich hier nicht sehen!
 Jetzt heisst es wagen oder untergehen!“

Da winkt ihr freundlich eine Gnadengrotte,
 Mit einem Bild Marias ausgeschmückt.
 Sie eilt hinein und dankt dem güt'gen Gotte,
 Mit dessen Hilfe dieser Ausweg ihr geglückt. —
 Doch ihrer bangen Freude wie zum Spotte
 Tritt Ilse ein, das alte Haupt gebückt,
 Die welken Blicke auf das Bild gerichtet, —
 Und Isidore steht vor ihr — — vernichtet.

Noch starrte Ilse, keines Wortes mächtig,
 Voll Staunen auf den schmucken Pagen hin
 „„Von Lohma? — — Das ist wahrhaft niederträchtig,
 Hah! gottlos, — so verkleidet zu entflieh'n! . . .
 Die Knabentracht, sie passt Euch wirklich prächtig,
 Ich kannte Euch nicht allsogleich darin! . . .
 Nun . . . wartet nur! Man wird Euch künftig lehren,
 Den Schleier, das Gelübde zu verehren!““

Das arme Kind erblickt sich schon in Ketten,
 Es hört der Schwestern dumpfen Grabgesang,
 Sieht in der Kellergruft zum Tod sich betten,
 Vernimmt des Maurers letzten Hammerklang:
 Und nichts mehr kann's vom Sterben noch erretten, — —
 Als leis der Ruf des Uhus zu ihr drang.
 Die Retter sind ihm nah, — es kennt das Zeichen,
 Da fasst sein Herz Verzweiflung ohne Gleichen.

„Weg“, rief die Nonne, „nichts mehr soll mich binden,
 Ich bin mir meiner Rechte wohl bewusst!
 Den Himmel werd' ich ohne Schleier finden,
 Doch zum Entsagen fühl' ich keine Lust!
 Nicht Jede mag der Fessel sich entwinden, —
 Mir ward der Muth dazu in meiner Brust! —
 Bald bin ich frei und keine Macht der Erde
 Erzwingt es, — — dass ich wieder Sklavin werde!“ —

Sie drängt die greise Oberin zur Seite,
Verlöscht die Leuchte schnell in Ilsens Hand —
Und flieget zum Altan, die bald Befreite,
Auf dem sie Sigismund schon harrend fand.
Und in des Herzogs sicherem Geleite
Gelangt sie vom Altan hinab auf's Land,
Wo treue Männer mit den Rossen weilen,
Mit ihrem Herrn Gefahr und Noth zu theilen.

Der Herzog hebt den wunderholden Knaben
In banger Liebe auf sein bäumend Ross:
„Nur Muth, bald winken uns des Glückes Gaben
Auf meinem trauten, wohlbewachten Schloss!“ —
Und ferner hört man schon die Rosse traben,
Der Sturm jagt mit dem beutefrohen Tross;
Im Kloster an der Weida tönt es klagend,
Der Glocken Sturmruf in die Runde tragend.

III. Gesang.

Düstre Wolken.

THE GOSPEL

By Martin Wolkstein

Fortflog die Kunde wie auf Sturmes Flügel
Und tönte Rache rufend durch das Land. —
Noch war der Glaube aller Geister Zügel,
Gelenkt von machtgewohnter Priesterhand:
Und überall, durch Thäler, über Hügel,
Die sonst einsamer Wanderer Fuss nur fand,
Wo still im Wald versteckte Hütten lagen,
Erhob sich der Verfolgung wildes Jagen.

Doch während Fanatismus unermüdet
Und rastlos tobte, ward das stille Glück
Der Liebenden durch Himmels Huld behütet.
Es kehrte Friede in ein Herz zurück,
In dem vor Kurzem noch ein Sturm gewüthet,
Der manche heisse Thräne in den Blick
Und auf die Lippen drängte; heiter
Und freudvoll flossen nun die Tage weiter.

Am Kohlenberg¹⁾ im trauten Schutz des Waldes
Lag träumerisch ein halb zerfallen Schloss;
Es lockte wohl den Herzog nicht sein altes,
Ehrwürdig Sein, an Jahren ein Coloss,
Und nicht der holde Reiz des Aufenthaltes,
Der zauberisch um seine Zinnen floss: —
Nur seine stille, ahgeschiedene Lage
Schuf's zum Asyl für der Verfolgung Tage.

¹⁾ Der Name des Schlosses war ebenfalls Kohlenberg; jedoch schon damals stand es ruinös und verlassen, denn in den hussitischen Kriegen hatte es jedenfalls viel gelitten; die Spuren davon verschwinden ganz in dem Reformationskriege.

Dort in dem Waldduft, in den Halbruinen
 Barg Herzog Sigismund den Edelstein,
 Von dessen Glanz und Echtheit mild umschienen
 Das kleine Waldschloss ein Palast zu sein
 Ihm dünkte. Mit beglückten, frohen Mienen
 Gewahrt' er, wie allmählig jener Schein
 Der Schwermuth in dem blauen Aug' erblasste;
 Bald waren Frohsinn dort und Lust zu Gaste. —

Die tiefgekränkte Oberin entsandte
 An Gebhard, der zu Naumburg²⁾ Bischof war,
 Die Kunde der Entführung — und der Schande,
 Die ihrem Kloster drohe; wie Gefahr
 Sei für die frommen Seelen, wenn die Bande
 Des Eides, der an Gottes Hochaltar
 Geschworen ward, so ungestraft zerrissen,
 Geängstigt werden dürften die Gewissen!

Doch Bischof Gebhard, der in guter Stunde
 Und unbelauscht trotz seinem heil'gen Kleid
 Manch' Küsschen stahl von rothem Mädchenmunde,
 War gern zum Schweigen und Verzeih'n bereit. — —
 Da kam nach vielen Monaten die Kunde,
 Der Herzog habe Lohma selbst befreit
 Und halte sie bei Ochatz³⁾ längst verborgen:
 Der Bischof aber war nun ausser Sorgen.

Was lag daran? War auch der Raub vermessen,
 Die Herzogskrone wog die Handlung auf;
 Denn was ein hoher Herr so lang besessen,
 Das war, viel stärker als durch Recht und Kauf,

²⁾ Naumburg liegt an der Saale, unweit des Einflusses der Unstrut in dieselbe (im jetz. Rgbzk. Merseburg). Bekannt wegen seines alten Domes und Klosters. Vergl. Geschichte und kurze Beschreibg. des Domes zu Naumburg a./S. und Schamels Beschreibg. des Georgenklosters vor Naumburg.

³⁾ Oschatz (im jetz. Kreise Leipzig) ist am Döllnitzbache gelegen. Unfern davon stand ehemals das Waldschloss Kohlenberg.

Sein unbestritten Eigen! hat man erst vergessen,
Des groben Frevels Ursprung und Verlauf,
Dann, dachte Gebhard, wird zum süßen Lohne
Wohl gar der Nonne noch die Fürstenkrone.

So dachten nicht des Herzogs eigne Brüder,
Die ihm seit Friedrichs Tod unhold gesinnt;
Denn Habgier nur beherrschte die Gemüther,
Die über Liebe leicht den Sieg gewinnt,
Sobald der hohe Erbe grosser Güter
Das Kämpfen gegen Vorurtheil beginnt. —
Die Macht Wettinischen Geschlechts⁴⁾ zu heben,
War Kurfürst Friederich's und Wilhelms Streben.

Da war der Kanzler Bibenberg, in Gnaden
Beim Herzog Wilhelm, der den feimen Plan
Mit Friederich, dem Sanften, durchberathen:
Der sah als seines Lebens Ziel ihn an.
Doch wie unendlich musst' es ihnen schaden,
Beharrte Sigismund auf seinem Wahn,
Wie Jene seine lautre Liebe nannten,
In der sie grobe Sinnenlust erkannten.

Die Sachsenlande alle zu vereinen,
War Kurfürst Friedrichs höchstes Ideal;
Denn, mocht' es ihm auch ungerecht erscheinen
Und schwankte er aus Bruderlieb' einmal,
Dann regte Bibenberg mit schlangenfeinen,
Gelehrten Worten neu der Habsucht Qual
In seinem Herzen auf, — und solchen Tücken
Gelang es, Friedrichs Seele zu berücken.

⁴⁾ Das Stammhaus der Wettiner ist die Burg Winkel, welche in der Nähe der Stadt Wettin (jetzt Saalkreis) liegt. Unbestimmt jedoch ist es, ob die Grafen von Wettin vom Sachsenfürsten Wittekind oder von Burkhard, Herzoge von Thüringen, der 909 gegen die Ungarn fiel, abstammen. S. d. W.Ges. II. Anm. 1 sow. üb. d. Maximen Friedrichs, des Sanften, in der histor. Einleitung.

So war die Zeit: Wohl wob ein dumpfes Streben
 Am Kleid der Freiheit in der Glaubensnacht,
 Doch war das Volk dem Dogma blind ergeben,
 Und was gestritten ward und was gedacht,
 Das galt den Worten nur und nicht dem Leben;
 Die Priester hatten nach wie vor die Macht.
 Zu sehr geknechtet — war der Geist befangen,
 Um schon so bald die Freiheit zu erlangen.

Des Volkes Söhne, — strenger Fürsten Knechte,
 Sie fröhnten ohne Murren, — unbegehrte
 War Wiedergabe ihrer Menschenrechte,
 Die keines Priesters Rede sie gelehrt;
 Nur was seit alter Zeit sich im Geschlechte
 Als Uebung fortgeerbt, war unversehrt
 In Leben und Gesittung alt geblieben,
 Das hatten sie sich tief in's Herz geschrieben!

Mein Volk, du hingst zu treu und fest am Alten,
 Um klar den Wechsel, die Veränderung
 Des guten Glaubens, um sein Umgestalten
 Zu fühlen; — ewig dünktest du dich jung
 Und glaubtest, stets mit Jugendkraft zu walten! —
 Wer klagt dich an? — Bald überstürzt der Schwung
 Des Zeitenrades Dein vereitelt Streben,
 Dem alten Glauben neue Kraft zu geben!

Was deine Fürsten thaten, unterliessen,
 Geduldig Volk, dir war es recht und gut,
 Wenn's nur die Diener Christi löblich hiessen!
 Doch hoch erbrausste deines Zornes Fluth,
 Um sich verderblich über dem zu schliessen,
 Der Vorurtheile niederschlug mit Muth, —
 Wenn deine Geisteslenker ihn verklagten,
 Mit Gottes Fluch ihn zu belegen wagten!

Du kanntest deiner Priester schlechte Sitten
 Und ehrtest dennoch ihrer Lehre Wort!
 Frommgläubig Volk, was hast du nicht gelitten
 Um Deines Glaubens längst verderbten Hort? —
 Hast um ein tief entwerthet Gut gestritten;
 Dich riss Gefühl und Zorn zum Kampfe fort!
 Den Kampfpreis aber nahmen Dir die Hohen,
 Die nach dem Sieg stets Deine Fahne flohen! —

Drum war's so leicht den Grossen dieser Erde,
 Verfolgten sie ein eigennützig Ziel,
 Mit schnell und fromm erheuchelter Geberde
 Den „schwer bedrohten Glauben“ als ein Spiel
 Zu nützen, dass die Volksgunst ihnen werde.
 Das Volk vertraute nur zu lang, zu viel —,
 Weil auch die Diener Gottes Alles lehrten,
 Was fromme Herr'n und Fürsten nur begehrten.

Auch Kurfürst Friedrich nützte diese Waffen,
 Nicht um der Kirche helfend beizustehn,
 — Die durfte leiden und an Kraft erschlaffen —
 Nur um die eig'ne Macht erhöht zu sehn. —
 Den Anlass hatte Sigmund selbst geschaffen,
 Der kühne Frevler sollte untergehn
 Und, dass die Schuld gesühnt sei noch auf Erden,
 Sein schönes Land des Bruders Eigen werden.

Ihr aber, denen all' die Pläne galten,
 Ihr lebtet ahnungslos und friedereich;
 Ihr saht den neuen Lenz in Liebe walten
 Und wart ihm selbst an süsser Wonne gleich!
 Denn, wie des Frühlings freudiges Gestalten
 Die Knospe, anfangs noch so scheu und bleich,
 Zur rothen Rose schuf: so wich die Trauer
 Und schien das neue Glück von steter Dauer.

Früh, wenn die Maiensonne, kaum geboren,
 Mit gold'nem Blick durch grüne Wipfel schaut,
 Die Lerche, ihr zum Liebling auserkoren,
 Sich in die Lüfte schwingt und freudig laut
 Ein Loblied Gottes singt, wenn stillverloren
 Ein Veilchen treu dem andern anvertraut,
 Wie schön und hold es Nachts geträumt: so balde
 Eilt Jsidore Frühlings schon zum Walde.

Wohl schlummert noch der Fürst auf weichem Pfühle; —
 Sie floh beim ersten Strahle ihr Gemach,
 Um in des Morgens thauesfrischer Kühle
 Und unter Waldes grünbelaubtem Dach
 Zu athmen, froh in Freiheits Hochgefühle;
 An einem blüthbekränzten Silberbach,
 Umringt von Eichen und von jungen Buchen,
 Verweilt sie jetst, Maiglöckchen aufzusuchen.

Im hohen Gras und im Gesträuche pflückte
 Sie leise singend Blüthen da und dort,
 Und wenn ein selten Blümchen sie entzückte,
 Dann stand sie still und nahm es mit sich fort,
 Um's in den Strauss, der Sigmund stets beglückte,
 Zu fügen, als ein duftend Liebeswort:
 „Sieh', aus des Waldes Stille“, schien's zu sagen,
 „Hat Liebe mich an Deine Brust getragen!“ —

Am Bachesrand auf grünem Teppich liegend
 Band Jsiorde ihren Strauss und sang:
 „Du lächelst, Spiegelbild? — Im Bach dich wiegend?
 Was schauest du so mild und doch so bang?
 Sei froh und singe laut — den Schmerz besiegend;
 Bald bist du Fürstenbraut, dein Leben lang
 So glücklich und geliebt! Auf, freu' dich, Schöne,
 Dass Lust, die dich umgibt, im Lied ertöne!“ — —

„„Ei, holde Maid, Ihr singt gar süsse Lieder,
 Und Euer Goldhaar fliegt im Morgenwind! —
 Erlaubt Ihr's, lass ich mich ein wenig nieder,
 Bis diese Blumen all' gebunden sind!“ —
 Das Mädchen bebt, es zittern seine Glieder
 Und auf vom Rasen springt das scheue Kind:
 Ein Reiter blank gepanzert und zu Rosse
 Hält auf der Wiese, fern von seinem Trosse.

Zum Tod erschrocken will die Jungfrau fliehen.
 „„Was eilt Ihr, Maid? So nehmt Doch Euren Strauss!
 Gern will ich friedlich meine Strasse ziehen,
 Nur zeigtet mir den Weg zum Wald hinaus!“ —
 Die Nonne bleibt; es ward ihr Muth verliehen:
 Sie weilte ja nicht fern von Sigmunds Haus.
 Sie deutet nach des Waldes naher Lichtung,
 Beschreibt dem Ritter treu des Weges Richtung.

„Dort zieht der Pfad nach Oschatz, hier im Grunde
 Ist nur ein unbewohntes Schloss erbaut; — —
 Doch seht, da glitzern Panzer in der Runde
 Und Helme rings, wohin mein Auge schaut!
 Was wollen all' die Reiter, gebt mir Kunde!“ — —
 „„Nur unbesorgt, mein Kind, und mir vertraut!“ —
 Er sprach's zu ihr mit freundlicher Geberde
 Und schwang sich rasch vom ungeduld'gen Pferde.

Dem flücht'gen Rehe gleich, voll Scheu und Zagen,
 Enteilte Isidore in den Wald. —
 Sie hörte auf dem Pfad die Reiter jagen,
 Für die der dichte Schlag kein Aufenthalt;
 Und will der Athem ihr auch fast versagen,
 Sie zwingt zum Weiterflieh'n sich mit Gewalt;
 Wohl schmerzt der Fuss, weil Strauch und Dorn ihn küssen;
 Doch lässt die Angst das Wehgefühl vermissen.

Schon liegt das Schloss vor ihren Hoffnungsblicken :
 „He! Voigt!“, ruft sie, „rasch das Thor herab!
 Eilt, Alter, statt mir Grüsse zuzunicken!“ —
 Da naht die Reiterchaar in scharfem Trab,
 Und angstvoll bebt das Mädchen. Soll es glücken?
 Die Kette klirrt, — die Reiter springen ab,
 Der alte Thurmwart starrt vor jähem Schrecken,
 Den ihm die wohlbekannten Ritter wecken.

Die lassen still den alten Krieger stehen
 Und jagen mit der Nonne wieder fort. —
 Was hilft sein Klagen jetzt, sein rufend Flehen!
 Die Flucht'gen hören ja davon kein Wort:
 „Mein Gott, mein Gott! Wie wird es mir ergehen?“
 So jammert er und rührt sich nicht vom Ort;
 Er wagt es nicht, vor seinen Herrn zu treten,
 Und fängt in seiner Angst an, laut zu beten.

„Was soll's?“ — tönt plötzlich hinter ihm die Frage
 Erschrocken sieht er Sigmund bei sich stehen. —
 „O Herr! ich bin des Todes, wenn ich's sage;
 Doch als ich kam, war Alles schon geschehn!“ —
 „Verrückter Alter! — Dass ich Euch nicht jage!
 Sprecht klar, was habt Ihr Schreckliches gesehn?
 Ihr zittert? — Habt das Thor herabgelassen? —
 Was gibt's? — Was braucht Ihr bebend zu erblassen?“

„Mein Herr und Fürst! — Ich sah nichts ahnend nieder
 Aus meinem Stübchen auf den frischen Wald,
 Und horchte auf der Vögel Frühlingslieder, —
 Da schaut' ich eine winkende Gestalt
 Dem Schlosse nah'n! Weit offen stand das Mieder;
 Es war ein Mädchen, ich erkannt' es bald
 Als Eure Braut, — der mein Gehorsam schuldet. —
 Ich eilt' hinab, so schnell's mein Alter duldet.“

„Hier steh' ich noch und starre, steh' und weine! — —
 Mein Fürst! — Als niederdröhnte nun das Thor,
 Was bot sich mir beim hellen Morgenscheine? —
 Vom Walde sprengt ein Haufen Ritter vor,
 Rasch fasst ein Reiter Eure Braut, wie seine, —
 Rasch, dass nicht er, nicht sie ein Wort verlor!
 Doch trotz des Unglücks, das mich jählings bannte,
 Ist mir's ein Trost, dass ich die Räuber kannte!

„Die Reiterschaar, das kann ich Euch beschwören,
 Trug Eures hohen Bruders Farbenschild!“ — —
 „Des Thüringers? — Ich will genau es hören,“
 Ruft laut der Fürst, vor Wuth so bleich und wild,
 „Ha! Will man mich in meinem Lande stören,
 Wo nur mein Wort und nie ein fremdes gilt!“ —
 „Kursächsisch war das Fähnlein“, sprach der Vogt dagegen;
 Bleich stand der Herzog, ohne sich zu regen.

„Mein Ross!“ — Der Herzog rief's und eilt' von dannen,
 Der Alte kehrte still in's Schloss zurück.
 Eh' wenige Minuten noch verrannen
 Sass Sigismund zu Pferde, sein Geschick
 Sollt' ewig ihn aus diesem Haus verbannen,
 In dem zuerst er süßes Minneglück
 Genossen. — Zornig, ohne Abschiedsworte
 Durchritt er Kohlenbergs noch offne Pforte.

Von Zorn verzehrt, von Rachedurst getrieben
 Rast' Sigismund nach Altenburg⁵⁾ hinein.
 Fast wär das Ross ihm todt am Platz geblieben,
 Ihn kümmert's nicht, beherrscht nur Wuth allein

⁵⁾ Altenburg (jetz. Hptst. d. Herzogth. Sachsen-Altenburg) liegt unweit den Ufern der Pleisse, die sich bei Leipzig mit der weissen Elster verbindet. Friedrich, der Sanfte, residirte mit Vorliebe im Schlosse zu Altenburg, wo auch meistentheils seine Familie sich aufhielt. Unfern die Burg Kohren, bekannt wegen der Berathung des ber. Prinzenraubes 1455.

Und der Gedanke an das Loos der Lieben;
 Und in's Gemach des Bruders tritt er ein,
 Der ihn verwundert schaut und scheu betrachtet —
 Und lächelnd seinen edlen Zorn — — verachtet!

„Was wünscht mein Bruder?“ fragt er scheinbar heiter,
 Als sei der Nonne Raub ihm unbekannt.
 Doch Sigmund gönnt ihm nicht ein Wort mehr weiter:
 „„Wie wagt Ihr““, tobt er, „„in mein friedlich Land
 Weglagerer zu senden, kecke Reiter,
 Als wäre Fehde zwischen uns entbrannt?
 Wer gibt Euch wohl das Recht, mein Thun zu richten?
 Ich bin mein Herr und kenne meine Pflichten!““ —

„Und ich, Herr Bruder, kenne auch die meinen“,
 Erwidert Kurfürst Friedrich sanft, doch kalt. —
 „Ich will das Haupt Wettins auch sein, nicht scheinen,
 Mein Recht ist meine fürstliche Gewalt!
 Wie lässt sich Euer Thun mit dem vereinen,
 Was jedem Christen stets als heilig galt,
 Nein, was noch überall als Kirchenlehre
 Beim Volke Achtung hat und hohe Ehre?“ —

„Ihr seid ein Nonnenräuber auf dem Throne
 Und schändet unser christliches Geschlecht,
 Entehrt Wettin und Eure Herzogskrone —
 Und wie! Ihr fraget nach Gesetz und Recht?
 Ihr wollt, dass ich zufrieden sei, Euch schone,
 Und mich erniedrige zum Sündenknecht?
 Ja thät' ich's auch — wovor mich Gott bewahre —,
 Erständen tausend Schützer dem Altare!“

„Denn vielbefeindet, Bruder, und beneidet
 Ist unser Haus, seit Friederich die Kur
 An Meissen brachte! Feinde, stets bereitet
 Zum Angriff, wünschen Schmach und Fluch uns nur.

Den Zollern,⁶⁾ der sich Brandenburg erbeutet,
 Gelüftet's sehr nach unsres Landes Flur!
 Behielt er nicht Baireut, Ansbach und Franken?
 Wo gibt's für diesen Grafen denn noch Schranken?

„Mein Sigismund! Gerade Dein Betragen,
 Das aller Sitte frevelnd widerspricht,
 Das bietet unsern Feinden reiche Klagen;
 Willkommen wär' des Kirchenschutzes Pflicht.
 Drum sei ein Mann und übe das Entsagen,
 Mehr will die Kirche, will der Bruder nicht!
 Die Liebe welkt, verging die goldne Jugend;
 Der Mann liebt Weisheit, Mässigung und Tugend! —

„Drum habe ich die Pflicht auf mich genommen,
 Der Kirche Macht zu schirmen, wie ich muss!“ — —
 Die Worte hörte Sigismund beklommen,
 Ihm stockte der Gefühle wilder Fluss,
 Sein Zorn entschwand, mit dem er hergekommen.
 Er drückte auf die Bruderhand den Kuss
 Des Friedens, der Versöhnung, die er wollte;
 Er war ein heft'ger Mann, der kurz nur grollte.

„„Es mag das Recht auf Eurer Seite streiten,
 Mein Bruder, mich vertheidigt nur das Herz! —
 Treibt mit den seligen und gottgeweihten
 Gefühlen wahrer Liebe keinen Scherz!
 Lasst nicht zum Aeussersten den Bruder schreiten!
 Denn, keine Grenze gibt's für Liebesschmerz.
 Drum bitt' ich Euch, entlasst die Jungfrau wieder,
 Dass Friede sei für unsres Hauses Glieder!““

⁶⁾ Friedrich von Zollern, Burggraf von Nürnberg erhielt die Markgrafschaft Brandenburg von Kaiser Sigismund 1411 verpfändet; das Pfand blieb und nachträglich empfing er auch noch die Kur und durfte Franken, Ansbach und Baireuth behalten. Ja er ging schon mit dem Gedanken einer Säkularisation des deutschen Ordens um, in den jedesmal ein Sohn des Zollernhauses treten musste. Das Bestreben, sich auf Kosten der Nachbarn zu vergrössern, trat unverhehlt als Ziel der Politik der Zollern hervor. Vergl. Bassewitz, Kurmark Brandenburg; W. Menzel, Weltgeschichte u. A. —

„Als Freund und lieber Bruder möcht' ich scheiden;
 Man nennt Euch sanft und friedlich, — seid's für mich! . .
 Weh'! Müsst ich grollend diese Schwelle meiden
 Und liesse jede Hoffnung mich im Stich, — — —
 Herr Kurfürst, Liebe kann zwar Vieles leiden,
 Doch bringt sie nicht zum Rasen; fürchterlich
 Umtost sie, Furien gleich, den frechen Gegner,
 Ihr widersteht kein Kühner, kein Verwegner!“

„Ich schau' in Eurem Antlitz spottend Lachen! —
 Mög' Euer Leben immer glücklich sein
 Und nie der Gram an Eurem Lager wachen! —
 Nun höret: Sagt auf all' mein Flehn Ihr „Nein“,
 Missachtet Ihr die Bitte eines Schwachen,
 Dann werde ich das Mädchen doch befrei'n,
 Mit ihr entfliehen und dem Himmel danken,
 Kauft's Vogtland Zollern, Böhmen oder Franken!“ —

„Was!“ rief der Kurfürst zornesroth dagegen,
 „Wettinerland verkaufen? — Frevelwort!“ —
 „So gebt mir Jsidoren!“ — sprach verwegen
 Der Herzog wieder, „lasst sie friedlich fort
 Mit mir, ist Euch an Vogtland viel gelegen!“ — —
 „Hier ist zum Markten nicht der rechte Ort!
 Wer glaubt' Euch; wolltet Ihr auch Treue schwören?
 Verräther! — Werdet weiter von Uns hören!“

Voll Ernst und Hoheit sprach der Fürst die Worte
 Und Sigismund beherrschte kaum die Wuth,
 Die sein Gemüth durchtobte, — nach der Pforte
 Des Saales stürmte er in Zornesgluth,
 Um zu entfliehen dem verhassten Orte,
 Doch der war wohlbewacht, in sichrer Hut:
 Trabanten traten drohend ihm entgegen,
 Und Friedrich lachte schlaue und überlegen.

Da sah der Herzog schmähhch sich gefangen
Und fasste kühn sein Schwert mit starker Hand,
Hoch färbten sich vor Zorn die edlen Wangen
Und jede Rücksicht, jede Achtung schwand;
Nur seine Freiheit wollte er erlangen,
Es riss der brüderlichen Liebe Band.
Der Kurfürst schrack zurück und rief Trabanten,
Die auch den Wüthenden bald übermannten.

Der Herzog lag in Fesseln, wie vernichtet,
Vor seinem stolzen Bruder, streng bewacht,
Sah dessen Hohnblick noch auf sich gerichtet:
„Nichts hilft es, frech zu trotzen meiner Macht!
Ihr habt auf meine Liebe wild verzichtet,
Wohlan! sei meine Strenge Euch gebracht!
Für's Erste will ich Euch nach Freiburg senden,
Dass Euer Herz sich mag zum Guten wenden!“ —

IV. Gesang.

Stolz und Liebe.

Die Fluren drückte schwer Gewitterschwüle,
Der Sommerhimmel hing voll Wolkenflor,
Scheu barg sich jedes Vögelein, als fühle
Es bang den Sturm voraus; das Strahlenthor
Der Sonne schloss sich — und nach Regenkühle
Und Frische seufzte jedes Blatt empor; —
Es flossen trög der Unstrut Silberwellen,
Betrübt noch durch den Tod so vieler Quellen.

Dort an der Unstrut lag auf Felsenrücken
Die Veste Freiburg¹⁾, Sigmunds Kerker jetzt. —
Ach dass der Schönheit Reize nicht beglücken,
Dass nichts der süßen Freiheit Gut ersetzt,
Wenn einen Mann unwürd'ge Fesseln drücken,
Sein Auge stets des Unmuths Thräne netzt! —
Da schwände jede Lust, weil Sehnsucht regend,
Selbst in des Paradieses Zaubergegend.

Dumpf grollt von fern der Donner. Winde wehen
Des Staubes dichte Wolken vor sich her. —
Wie Staub und Blätter sich im Tanze drehen!
Die alten Bäume seufzen bang und schwer;
Die Welle kann den Aufruhr nicht verstehen,
Zornschäumend spritzt sie auf — und ist nicht mehr;
Sie trug der Wirbelwind an's Land zum Tode, —
Und wilder braust nur des Gewitters Bote.

¹⁾ Das Schloss Freiburg liegt in der Nähe der Stadt gleichen Namens (jetz. Rgbz. Merseburg in Preussen) an der Unstrut, von hohem landschaftl. Reize umgeben. Die Unstrut kommt vom Eichsfelde und mündet bei Naumburg in die sog. voigtländische Saale. —

Da zuckt es grell und blendend um die Zinnen,
 Des Blitzes Feuerlippe küsst die Luft,
 Laut will der Donner um die Wolken minnen,
 Die trotzig er zu seinem Throne ruft;
 Nichts hilft sein liebunwürdiges Beginnen
 Und wüthend reißt er eine weite Kluft:
 Die zarten Wolkenschwestern müssen sterben,
 Beweinen niedersinkend ihr Verderben.

Wild stürzt ihr Thränenquell als Regenschauer
 Herab auf's sommerlich versengte Laub, —
 Aufjauchzt der Fluss, dahin ist Schmerz und Trauer,
 Vor Freude wirbelt hoch der dürre Staub; —
 Blitz zuckt auf Blitz um Freiburgs feste Mauer,
 Des Donners Schlachtruf kündigt Tod und Raub:
 Dort kracht zersplittert eine Rieseneiche
 Und fällt in ihrer Schwestern Arm — als Leiche.

Seht! Oben an dem Thurm das Fenster offen!
 Seht! An den Eisengittern lehnt ein Mann!
 „Ha!“ lacht er laut, „hat dich der Blitz getroffen,
 Du stolze Eiche, unerwartet? — — Wann
 O wann wird auch zerstört mein letztes Hoffen?
 Ich frage? Wie ich nur noch fragen kann,
 Da mir so deutlich Antwort auf mein Klagen
 Die Eisenstäbe und die Fesseln sagen!!“ —

„Blitz' nieder, Schwert des Himmels, diese Ketten
 Sind deine Freunde, schling' um sie den Arm
 Des Feuertodes, — magst mich tödtend betten
 Zur Fürstin Eiche! — O dein Kuss ist warm! —
 Mit Einem Feuerblicke mich zu retten
 Aus Wuth und Raserei, aus Gram und Harm
 In stilles todes Nichts, — wie leicht geschehen! —
 Halt, Blitz, hieher! Erhöre du mein Flehen!“

„Er will nicht! Ha! Nur Glückliche erleiden
 Das Ungewünschte, das ihr Glück zerstört,
 Und dann scheint Unglück höhnend sie zu meiden,
 Wenn nichts, als Rache ihnen angehört!
 Dann will mit Ruh' Fortuna sie umkleiden,
 Damit der Schein ihr krankes Herz bethört!
 O diese Ruh', die mich an Fesseln schmiedet,
 Ich leid's nicht, dass sie über mich gebietet!“

Ohnmächtig-toll umkrampft er mit den Händen
 Die Eisenstäbe, dass die Kette klirrt, —
 Zornthränen möcht' das Auge niedersenden,
 Umsonst, — weil's unstät in der Höhle irrt:
 „Es muss, es muss ja diese Haft doch enden,
 Die meinen Geist zum Wahnsinn noch verwirrt! — —
 Ach Isidore! — Nein, ich mag's nicht denken,
 Was man Dir that . . ! Mög' Gott mir Freiheit schenken!“ . . .

Da fühlt' er leise sich berührt und wandte
 Betroffen seine Augen nach dem Gast:
 Der Bischof Gebhard war's, der Abgesandte
 Des Herrn von Sachsen. Sigismund erblasst',
 Nicht aus Erschrecken, aber seine Bande
 Erhoben klirrend laute Klage; — fast
 Vergass er aller Klugheit, die so nöthig,
 Und wie zu jedem Opfer er erbötig.

Fast drohend ruhten seine zorn'gen Blicke
 Auf Gebhard, der die Hand zum Grusse bot;
 Doch Sigismund, noch stolz im Missgeschicke,
 Vermochte nicht zu heucheln in der Noth:
 „Ihr waret“, sprach er, „nie mein Freund im Glücke, —
 Und seid's auch jetzt nicht, da mich Leid bedroht!
 Drum lasst nur Euer freundliches Gebahren, —
 Ich möchte Eure Nachricht schnell erfahren!“ —

Der Bischof liess die Hand beleidigt sinken
 Und schaute vorwurfsvoll den Herzog an:
 „Ich seh' in Euren Augen Unmuth blinken,
 Denn Euch beherrscht ein düstrer Zorneswahn,
 Dass Euch die besten Freunde — Feinde dünken;
 Doch Euer Unglück nur ist schuld daran. —
 Und denkt Ihr ruh'ger erst, dann wird's Euch reuen,
 Dass Ihr so schwer beleidigt Eure Treuen!“

„Denn wahrlich, hätt' ich nicht für Euch gesprochen, —
 Ihr dürftet wohl umsonst der Freiheit Tag
 Ersehnen, niemals wär' er angebrochen!
 Da's ganz im Vorthail Eurer Brüder lag,
 Wär' Lohma's Strafe schon in diesen Wochen
 Vollzogen worden; aber dieser Schlag
 Des Schicksals, der Euch auch das kleinste Hoffen
 Geraubt: er hätte Euch zu schwer getroffen!“

„Sie Alle, die sich Eure Freunde nannten,
 Als Euch des Glückes Sonnenglanz umschien,
 Sie waren's, die zuerst sich von Euch wandten
 Und nur der Strenge ihre Worte lieh'n!
 Da wählte Friedrich mich zum Abgesandten,
 Zog's ihn ja selber zur Vergebung hin;
 Obwohl der Kanzler Bibenberg ihm sagte,
 Dass er den Streit dadurch auf's Neue wagte!“

„Allein der Kurfürst ward auf meine Bitten
 Und Herzog Wilhelm auch auf meinen Rath
 Bewogen, Euren Frevel gegen Sitten
 Und Glauben zu verzeih'n, wenn Ihr die That
 Bereuend büsst! Gar schwer hat wohl gelitten
 Ihr brüderliches Herz; nur um die Saat
 Des bösen Beispiels, das Ihr gabt, zu hindern,
 Vermochten sie die Strafe nicht zu lindern!“

„Ihr sollt mir keine langen Reden halten — —
 Und wisst: ich bin ein Freund der Offenheit;
 Die Brüder lassen keine Gnade walten,
 Wenn sie nicht Vorthail, nicht Gewinn verleiht.
 Drum kurz: wie soll mein Schicksal sich gestalten?
 Wie soll die Busse sein, die mich befreit?
 Was muss ich thun, um aus der Schmach der Ketten
 Mich in der goldnen Freiheit Hort zu retten?“

„„Es sei! Doch red' ich jetzt auch frei und offen,
 So denkt, dass Ihr nur den Gesandten hört!
 Die Schmach des Nonnenraubs, die Euch getroffen,
 Hat Euer fürstlich Ansehn ganz zerstört,
 Und nimmer könnt Ihr's zu erhalten hoffen!
 Die Brüder wollen, dass Ihr Treue schwört,
 Die Krone niederlegt und in den Mauern
 Des Klosters Euren Frevel mögt betrauern!““ — —

Still hörte Sigismund den kühnen Sprecher,
 Gewaltsam kämpfte er die Wuth hinab,
 Dass er behandelt ward wie ein Verbrecher;
 Er stand vor seiner Hoffnung düst'rem Grab:
 Denn leerte er den bitt'ren Leidensbecher,
 Den brüderliche Huld ihm spottend gab,
 So musste er um seiner Freiheit willen
 Der Ehr' zuwider jeden Wunsch erfüllen.

Es regten sich der Mannesstolz, die Ehre —
 Und kämpften mit der Liebe heisser Gluth;
 Er fühlte dieses Streites ganze Schwere,
 Da theuer ihm von je der Ehre Gut.
 Sie setzte sich mit Ungestüm zur Wehre
 Und weckte neu des Hasses grimme Wuth,
 Den er empfand seit jenem Unglückstage,
 Als man mit Haft erwiedert seine Klage.

Doch mitten in dem heft'gen Widerstreite
 Erblickte er der Herzgeliebten Bild,
 Ihr holdes Antlitz, bang erregt, zur Seite, —
 Es flehte Trost und Schutz, beredt und mild. —
 Er sah, dass er nur Unheil ihr bereite,
 Beharre er, des Stolzes ehern Schild
 Im Kampfe gegen solchen Feind zu halten:
 Zu mächtig fühlte er der Liebe Walten.

Jetzt fasste ihn des innern Kampfes Schwanken
 Und riss zu neuem Groll und Zorn ihn fort:
 „Bei Gott! Die klösterlichen Friedensschrangen
 Die preist Ihr als der edlen Freiheit Port? — —
 Ich kenn' der Brüder innerste Gedanken,
 Ich kenne nun ihr fürstlich Manneswort:
 Nicht Freiheit, Freiheit wollen sie mir geben,
 Nein, nur ein neues, anderes Slavenleben!“

„Nun . . . sagt mir doch, was wird man dann beginnen,
 Gehorchte ich der Ehre Ruf allein?“ —
 „O mässigt Euch! — Sucht Fassung zu gewinnen
 Und lasst den Zorn nicht in das Herz hinein! —
 Mein edler Fürst, Ihr werdet Euch besinnen,
 Nicht selbst Zerstörer Eures Glückes sein;
 Denn ewig würden Ketten Euch umschlingen,
 Müsst' solche Antwort ich den Fürsten bringen!“

„Wenn Ihr die reiche Huld von Euch zu wissen,
 Und dem Wettinerhaupt zu trotzen wagt,
 Dann werdet Ihr nur in's Verderben reissen
 Auch eine Andre, die Ihr dann beklagt.
 Man wird Euch lieblos, stolz und herrisch heissen,
 Weil Ihr bei Opfern für die Liebsten zagt;
 Nur Euer „Ja“, — — Ihr möcht es wohl bedenken — —
 Kann Jsidoren noch das Leben schenken!“

„O Bruderliebe! — Nun ich konnt' es wissen,
 Dass unter Fürsten keine Bruderliebe blüht;
 Des Blutes Bande werden schnöd zerrissen,
 Wenn man um einer Krone Gold sich müht. —
 Nun, Brüder, wohl! Die Liebe kann ich missen,
 Solang ein treues Herz für mich erglüht!
 O Schmach, durch solche Drohung mich zu zwingen,
 Mir also ein Gelöbniss abzuringen!“

Es bebt in ihm zukünft'ger Rache Schauer
 Und rasch ergreift er Bischof Gebhards Hand:
 „Ihr fordert wahrlich viel! — Ich seh' mit Trauer,
 Dass Neid mir raubt das reiche Voigtland,¹⁾
 Dass Kurfürst Friederich mit lieblos rauher,
 Doch kluger Hand das dunkle Mönchsgewand
 Auf meinen Purpur wirft! Gott mög' verzeihen,
 Entwürdiget man so die ernsten, heil'gen Weihen!“

„Wohl könnte ich mit Recht und Wahrheit fragen,
 Was gröss'rer Frevel sei: aus Klosterhaft
 Ein theures Liebchen zu entführen wagen,
 Herr Bischof, oder einen Mann, voll Kraft
 Und Thatenlust, in gleiche Fesseln schlagen,
 In denen rasch sein hoher Sinn erschlaft? —
 Doch freilich, wo so klar der Vortheil scheint,
 Ist Fürst und Kirche stets zur That vereinet.“

¹⁾ Das Voigtland umfasste in früherer Zeit folgende Gebiete, die aber niemals alle vereinigt waren: Den ehem. gleichn. Kreis d. Kgr. Sachsen; d. reuss. Länder; Amt Weida; Amt Ronneberg; d. preuss. Kreis Ziegenrück; d. Landshauptmannschaft Hof; den ganzen ehem. Neustädter Kreis; Theile von den Aemtern Schwarzenberg; d. Aemter Wiesenburg und Zwickau; d. Herrsch. Meeram; einzelne Ortschaften a. d. Amte Altenburg; Theile von den Aemtern Kahla und Orlamünde; einen Theil der Saalfeld'schen Güter; einen Theil des Bisthums Bamberg; die Herrschaft Asch; das Egerland und die Herrschaft Grasslitz. —

„Wohl seh' ichs ein, hier hilft kein Widerstreben,
 Gefangene besitzen ja kein Recht!
 Ich muss mich Eurer Forderung ergeben,
 Die Brüder selbst zu stellen sich erfrecht, — —
 Sie mögen vor den schlimmen Folgen beben;
 Denn nie war einem fürstlichen Geschlecht
 Solch ungerechtes Handeln noch zum Segen:
 Einst werden sich die Rachegeister regen!“

„Ihr seht zu düster, edler Herr! — Verlangen
 Nach voller Freiheit führt Euch wohl zu weit;
 Ihr braucht ja vor dem Kloster nicht zu bangen,
 Man ist zu jeder Rücksicht gern bereit.
 Und ist erst die Novizenzeit vergangen,
 Seid bald vom Klosterzwange Ihr befreit:
 Wir werden unsern ganzen Einfluss wagen
 Und baldigst soll ein Bischofsthron Euch tragen!““

„Die Kunde will ich Euren Brüdern bringen,
 Und wenn Ihr wollt, so reitet mit mir fort!
 Wir können uns sogleich zu Rosse schwingen,
 Da Blitz und Donner ruh'n, doch Euer Wort,
 Dass Ihr nicht flieht, könnt' auch die Flucht gelingen,
 Sonst birgt noch ein'ge Zeit Euch dieser Ort.
 Zwar werden hundert Reis'ge uns geleiten,
 Doch Vorsicht nützt in diesen Fehdezeiten!““

Ernst blickend bietet Sigmund seine Rechte,
 Die noch ein Eisenring voll Hohn umschmiegt:
 „So habt mein Wort, für das ich selber fechte,
 Und würdet Ihr von meinem Heer bekriegt.
 Ich opfre viel Wettinischem Geschlechte:
 Gott gebe, dass es blüht und immer siegt!
 Mein Schicksal aber mög' Er gnädig lenken,
 Mich in der Prüfung mit Geduld beschenken!“

V. Gesang.

Neue Hoffnung.

Wie feierlich es in der Beichtkapelle
Zu Kronschwitz düstert; draussen lacht der Tag.
Die Farbenfenster bannen jede Helle,
So freundlich sie auch fleh'n und bitten mag;
Das „ew'ge Licht“ nur strahlt an alter Stelle
Seit langen Jahren, wie der Treuervertrag
Mit Gott im Herzen seiner Dienerinnen:
Es ist das Bild von treuem Seelenminnen.

Am Beichtstuhl kniet ein Mädchen, bleich von Wangen,
Um seine Glieder ruht ein Bussgewand,
Sein Antlitz schmiegt sich an der Sella Spangen,
Der Rosenkranz umschlingt die feine Hand. —
Der Freiheit kurze Freude ist vergangen,
Doch nicht gelöst der Liebe festes Band:
Die lebt, mag Unglück ihr auf Unglück drohen,
Solang die letzte Hoffnung nicht entflohen!

Und spricht die Nonne nur von ihren Sünden
Dem ernsten Pater, der die Beichte hört? —
O nein; Sie will sein Mitleid neu entzünden,
Dass er der Liebe holden Bund nicht stört, —
Ach während seine Mienen fast verkünden,
Dass ihn das sünd'ge Bündniss längst empört,
Obwohl er's selbst dereinstens gut geheissen,
Um sich als treuer Diener zu erweisen,

„An dieser heil'gen Stätte sollt' ich sagen:
 Du frevelst, Jsidore, wider Gott!
 Für ihn nur sollst du Treu' im Herzen tragen,
 Du aber treibst mit Eid und Busse Spott! —
 Als Mensch versteh' dein Leid ich zu beklagen,
 Versteh's, warum für deine Pflicht du todt!
 O dass ich damals mich zu weigern scheute,
 Was meine Seele tausendfach bereute!““

„„Mich trieb ein falsches Mitleid und das Streben,
 Des Herzogs dienstbereiter Freund zu sein!
 Dich wollt' ich retten für ein blühend Leben,
 Muth flosste mir Verwandtenliebe ein!
 Der Himmel hat den Segen nicht gegeben,
 Es war ein Frevel, doch die Schuld war mein,
 Entsetzt vernahm ich jüngst die Schreckenskunde
 Von deinem Raub aus Ilsens strengem Munde.““

„„In Freiburg sass der Herzog dann gefangen, —
 Du weisst, um welchen Preis er sich befreit:
 Er war als Mönch nach Mildenfurth gegangen. —
 Doch trotzdem blieb ich seinem Dienst geweiht
 Und liess ihn oft geheim zu Dir gelangen,
 Zu jeder List für Euer Wohl bereit;
 Selbst, als zu **Würzburg**¹⁾ an dem gold'nen Maine
 Er Bischof wurde, war ich noch der Seine!““ ———

¹⁾ Der alte Bischofssitz Würzburg am Maine wurde schon im 7. Jahrh. vom heil. Kilian mit den Lehren des Christenthums beglückt; aber erst 742 erhielt der erste Bischof, der Benedictiner Burkhard, vom Papste Zacharias I. die Bestätigung. Seit 902 hatten Fürstbischöfe den Sitz inne und zwar aus verschiedenen Geschlechtern, welche grosse Fehden mit den Bürgern zu bestehen hatten; diese Fehden dauerten bis in's 15. Jahrh. hinein. Johann von Egloffstein gründete in Würzburg eine Universität, die vom Papste Bonifacius IX, am 10. Dec. 1405 die Sanction bekam. — Johann II. hatte wieder 1435 Kämpfe mit den Würzb. Bürgern. Sein Nachfolger war Sigismund von Sachsen, der jüngste Sohn des Kurfürsten Friedrich, des Streitbaren 1440—1443; er musste resigniren. Sein Siegel zeigt ihn im Brustbild, in der Rechten ein Schwert, in der Linken den Stab. Umschrift in Minuskeln: S. sigismudi. di. gra. epi. herbipoln. et d. s. Ein solches Siegel in braunem Wachs ist in der Sammlung des histor-

„Und jetzt?“ vernahm er Lohmas leise Frage.
 „„Und jetzt? — O mein Gewissen ruft mir laut
 Und strafend zu, ich hätt' an jenem Tage
 Dem Herrn geraubt die angelobte Braut, —
 Ach nimmer ruht des Vorwurfs wüste Klage,
 Wenn am Altar mir Gott in's Auge schaut, —
 Ich zitt're, wenn den Kelch ich segnend hebe,
 Weil stets in Sünde und in Schuld ich lebe.““

„„Heut' mag es denn zum letzten Mal geschehen,
 Dass ich dem Bischof zu Gefallen bin! —
 Du wirst ihn noch an diesem Morgen sehen,
 Verschliesse dann dem Sünder Herz und Sinn!
 Ich will nicht einst verdammt zu Grunde gehen,
 Verliere lieber irdischen Gewinn;
 Und folgst Du mir, dann lasse Dich belehren,
 Dein Herz, eh's schon zu spät ist, noch bekehren!““

Der junge Pater blickte durch die Spangen
 Des Beichtstuhl's, seiner Worte Macht zu seh'n,
 Er schaute zwei vom Harm gebleichte Wangen
 Und in den blauen Augen Liebesfleh'n:
 „Ach bester Vetter, soll ich wieder bangen
 Und freudenlos den Gang des Lebens geh'n?
 Ihr könnt an Lohma nicht so grausam handeln,
 Euch nicht so plötzlich und so ganz verwandeln!“ —

„„Horch! — Wie die Glocken feierlich ertönen;
 Der Bischof naht! — Zur Umkehr ist noch Zeit.
 Die Kirche lässt sich leicht und gern versöhnen;
 Nun sprich, bist du zur Busse nicht bereit?““ — —
 Da flossen Thränen von dem Blick der Schönen,
 Doch nicht der Reue, nicht der Angst geweiht, —
 Nein — Zählen hoher Freude, süßen Bebens,
 Ein Opfer nur dem Gotte ihres Lebens.

ischen Vereins zu Würzburg aufbewahrt. Vergl. Schöpf's und Scharold's
 Beschreibungen von Würzburg; ferner Gatterer hist. Holzschuherorum
 tab. XVII. und Senkenberg, Sammlung rarer ungedr. Schriften IV. N 6,
 (v. Gumpenberg, Jahresber. d. hist. Ver. 1870/71.) —

„O quält mich nicht mit solch' verhassten Worten,
 An die Ihr selbst im Innersten nicht glaubt! —
 Es harrt der Liebste vor des Klosters Pforten, —
 Ich eil' in seine Arme, — ist's erlaubt?
 Ach dass ich doch an diesen Trauerorten
 Der theuren Freiheit gänzlich bin beraubt!
 Er naht — und die Geliebte muss ihn meiden, —
 Schnell öffnet, lasst mich länger nicht mehr leiden!“ —

„Vergiss nicht, dass du noch im Bussgewande, —
 Und zügle deiner Liebe heft'gen Drang; —
 Du stehst an eines jähen Abgrunds Rande,
 Mir ist für deine Zukunft, Arme, bang! —
 Doch komm' und löse frevelnd alle Bande,
 Die Schwur und fromme Sitte um dich schlang!
 Komm', — in der Sacristei entlegnen Räumen
 Magst du von Glück in Sigmunds Armen träumen.“

Erwartungsfreudig folgt ihm Isidore,
 Aufblüht von Neuem Hoffnung im Gemüth;
 Das Auge, frei vom trüben Thränenflore,
 Erglänzt vor Jubel und die Wange glüht:
 Ja dort am reichen Sacristeienchore
 Lehnt Sigmund, noch vom raschen Ritte müd.
 „Geliebter!“ jubelt sie, „so nahst Du wieder?
 Nun froh, mein Herz, die Hoffnung steigt hernieder!“

Sie fliegt ihm in die Arme, lustdurchdrungen, —
 Er küsst beseeligt ihr den Rosenmund,
 Von dem der holde Gruss so lieb erklingen,
 Der ihn gemahnt an ihrer Herzen Bund;
 Still lächelnd hält er lange sie umfassen,
 Durch Kuss und Blick nur wird sein Fühlen kund:
 Und als der Pater längst den Saal verlassen,
 Kann sein Gefühl er erst in Worte fassen.

„„Mein theures Kind! Welch' frohes Wiedersehen,
 Wie schön du bist, wie hell dein Auge strahlt!
 Nun wird dein Sigmund nimmer von dir gehen! — —
 Wie Staunen sich in deinen Blicken malt! —
 Ja, Jsidore, magst mich wohl verstehen,
 Jetzt ist es Zeit, dass uns das Schicksal zahlt,
 Was seine Hand uns einst hinweggenommen,
 Dass wir zu Freud und Friede endlich kommen!““

„Ach — wär' es möglich, dass nach all' den Leiden
 Ein stetes, stilles Glück uns freundlich lacht?
 Wir wollen uns mit Wenigem bescheiden:
 Ich sehn' mich nicht nach Fürsten-Glück und Pracht! —
 O Niemand, Niemand kann uns dann beneiden,
 Denn nur der Rang, der Reichthum und die Macht
 Erregen Neid, Verfolgung und Gefahren,
 Davor wird unsre Einsamkeit uns wahren.“

„„Du weisst, wie meine Brüder mich betrogen
 Um Glück und Freiheit und um meinen Thron,
 Wie sie aus meinem Unglück Vorthail zogen —
 Der Bruderliebe und dem Recht zum Hohn!
 Ich nahm Tonsur und Kutte, nur bewogen
 Durch meine Liebe, und ich glaubte schon,
 Auf stets verdammt zu sein zu diesem Leben;
 Denn Niemand kann Beruf sich selber geben.““

„„„Bald ward ich dann zum Bischof auserkoren
 Und zog nach Würzburgs rebenreichem Land, — —
 Allmählig ging mein Trübsinn auch verloren,
 Weil ich ja dich, mein Alles, wiederfand; — —
 O süsse Stunden wurden da geboren
 Und fester nur geknüpft das Liebesband,
 Das unsrer Feinde Wuth zu lösen drohte,
 Indess der Liebe Gluth nur höher lohte.““

„„Statt fromm den Pflichten meines Stands ergeben,
 Verleugner meines Weltsinns nur zu sein,
 Ergab ich mich der Jagd und jenem Leben,
 Das mir als Fürsten ziemte! Du allein
 Von Allen kanntest meines Wandels Streben, —
 Nur Dir, Dir, meines Daseins Sonnenschein,
 Die freien Stunden alle treu zu weihen;
 Und wer auch möchte einer Schuld mich zeihen?““

„„Wohl war's nicht recht, des Amtes so zu walten;
 Mein Domcapitel that nur seine Pflicht,
 Mein weltlich Leben streng mir vorzuhalten —
 Und ich? ich widersprach den Tadeln nicht!
 Mein Leben konnte ich nicht umgestalten
 Und that auf meinen Bischofsthron Verzicht! —
 Erschrick nicht! Solche Opfer darzubringen,
 Kann nur der wahren Liebe leicht gelingen.““

„„Doch weiss die Welt noch nichts von diesem Schritte
 Denn so verlangt's die Klugheit und mein Plan. —
 Und nun, mein liebes Kind, noch eine Bitte:
 Vertrau' Dich ganz dem Pater Anton an!
 Er ist zwar ein Vertheid'ger strenger Sitte;
 Doch hat er schon soviel für uns gethan,
 Dass wir auch jetzt ihm Glauben schenken wollen,
 Wie Dank und Liebe wir ihm freudig zollen.““

„„Ja dieser edle Mann hat schon bereitet
 Die neue Heimath, die uns gastlich winkt,
 In die er selbst dich heute noch geleitet,
 Bevor die Mitternacht zur Erde sinkt.
 Und eh' das Morgenroth den Tag bekleidet,
 Wenn silberklar der Morgenstern noch blinkt,
 Wird mich dein treues Auge wiedersehen — —
 Und neu das fast zerstörte Glück erstehen!““

„O dass sein Strahl uns ewig glänzend bliebe;
 Rief tiefbewegt die bleiche Nonne aus, —
 „Ach — bleibt das Glück so treu, wie meine Liebe,
 Dann halt' ich reichgesegnet unser Haus!
 Mein Sigismund, entfernt vom Weltgetriebe
 Und unberührt von Leidenschaftenbraus,
 Sind wir des Glückes Herrscher, zu beneiden
 Von denen, die sich stolz in Purpur kleiden.“

„„Bei Gott, mein Liebchen! Unter Herrscherkronen,
 Die reicher man geschmückt durch Raub und List,
 Vermag kein echter Friede mehr zu wohnen;
 Das Haupt, das solche Krone trägt, vergisst,
 Gerechten Schmerz und fremdes Recht zu schonen;
 Es zittert vor dem Rächer, der bemisst,
 Wann seine Zeit gekommen, ohne Zagen
 Die Krone von des Räubers Haupt zu schlagen! . . . ““

„„Nur still; — es ist nicht Sache sanfter Frauen,
 Dem Mann zu rathen in der Rache Streit. —
 Beherrsch' ich wieder meine Heimathauen,
 Dann ist für Dich zu Rath und That die Zeit;
 Jetzt aber zittre nicht, sei voll Vertrauen
 Auf meine gute Sache — und bereit,
 Das Glück zu theilen, das ich Dir erfechte:
 Mein Vatererbtheil, angestammte Rechte!““

„„Mir sagt dein Blick, das hiesse Schwüre brechen. —
 Erzwungne Eide, Theure, binden nicht; —
 Und schmachvoll wurde damals das Versprechen
 Der Treue mir entrissen! Meine Pflicht
 Ist's nun, verletzte Ehre streng zu rächen,
 Sonst hält Verachtung über mich Gericht;
 Selbstachtung aber muss der Mann bewahren —
 Als Talisman für jegliche Gefahren.““

„„Wir wagen viel: wir wagen unser Leben!
 Willst du in treuer Liebe zu mir steh'n?
 Gefahren werden drohend uns umgeben,
 Vermagst du ihnen in's Gesicht zu seh'n?
 Vermagst du's, Liebchen, — reich' mir ohne Beben
 Die zarte Hand zum kühnen Vorwärtsgeh'n!““
 Wehmüthig reicht sie ihm die treue Rechte,
 Als ob der Zukunft ahnungsvoll sie dächte.

„Auf ewig dein in Freuden und Gefahren,
 Mein Sigismund, da gibt's kein Zweifeln mehr!
 Zwar könnten viel des Kammers wir ersparen,
 Wär' nur ein stilles Leben dein Begehr;
 Doch was für Glück du hältst, das dir zu wahren,
 Ja zu erkämpfen, fordert deine Ehr',
 Die Manneswürde! — Möge dieses Streiten
 Nur unserm Glücke nicht den Tod bereiten!“ —

„„Ich danke dir, mein Mädchen; — immer muthig!
 Bald schmückt ein Myrthenkranz dein lockig Haar,
 Wenn's neu und reichlicher erstarkt, goldfluhtig
 Um deine Schultern wallt, wie's einstens war. —
 Mir überlasse Streit und Sieg, — ob blutig,
 Ob leicht errungen: steht doch immerdar
 Die Liebe mir zur Seite . . . und der Segen
 Des Herrn ist mit der Liebe allerwegen!““

Da pocht es dreimal leise an die Thüre, —
 Und eilends tritt der Pater Anton ein:
 „Verzeiht, wenn ich das Mädchen Euch entführe;
 Die Klugheit fördert unsern Plan allein.
 Denn ehe ich den Glockenstrang berühre,
 Muss Lohma schon am Bussegitter sein.
 Das Schlimmste ist, Verdacht und Argwohn wecken, —
 Und jedes Zögern führt jetzt zum Entdecken!“

„Ja folg' dem treuen Freund! Leb' wohl bis morgen!“
Er reicht ihr zärtlich lächelnd Mund und Hand
Und küsst von ihrer Stirne alle Sorgen. — —
Die Nonne aber eilt im Bussgewand
Zur Klosterkirche fort, um dort verborgen,
Vom Schwesternchor als Sünderin verbannt,
Vertrauensvoll um Gottes Huld zu bitten,
Der mild, — gerecht erwägt, was sie gelitten.

Die erste, die ich in der
Stadt sah, war ein
Mann, der sehr alt
und sehr klein war.
Er hatte ein sehr
großes Gesicht und
sehr kleine Hände.
Er war sehr
schön und sehr
gut.

Die zweite, die ich
sah, war eine Frau,
die sehr schön und
sehr gut war.
Sie hatte ein sehr
großes Gesicht und
sehr kleine Hände.
Sie war sehr
schön und sehr
gut.

Die dritte, die ich
sah, war ein Mann,
der sehr schön und
sehr gut war.
Er hatte ein sehr
großes Gesicht und
sehr kleine Hände.
Er war sehr
schön und sehr
gut.

Die vierte, die ich
sah, war eine Frau,
die sehr schön und
sehr gut war.
Sie hatte ein sehr
großes Gesicht und
sehr kleine Hände.
Sie war sehr
schön und sehr
gut.

Die fünfte, die ich
sah, war ein Mann,
der sehr schön und
sehr gut war.
Er hatte ein sehr
großes Gesicht und
sehr kleine Hände.
Er war sehr
schön und sehr
gut.

VI. Gesang.

Ruhelos.

Vol. 12

Index

Unruhig und das Herz voll schwerer Sorgen
Erwartet Kurfürst Friedrich seinen Rath,
Den er zu sich befohlen diesen Morgen. —
Ihn schmückt die Krone, fürstlicher Ornat, —
Doch blickt sein Auge trüb — und unverborgnen
Thront Kummer auf der Stirne, der dem Staat,
Dem Reiche der Wettiner galt. — Sie nahen,
Die Räthe, die noch nie so ernst ihn sahen.

Stumm grüssend folgten sie des Herrschers Winken
Und nahmen bangend ihre Plätze ein, —
Der Kanzler Bibenberg zu Friedrichs Linken;
Er sollte Wilhelms Stellvertreter sein. —
Wie liess das Haupt er ernst und sorgend sinken,
So leidesvoll, als schmerzte ihn die Pein,
Die deutlich sich in Aller Mienen malte, —
Indess sein Auge siegesfreudig strahlte! —

„Ich rief Euch, meine Treuen, mir zu rathen!“
Begann jetzt Friedrich, „Feinde stehen auf,
Dem Haus Wettin aus Rachedurst zu schaden!
Sie sammeln Streiter durch Gewalt und Kauf, —
Und bald — ich ahn' es — schreiten sie zu Thaten;
Dann hat das blinde Kriegsglück seinen Lauf.
Weh, wenn das Schwert, ererbtes Recht zu schützen,
Todbringend muss aus seiner Scheide blitzen!“

„Ihr, edle Herren, habt ja wohl erfahren,
 Wie mein verirrter Bruder sich verging,
 Wie treulos seine heil'gen Schwüre waren,
 Die nun zu brechen, er sich unterfing!
 Sein Hochverrath, sein feindliches Gebaren,
 Von dem ich Euch die Kunde heute bring',
 Lässt Milde mich und Bruderlieb' vergessen —
 Und unnachsichtlich seine Schuld bemessen!“

„Mein Einfluss war's, der ihm, dem Undankbaren,
 Die Inful auf's unwürd'ge Haupt gedrückt;
 Er konnte sich die Krone nicht bewahren,
 Mit der ich ihn — Wettin zulieb — geschmückt: —
 Er stürzte sich von Neuem in Gefahren,
 Als ihm die unerhörte That geglückt, —
 Dass er als Priester eine Nonne raubte,
 Die man in reuevoller Busse glaubte!“

„Als Fürst und Bruder hatte ich das Streben,
 Ihn abzulenken von der Sündenbahn,
 Auf die er sich aus Sinnenlust begeben:
 Ich hab' nur meine heil'ge Pflicht gethan!
 Doch als er nun so frech sein Seelenleben
 Für einen kurzen, lasterhaften Wahn
 Auf's Spiel gesetzt, da war's mein fester Wille,
 Ihn nicht zu stören in des Glückes Fülle!“

„Denn was der Mensch sich selbst als Glück erringen,
 Als Glück betrachten will, das ist sein Glück,
 Und Andern steht's nicht zu, ihn d'rum zu bringen; —
 Dies hielt mich auch vom Handeln noch zurück,
 Zu dem mich jetzt des Bruders Thaten zwingen,
 So schmerzlich mir sein trauriges Geschick. — —
 Doch ich gebiete meinem Herzen Schweigen,
 Und will mich nur als strengen Richter zeigen!“

„Nachdem der Bischof Sigmund seinem Throne
Zu Würzburg, seinem Hirtenamt entsagt,
Entführte er dem Priestereid zum Hohne
Die Nonne, die es früher schon gewagt,
Nach Sigmunds Hand zu streben, nach der Krone,
Die damals noch auf seinem Haupt geragt.
Bei Erfurt¹⁾ liess er sich ein Haus errichten,
Um dorthin mit der Nonnenbraut zu flüchten.“

„Doch übermüthig, kühn gemacht durch Wagen
Und stolz durch Glück, das ihm so hold gelacht,
Verlangte er sein Land — und liess mir sagen,
Er beuge nimmer sich des Bruders Macht
Ja, er erkühnte sich, mich anzuklagen,
Als hätt' ich ihn durch Zwang zum Schwur gebracht,
Zum Eid der Treue, den er frei geleistet
Und ehrlos jetzt zu brechen sich erdreistet!“

„Schon liessen viele Ritter sich verblenden,
Der ungerechten Sache sich zu weih'n,
Die ihren Reichthum, ihre Macht verwenden,
Um zu vermehren seiner Söldner Reih'n. —
Wie würde dieses Unternehmen enden,
Beharrte ich, auch jetzt noch mild zu sein? —
Nein; gebt mir Euren Rath, Ihr meine Treuen,
Ich will mich vor dem härtesten nicht scheuen!“

Da bat des Herzogs Wilhelm Abgesandter,
Der kluge Kanzler Bibenberg um's Wort:
„O traurig ist es, dass ein Blutsverwandter
So edler Fürsten deutscher Treue Hort
Mit frevelhafter, schamlos frei bekannter
Missachtung hat befleckt — und fort und fort
Verrath und Unheil sinnt! Wir übten lange
Geduld; — wohlan! zertreten wir die Schlange!

¹⁾ Die ehemalige Hauptstadt Thüringens, Erfurt (jetzt Hptstdt des Reg. Bez. III. d. Prov. Sachsen), an der Gera gelegen, hatte im 16. Jhrh., der Zeit ihres Blühens, 60,000 Ew (jetzt 34000). Nach histor.

„Doch trotz des Frevels müssen wir bedenken,
 Dass Herzog Sigismund Wettin entstammt!
 Man darf auf ihn des Volkes Blick nicht lenken,
 Das oft bewundert, was es sonst verdammt; —
 Sein Leben in Vergessenheit zu senken,
 Die Freiheit, die zu Thaten neu entflammt,
 Ihm gänzlich und für immer zu entziehen,
 Sei, wie ich glaube, unser einzig Mühen.“

Der Kanzler blickt sich um — und tiefes Schweigen
 Ermahnt ihn, fortzusprechen: „Hört mich an! —
 Ich will mit kurzen, ernsten Worten zeigen
 Was mein und meines edlen Herzogs Plan:
 Trabanten, die sofort zu Rosse steigen,
 Versuchen, ungeseh'n dem Haus zu nah'n,
 Und nehmen den Verräther Nachts gefangen,
 Um dann mit ihm nach Rochlitz zu gelangen.“

„Im Volke aber lassen wir verbreiten.
 Der Bischof sei, erfasst von Kriegeslust,
 Nach Wälschland fortgeeilt; ihn zu begleiten,
 Hätt' Jsidore zu entflieh'n gewusst;
 Doch hätte er der abermals Befreiten
 Die Liebe nicht bewahrt in seiner Brust,
 Und, statt sich ihrer Treue zu erfreuen,
 Sie streng ermahnt, die Sünden zu bereuen!“

„Doch sie, die zum Verrathe ihn verführte,
 Die solchen Zwist dem Haus Wettin gebracht,
 Sie mag die Strafe, die ihr längst gebührte,
 Die Todesstrafe leiden; — erst, wenn Nacht,
 Des Todes Nacht ihr Angesicht berührte
 Und ihrer selt'nen Schönheit Zaubermacht
 Zu Grabe trug, wird uns auch sichren Frieden
 Die lebenslange Haft des Herzogs bieten!“

Beglaubigung war das Haus Sigmunds, das ihm kurz nach der zweiten Entführung Jsidorens als Asyl diente, zwischen dem Kloster Weida und der Pfarrkirche erbaut. Vergl. Falkenstein, thür. Chronika, Erfurt 1738. — Mittheilungen des Vereins f. d. Gesch. v. Erfurt u. A. m. —

Und kaum, dass seine Rede nur geendet,
 Erhob sich Friedrich rasch und sagte laut:
 „Dank Herzog Wilhelm, dass er Euch gesendet, —
 Er hat Euch wahrlich nicht umsonst vertraut!
 Nun schnell an's Werk und keine Zeit verschwendet, —
 Vollführet selbst den Plan, den Ihr gebaut!
 Ihr seid ein Mann der That! Nun auf zu Rosse,
 Und bringt den Frevler nach dem festen Schlosse!“

Jedoch der Kanzler, keineswegs gesonnen,
 Der Lanzenreiter Führer auch zu sein
 Und selbst zu enden, was sein Rath begonnen,
 Verneigte sich, indem er rief: „O nein,
 Erlauchter Herr, der Führer der Colonnen,
 Die Ihr entsendet, werde Der allein,
 Dem Ihr bisher dies Ehrenamt gegeben,
 Fern sei von mir, nach solcher Gunst zu streben.““

„Denn Herzog Sigmund würde mich erkennen;
 Oft hat er mich in Altenburg geseh'n. —
 Es würde wohl ein heft'ger Kampf entbrennen
 Und das gerade sollte nicht gescheh'n!
 Nein, lasst es, mich zum Führer zu ernennen.
 Ich könnte nicht für das Gelingen steh'n!
 Selbst Eure Reiter lassen Schild und Fahne
 Znrück, dass Niemand ihre Sendung ahne.““

Zufrieden nickte Friedrich bei den Worten,
 Und schnell geordnet war die Reiterschaar,
 Die bald aus seines Schlosses hohen Pforten
 Nach Erfurt trabte; — aber wunderbar,
 So ruhig auch des Fürsten Herz geworden,
 Seit dieser steten Angst es ledig war
 Betrübten dennoch seine sanfte Seele
 Aus Mitleid die erlassenen Befehle,

Ein menschlich Fühlen will sein Herz erregen
 Und drängt den mächt'gen Fürstenstolz zurück,
 Doch kurze Zeit nur — und es flieht der Segen
 Des Mitleids, eilend wie der Augenblick,
 Der ihn gezeugt. Nichts kann ihn mehr bewegen,
 Zu schonen seines Bruders höchstes Glück;
 Denn Fürsten lassen rasch ihr Herz erkalten,
 Gilt's, Macht und Glanz der Krone zu erhalten.

Fortsprengt die Schaar der Schergen, um zu stören
 Ein junges Glück; es ist nur ihre Pflicht,
 Da sie dem Dienst des Fürsten angehören. —
 Und nur die schwer Bedrohten ahnen nicht,
 Dass neue, mächt'ge Feinde sich verschwören,
 Dass ihrer harrt ein schreckliches Gericht. — —
 Schon zog die Dämmerung leise ihre Schatten,
 Als Jene auch ihr Ziel vor Augen hatten.

Da lag das Haus am Fluss — in stillem Frieden,
 Ach bald ein Haus voll Jammer und voll Leid;
 Nur kurze Ruhe war ihm noch beschieden,
 Das in sich barg so hohe Seligkeit:
 Denn eine junge Braut mit frisch erblühten,
 Vor Freude rothen Wangen — war bereit,
 Ein prächtiges Gewand sich anzupassen,
 Das Sigismund ihr hatte fert'gen lassen.

Wie schön sie war in ihrem Brautgewande,
 Das reiche Diadem im Lockenhaar!
 Denn morgen sollten Hymens holde Bande
 Sich schlingen um das treue Liebespaar. —
 O schaut! So hehr, wie eine Gottgesandte,
 Nicht ahnend die ihr drohende Gefahr, —
 Umstrahlt vom Glanz der rothen Abendsonne, — —
 So seht sie da in hoher Brauteswonne!

Der Bräutigam inmitten seiner Treuen
 Berieth den lang gehegten Rachezug;
 Er durfte des Erfolgs schon jetzt sich freuen,
 Da mancher mächt'ge Herr sein Wappen trug,
 Und brauchte Friedrichs Söldner nicht zu scheuen,
 Da er des Brandenburgers Gunst sich klug
 Versichert; seines stolzen Plans Gelingen
 Vermochte ihm die Kur vielleicht zu bringen.

In wenig Wochen wollte er es wagen,
 In Fehde gegen Friederich zu zieh'n,
 Und ihn aus Vogtland wieder zu verjagen,
 Was ihm ein leichtes Unternehmen schien;
 Bekannt war ja des Bruders stetes Zagen,
 Dem kein charakterfester Sinn verlieh'n. —
 Drum hiess er seine Freunde muthig warten,
 Die froh des Rufs zum blut'gen Kampfe harrten.

Die edlen Ritter waren längst entlassen,
 Der Abendglocke Silberton verklang,
 Die letzten Strahlen schienen zu erblassen:
 Und Jsidore sehnte sich so bang
 Und froh den Treugeliebten zu umfassen, —
 Warum doch zögert' er so überlang? —
 Er naht, sie hört ja seine Stimme schallen
 Und fühlt ihr Blut vor Freude höher wallen!

Sie wartet nicht, will ihm entgegenfliegen; —
 O Gott! was muss sie da Furchtbares seh'n!
 Sie schaut, wie Fesseln seinen Leib umschmiegen
 Und rohe Schergen ihm zur Seite geh'n! —
 Doch rasch gefasst, — sie darf nicht unterliegen!
 Sie ahnt, dass durch Verrath ihm dies gescheh'n;
 Was sollte sie beginnen? — Zu ihm stürzen?
 Und jede Freiheitshoffnung so verkürzen?

Sie kennt ihr Schicksal, dem sie dann verfallen:
 Es ist der Tod! — Was nützte ihm ihr Tod? — —
 Und näher hört sie seine Stimme schallen,
 Die laut und zornig blut'ge Rache droht;
 Doch muthig tritt das Mädchen in die Hallen,
 Stets eine Heldin in der höchsten Noth:
 „Mein Sigismund, vertrau auf mich, ich lebe, — —
 Gedenke stets, dass Dich mein Schutz umgebe!“

„Ich flieh', Geliebter, um Dich zu befreien, —
 Leb' wohl, — sei standhaft, — treue Liebe siegt!“ —
 Und eh' die Knechte ihr Gehör nur leihen,
 Seh'n sie erstaunt, wie sie zum Fenster fliegt, —
 Den Rohen selbst entringt sich banges Schreien,
 Als sich die Kühne schon zum Sprunge wiegt.
 Der Herzog zittert, — dass er ihr misslinge,
 Dass dann Gefangenschaft den Tod ihr bringe.

Sie zaudert, — nicht aus Furcht, sie muss ja wagen, —
 Nur weil ein Landsknecht unter'm Fenster hält. —
 Sie springt — — und wie von Engelshand getragen —
 Gelangt die Nonne auf die Flur, — sie fällt
 Dem Rosse in die Zügel ohne Zagen,
 Da's lässig an die Wand der Knecht gestellt.
 Das scheue Thier zerreisst die schwachen Stricke
 Und schwindet bald aus seines Reiters Blicke.

Nun aber eilt die Braut mit flücht'gem Fusse
 Der nahen Weida zu und hofft bei Nacht,
 Die schon gewinkt in dunkler Wolken Grusse,
 Noch ehe der Verräther Mond erwacht,
 Im dichten Wald zu sein, der über'm Flusse
 Sich zeigt, und dessen Grösse, dessen Pracht
 Sie oft entzückt; jetzt steht sie still und lauschet:
 Sie hört nur, wie die nahe Weida rauschet.

Doch sieh! — Was soll die rothe Gluth bedeuten,
 Die dort vor Sigmunds Hause flackernd loht? —
 Dass jene Stätte von den rohen Leuten
 Im Auftrag Friedrichs — frevler Brand bedroht? —
 Ha nein! Was sollten sie die Zeit vergeuden,
 Da reich'ren Lohn die Haft der Nonne bot!
 „Das ist nicht Brand, — — das ist der Fackeln Glühen!
 Mir gilt es, — welch' vergebliches Bemühen!“

Beherzt vertraut sie sich den kühlen Wellen,
 Die nie getragen noch so schöne Last,
 Und wie sie auch sich hoch und wirbelnd schwellen,
 Sie hat das Rettungsufer schon erfasst, —
 Und eh' die Fackeln ihre Spur erhellen,
 Hält sie im sich'ren Walde kurze Rast; —
 Gott dankend liegt sie betend auf den Knieen,
 Um neugestärkt und hoffnungsfroh zu fliehen.

Da zeigt sich ihren Blicken eine Hütte,
 Die einem armen Köhler wohl gehört, —
 Und nicht vergebens wagt sie ihre Bitte,
 Als sie ein Obdach für die Nacht begehrt;
 Gastfreundlich, wie es dieser Armen Sitte,
 Ward von dem Köhler ihr die Rast gewährt.
 Mitleidig fragt er sie, was ihr geschehen,
 Da ihr die Thränen in den Augen stehen.

Die Thränen, — ja — wenn sie des Liebsten dachte,
 Den der Verrath so plötzlich ihr entriss,
 Als schon die höchste Glückeshoffnung lachte,
 Der schönste Tag des Lebens ihr gewiss. —
 Sie weiss es, dass sie ihn in's Unglück brachte,
 Dass man den theuren Mann in's Burgverliess
 Jetzt schleppete! — Ach er litt nur ihretwillen, —
 Und was vermag so tiefen Schmerz zu stillen!

Doch darf sie auch dem Köhler Alles sagen,
 Was ihre Brust in Leid und Gram bewegt?
 Im Herzen muss sie's tief verborgen tragen,
 Des Frommen Seele hätt' es schwer erregt;
 Gross war das Vorurtheil in jenen Tagen,
 Der blinde Glaube noch zu sehr gehegt,
 Als dass Vertrau'n und Offenheit hier nützte
 Und sie ihr Unglück vor Verrath beschützte.

„Ach, edler Mann“, begann sie drum entschlossen,
 „Ihr fragt nach meinem traurigen Geschick!
 Vernehmt: Ich fuhr mit schnellen, edlen Rossen
 Gen Erfurt, — ach schon lag's vor meinem Blick,
 Vom Glanz des Abendrothes rings umflossen.
 Dort harrete meiner süßes Brautesglück:
 Da plötzlich überfiel uns eine Bande
 Weglagerer, die Plage²⁾ deutscher Lande.“

„Mordgierig schonten sie kein einzig Leben,
 All' meine Treuen sanken um mich her:
 Ich war in ihre freche Hand gegeben!
 Ach in der Jugend ist das Sterben schwer; —

²⁾ Das Heer der Weglagerer war in damaliger Zeit zu einer Bedenken erregenden Grösse angewachsen, wozu die Verwilderung nach den Hussitenkriegen und das schlechte Beispiel der Fürsten und des Adels, die sich auf's heftigste je nach den Interessen unter einander und mit ihren Bürgern befehdeten, nicht das wenigste beitrug. Besonders das nördliche Deutschlaud wimmelte von Fehden, die sich hauptsächlich um die Hansestädte — jenen mächtigen und gefürchteten Bund — gruppirten. — Das Faustrecht nahm immer mehr überhand und konnte weder durch den Landfrieden noch durch Friedens- und Schutzbünde gehemmt werden; denn die Reichsbeschlüsse heachtete Niemand und dieselben wechselten je nach Interesse. Die Fehden waren zahlreicher, aber nicht mehr so blutig und es kamen gerade damals die Städte zur höchsten Blüthe (wie die Hansa in dem siegreichen Kriege gegen Dänemark). Man musste die einzelnen Partheien und Ritter eben gewähren lassen, da an ein einiges Zusammengehen der Mächtigen nicht zu denken war; denn Frankreich und England hekämpften sich auf's heftigste, und so konnte in Deutschland und Italien das Wegelagererthum auf's Beste gedeihen. Vergl. d. Zeitgesch. Frankreichs und Englands und der Wirren in Italien.

Da endlich glückte mir mein Fluchtbestreben,
 Mein Reichthum war ihr sehnlichster Begehr;
 Ich floh, als sie die Schätze streitend theilten,
 Entkam, so sehr sie mich verfolgend, eilten.“

„Nur dieses wen'ge Gold und dies Geschmeide
 Verblieb mir noch, — ich bin nun arm wie Ihr!
 Ich soll allein, in solch' prachtvollem Kleide,
 Das wieder reizt der Räuber sünd'ge Gier,
 Von dannen zieh'n, entbehrend mein Geleite?
 Ich litt genug der Angst; — o helfet mir!
 Verschafft mir Pagentracht, ich will's Euch lohnen, —
 Ihr mögt dabei Geschmeid und Gold nicht schonen!“ —

Der biedre Mann verspricht's mit frohen Mienen,
 Da sie so unverhofften Lohn verheisst,
 Wie er durch regsten Fleiss nicht zu verdienen. —
 Wie dankbar er des Himmels Gnade preist,
 Die ihm in ihrer Güte heut' erschienen!
 So hatte denn ihr schnellentschloss'ner Geist
 Den Ausweg aus dem Labyrinth gefunden,
 Und jede Bangigkeit war bald geschwunden.

Auf's arme Moosbett legte sie sich nieder,
 Ermattet durch Gefahr und Herzeleid.
 Bald schlossen sich die müden Augenlieder
 Und ihre Seele war dem Traum geweiht,
 Der mitleidsvoll sie dem Geliebten wieder
 Geschenkt zu kurzer Freud' und Seligkeit, —
 Vielleicht auch aus der Gegenwart der Klage
 Sie fortgeführt zum Glücke schön'rer Tage.

Im ersten Theile der ersten Abtheilung
sind die ersten drei Bücher
des ersten Theiles der ersten Abtheilung
des ersten Theiles der ersten Abtheilung

Der zweite Theil der ersten Abtheilung
enthält die ersten drei Bücher
des zweiten Theiles der ersten Abtheilung
des zweiten Theiles der ersten Abtheilung

Der dritte Theil der ersten Abtheilung
enthält die ersten drei Bücher
des dritten Theiles der ersten Abtheilung
des dritten Theiles der ersten Abtheilung

Der vierte Theil der ersten Abtheilung
enthält die ersten drei Bücher
des vierten Theiles der ersten Abtheilung
des vierten Theiles der ersten Abtheilung

VII. Gesang.

Gefahr und Muth.

GEHÄRT UND MÜLLER

In adelige Pagentracht gekleidet,
Das Sammtbaret auf gold'nem Lockenhaar,
Zog Jsidore kühn und ungeleitet
Hinaus in's Leben, trotzend der Gefahr,
Die ihr Entdeckung und Geschlecht bereitet. —
Kühn machte sie die Liebe, wunderbar
Erstarkte ihr der Muth zu stolzem Wagen,
Der Muth, für Sigmund Alles zu ertragen.

Doch war so mancher Tag dahingegangen,
Eh' sie von ihrem Schützer Abschied nahm;
Ein heftig Fieber hielt sie dort gefangen
Und liess, verbündet mit dem Liebesgram,
Die Arme zur Genesung nicht gelangen.
Doch als der frohe Tag nun endlich kam,
Der ihr die goldene Gesundheit brachte,
Da war's, dass ihre Sehnsucht neu erwachte.

Der fromme Köhler hatte ihr berichtet,
Was in der Stadt er Schreckliches gehört:
„Der Herzog Sigmund, der sich streng verpflichtet,
Als Mönch zu leben, habe liebbethört
Zu Würzburg auf den Bischofsthron verzichtet
Und dann des Klosters Kronschwytz Ruh' gestört,
Indem er eine Jesubraut entführte,
Die jetzt den Tod erlitt', der ihr gebührte.“

„Der Herzog aber selbst, voll tiefer Reue,
 Zög' nun zur Busse nach dem Morgenland,
 Von wo des Sultans Macht auf's Neue
 Triumphgewohnt gen Byzanz¹⁾ sich gewandt. — —
 Dort sühn' durch Tod er wohl verletzte Treue
 Im ehrenvollen, blut'gen Widerstand,
 Im Glaubenskampfe gegen die Osmanen!
 Dies Vorbild werde andre Sünder mahnen.“ —

Wie wogte da ihr Busen angstbeklommen,
 Vom Sturm des Zweifels bangend aufgereggt,
 Wenn fürchtend solche Nachricht sie vernommen; —
 Doch hatte stets sich schnell der Sturm gelegt,
 War sie zur Ueberlegung erst gekommen;
 Und was in Furcht die junge Brust bewegt,
 Das Herz belastet hatte, all' das jagte
 Die Liebe fort, die heil'ge, unverzagte.

Das liebesmuth'ge Mädchen aber glaubte
 Dann solche Märchen nicht, ihm war's gewiss,
 Dass dem Geliebten man die Freiheit raubte,
 Ihn Bruderhass in Kerkermauern riss. —
 Doch wie der Sturm, der wild den Baum entlaubte,
 Nie durch sein Machtgebot ihn zwingt: „Vergiss
 Des Blätterschmuckes!“ — also findet
 Ein liebend Herz die Kraft sich stets verbündet.

¹⁾ Auf den osmanischen Sultan Urchan, der sich bereits in die Thronstreitigkeiten des griechischen Kaiserthums mischte und Gallipoli besetzen liess, war 1359 Murad I. gefolgt, welcher Adrianopel wegnahm, aber in der Schlacht bei Kassowa gegen Lasar von Serbien 1389 fiel. Seinem Sohne Bajazeth mussten schon 1390 der griech. Kaiser Johannes und dessen Söhne Manuel und Andronicos den Vassalleneid leisten. Nach Johannes Tod 1391 unterwarf sich Kaiser Johannes, Manuels Neffe, ganz dem Sultan. — Derselbe war im Begriffe, Byzanz einzunehmen, als er selbst von Timur angegriffen und 1402 besiegt wurde; doch verfolgte der Mongole seinen Sieg nicht weiter.

Erst Bajazeth's Enkel Murad II. versuchte wieder, Constantinopel (Byzanz) zu erobern, obwohl vergebens; nach vielen anderen Unternehmungen vollendete Murad die Unterwerfung Moreas. Sein Nachfolger Muhamed II. ging sofort an die endgiltige Eroberung von Byzanz

Ja — diese hohe Kraft war ihr verliehen,
 Als sie im Pagenkleid und ganz allein
 Sich kühn entschlossen, in die Welt zu ziehen,
 Um einst des Herzogs Retterin zu sein. —
 Jetzt noch gezwungen, Spähern zu entfliehen
 Und still zu bergen ihres Kummers Pein,
 Verlor sie nicht das heilige Vertrauen,
 Einst den Geliebten wieder frei zu schauen.

So zog sie fort aus heimathlichen Gauen,
 Wo stets Entdeckung noch zu fürchten war,
 Hinaus in's ernste Leben auf dem rauhen,
 Ihr ungewohnten Pfade der Gefahr;
 Denn, durfte sie auf Gnade nochmals bauen,
 Fiel in die Hände sie der Söldnerschaar,
 Die Kurfürst Friedrich sicher ausgesendet?
 Nein — — Leben war und Hoffnung dann geendet!

Drum eilte sie, so lang die Sonne strahlte,
 Durch Wald und Feld, und sah mit frohem Blick,
 Als schon der Abend ries'ge Schatten malte,
 Ein einsam Haus; ihr freundliches Geschick
 Gewährte dort zum kurzen Aufenthalte
 Der Müden langersehnter Ruhe Glück. —
 Voll Dankbarkeit und im Gemüthe heiter
 Zog Isidore früh am Morgen weiter.

Doch als die Mittagsgluth sich niedersenkte,
 Begann ihr zarter Körper Müdigkeit
 Zu fühlen, dass sie gern zum Walde lenkte,
 Um unter schatt'gen Bäumen kurze Zeit
 Zu rasten. — Wie sie auf die Seite schwenkte
 Zu einer Eiche, blätterreich und breit,
 Trat drohend ihr ein wilder Mann entgegen,
 Der sie am Arme fasste, frech-verwegen.

und belagerte es 1453. Die Stadt fiel und mit ihr der letzte griech. Kaiser Constantin am 29. Mai 1453; sie wurde die Hauptstadt des türkischen Reiches.

Zum Tod erschrocken suchte sie zu fliehen,
 Doch hielt der kecke Räuber sie zu fest! —
 „Ö lasst mich ruhig meine Wege ziehen,
 Hier nehmet meiner Baarschaft ganzen Rest!“
 So flehte sie vor ihm auf ihren Knieen.
 „„Mein junger Herr, es scheint, dass Ihr vergesst,
 Wie solches Bitten Euren Muth nicht ehret;
 Doch sei's gewährt, was Ihr in Furcht begehret!““

„„Zwar lass' ich sonst nicht solche Milde walten,
 Nur Eure mädchenhafte Scheu bezwingt
 Mein Herz; drum mögt Ihr Euer Geld behalten!
 Denn wisst, dass sich mein Schwert todbringend schwingt
 Nur über Heuchlern, die die Hände falten,
 Indess die ganze Seele widerklingt
 Von Täuschung, Hinterlist und Ehrgeizplänen!
 Was kümmern sie der Opfer Schmerzensthränen?““ — —

„„Doch kommt, ich will Euch ein Gebäude zeigen,
 Fast wie ein Fürstenschloss in stolzer Pracht,
 Das einem hochgebornen Abt zu eigen,
 Der Hort des Reichthums und der Glaubensnacht,
 Vor denen sich die Menschen knechtisch neigen.
 Auch ich hab' manches Jahr dort zugebracht,
 Streng meiner Regel lebend, fromm ergeben,
 Und hab' geglaubt, zu Gott mich zu erheben.““ —

„„Jetzt bin ich Räuber, bin verflucht, verstossen,
 Und irre, ein Verbrecher durch das Land!
 Und doch ist's nur die Schuld der frommen Grossen,
 Dass sich mit Blut befleckte diese Hand!
 Ja schaudert nur! — Ach — einst im Liebeskosen,
 Als mit des Lebens Weh ich unbekannt,
 Noch an das Edle, an das Heil'ge glaubte, —
 Da ahnt' ich nicht, was bald die Ruh' mir raubte!““

Voll inn'ren Bebens schritt an seiner Seite
 Das schöne Mädchen nun den Wald entlang,
 Mit Abscheu noch und Mitgefühl im Streite,
 Das ihr mit jedem Wort zu Herzen drang. —
 War sie nicht auch, die einstens Gottgeweihte,
 Verflucht, weil sie sich über Schranken schwang,
 Für welche Fürst, wie Kirche schützend wachte, —
 Die nur die Sünde überschreitbar machte? —

„„Ich weiss nicht, welch' Gefühl mich so bezwungen,
 Dass ich Euch Alles anvertrauen muss, —
 Wie meine Seele im Gebet gerungen,
 So hoch gefühlt im gläubigen Genuss
 Der Einsamkeit, — wie dann jäh erklungen
 Der Schmerzensschrei, der tiefsten Hölle Gruss,
 Als Glaube, Zuversicht und alles Hohe,
 Verging in grimmer Qualen Feuerlohe!““

„„Stolz klang mein Name, den ich nimmer hören
 Und nimmer nennen mag, — des Reichthums Glanz
 Umstrahlte, ohne je mich zu bethören,
 Mein glücklich Leben, das der Liebe Kranz
 Bald schmückte! — Doch wer kann das Glück beschwören,
 Wenn's untreu wird im raschen Lebenstanz? — —
 Ach meine Braut — Ihr mögt den Schmerz ermessen —
 Sie hatte schnell den Treueschwur vergessen.““

„„Ich Blinder, Unerfahr'ner musst' es meinen;
 Es sagte mir's ein heil'ger, frommer Mann.
 Denn ohne Argwohn ist das Herz des Reinen,
 Das zweifeln nie, doch stets vertrauen kann.
 Der Liebsten Untreu' musste wahr mir scheinen,
 Da ich noch in des Kinderglaubens Bann!
 Voll Schwermuth folgte ich dem Rath des Frommen —
 Und ward in's stille Kloster aufgenommen.““

„Dort in der steten Ruhe, dort im Frieden
 Der an Gebeten reichen Einsamkeit
 Schien endlich mir der süsse Trost beschieden,
 Den jedem Schmerz die holde Zeit verleiht,
 Und bald begann ich, was ich lang vermieden,
 Der Brüder Umgang mich zu freu'n, dem Streit
 Gelehrter Herr'n zu lauschen, und beim Weine
 War's oft, als ob die Freude neu erscheine.“

„Doch mein Verhängniss liess mir keine Freude,
 Und grässliche Enttäuschung brach herein! — —
 Als sich das Jahr zum vierten Mal erneute,
 Seit ich der Welt entflohn in meiner Pein,
 Da ward mein Herz des höchsten Schmerzes Beute,
 Und Rache, — Wuth beherrschten mich allein:
 Mir ward durch einen treuen Knecht berichtet,
 Dass meiner Theuren Untreu' nur erdichtet.

„Der alte Diener, der, mir ganz ergeben,
 Durch List und Täuschung endlich zu mir drang,
 Erzählte mir mit schmerzerfülltem Beben,
 Wie meine Braut, die mit dem Tode rang,
 Als höchsten, letzten Wunsch in diesem Leben
 Die Sehnsucht trage nach der Stimme Klang,
 Die einst so süsse Worte ihr gesprochen,
 Ihr, die das Treugelöbniss nie gebrochen.“

„Von unnennbarem Schmerze fortgetrieben,
 Von Reu' und Wuth gefoltert, — kniet' ich bald
 Am Todenbette meiner treuen Lieben
 Und weinte in des Leides Wehgewalt;
 Ach keine Hoffnung war mir mehr geblieben:
 Da lag vor mir der Engel — todt und kalt!
 Umsonst mein Schmerz, es konnt' in meinen Armen
 Dies Herz zum Leben nimmermehr erwarmen!“

Er schwieg, wie von Erinnerung überwunden.
 Und edler schien dem Mädchen sein Gesicht,
 Aus dem die rohe Leidenschaft geschwunden,
 Und Jsidore fühlte tief die Pflicht,
 Das Mitleid, das sie längst für ihn empfunden,
 Zu offenbaren — und sie säumte nicht:
 Vielleicht gelang es ihr, des Armen Leben
 Dem Pfad des Guten wiederum zu geben.

„Ihr habt Euch mir vertraut, dem Unbekannten,
 Der manches Ungemach und Leid erlebt, —
 Und dass Euch Schmerz und Rachgier übermannten,
 Verarg' ich nicht! — Solang die Seele bebt
 Im Wuthgefühl, in wilden Wehes Banden,
 Und frisch die Unbill noch vor Augen schwebt,
 Vermag Vernunft und menschlich Ueberlegen
 Uns nicht zu drängen von der Rache Wegen.“

„Allein es gibt ein höchstes Mass der Schmerzen,
 Das überfliegend Unrecht dann gebiert. —
 O Schmach dem Manne, der im eignen Herzen,
 Wenn sich die erste Heftigkeit verliert,
 Das Mitleid und die Achtung kann verscherzen,
 Die edler Männer Rache immer ziert;
 Denn nicht das Leid, — gemeiner Groll nur lastet
 Auf solcher Brust, die nie von Rache rastet!“

„Das schnöde Unrecht, das wir einst erlitten,
 Wird nicht gesühnt durch eignes Unrechtthun! —
 Drum lasst das Schwert, mit dem Ihr lang gestritten,
 Von seiner Lasterarbeit endlich ruh'n,
 Und hört auf eines Unbekannten Bitten! —
 Was hilft dies sinnlose Wüthen nun? —
 Dass selbst die Freunde scheu sich von Euch wenden
 Und nimmer Euch verdientes Beileid spenden!“

Still steht der Räuber, seine Augen schauen
 So finster auf den schönen Pagen hin:
 „„Ach ja, Ihr habt noch jugendlich Vertrauen
 Und glaubt, es könnte nimmermehr entflieh'n!
 Ihr kennt masslosen Schmerzes schrecklich Grauen,
 Furchtbarer Rache Wüthen nicht; sie zieh'n
 Unwiderstehlich zu des Abgrunds Schlünden,
 Die Tod dem Leibe, Tod der Seele künden.““

„„O schweiget nur! — Ich kenne kein Vergeben;
 Verzeih'n ist knechtisch! Ja es reut mich schon,
 Dass Ihr soviel erfuhr't von meinem Leben,
 Denn nur Verrath wird des Vertrauens Lohn. —
 Und Ihr? . . . Es sollte meine Hand nicht beben,
 Würd' mich Verrath durch Euren Mund bedroh'n! —
 Still! — Hört Ihr wohl der Glocke fernes Klingen? —
 Nun — sollt dem Abt bald meine Grösse bringen.““

„„Kommt! — Dort vom nahen, lichten Waldeshange
 Vermögt Ihr selbst den Mönchspalast zu seh'n!““
 Das neuerschreckte Mädchen folgt ihm bange
 Und fühlt das holde Mitleid rasch vergeh'n;
 Denn bei der Glocke feierlichem Klange
 Beginnt in ihr ein Ahnen zu ersteh'n,
 Dass deshalb nur der Räuber ihrer schone,
 Damit durch einen Dienst sie's wieder lohne.

Nicht lang mehr ward im Zweifel sie gelassen,
 Wie dieser Dienst ehrlos und sündig sei,
 Und gleich begann ihr Geist den Plan zu fassen,
 Der sie entrisse aller Heuchelei:
 Dort lag das Dorf mit seinen stillen Gassen,
 Am Berg das Kloster herrschend, hoch und frei;
 Da ward es schnell Beschluss, dorthin zu fliehen
 Und also sich dem Räuber zu entziehen.

„Seht“, rief der Wilde, „welche stolze Zinnen!
 Wie sich Palast dort zum Palaste reiht, —
 Und dennoch wohnt nur falsche Demuth drinnen,
 Demüth'ger Stolz, den Heuchelei verleiht! — — —
 Ha! Wartet nur, ihr sollt mir nicht entrinnen,
 Es naht, es naht die blut'ge Rachezeit!“ —
 Die Gluth war teuflisch, die im Aug' ihm brannte,
 Dass Jsidore schaudernd weg sich wandte.

„Was soll's mit diesem ewigen Erschrecken?
 Hieher an meine Seite“, rief er rauh.
 „Vernehmet, was ich Euch noch zu entdecken,
 Seid stolz, dass ich so Vieles Euch vertrau'! — —
 Ihr habt noch nicht den Muth, den frischen, kecken,
 Des Mannes Stolz; doch seid Ihr klug und schlau —
 Und wisst der Rede Gabe anzuwenden, —
 Drum will ich Euch in jenes Kloster senden!“

„Nur still und keine Weigerung! — Vergebens
 Ist jedes Wort, Gehorchen Eure Pflicht! —
 Das erste Zeichen Eures Widerstrebens
 Bringt Euch ein unnachsichtliches Gericht:
 Die letzte Stunde Eures jungen Lebens.
 Drum höret ruhig und erzürnt mich nicht! —
 Des Abtes Mundschenk trug man jüngst zu Grabe;
 Ihr wär't zu diesem Amt ein schmucker Knabe!“

„Ihr müsstet freilich auch die Kutte tragen,
 Doch wär't Ihr bald daraus durch mich befreit!
 Ich will's mit etlichen Genossen wagen,
 Dies Schloss zu stürmen, das mein Schwur geweiht
 Dem Untergang, und wohl nach wen'gen Tagen,
 Wenn Ihr uns Eure Späherdienste leiht,
 Soll Brand und Mord in jenen Mauern wüthen
 Und nichts sie vor gerechter Rache hüten!“

„Gerechte Rache?“ ruft das Mädchen bebend,
 „Gerechte Rache nennt Ihr Mord und Brand?“ —
 Der Räuber staunt, den Dolch zum Stosse hebend; —
 Doch muthig fasst die Jungfrau seine Hand.
 Sie muss den Kampf bestehen, will sie lebend
 Des Räubers Wuth entgehen, — und gewandt
 Entreisst sie ihm die Todeswaffe, fliehet
 Hinab zum Dorf, so steil der Weg sich ziehet.

Doch bald beginnt die Kraft sie zu verlassen,
 Unwiderstehlich siegt die Müdigkeit, —
 Sie fühlt der Wangen plötzliches Erblassen — —
 Und sieht gewissem Tode sich geweiht. — —
 Und dennoch will sie neue Hoffnung fassen,
 Sie stehet still zum ernsten blut'gen Streit:
 Da naht' schon der Verfolger — wild, entrüstet,
 Den's nach des Flüchtlings jungem Blut gelüstet.

Was zaudert er? — Was hemmt er seine Schritte?
 Er zittert . . . Fürchtet er des Pagen Hand? —
 O nein! — — Aus eines Gartens duft'ger Mitte
 Naht ahnungslos ein würd'ger Greis, gesandt
 Vielleicht zur Hilfe, die in frommer Bitte
 Vom Himmel sie erfleht; — ein Mönchsgewand
 Umfließt des Greises altersmüde Glieder, —
 Er beugt das Haupt in tiefem Sinnen nieder.

„Halt!“ ruft der Räuber drohend ihm entgegen.
 „Ha! — Seid Ihr's selbst, Herr Abt? — Ich irrte nicht!
 Beginnt Erinnerung sich in Euch zu regen,
 Erinnerung, wie man Treu' und Glauben bricht?
 Nun — der geschwornen Rache Todessegen
 Sei Euch gegeben; möge das Gericht
 Des Herrn im Himmel gnädig Euch verzeihen;
 Vom Tod auf Erden kann Euch nichts befreien!“

Er reißt das Schwert wildfluchend aus der Scheide
 Und dringt mordgierig auf den Priester ein;
 Er scheut sich nicht vor dessen heil'gen Kleide,
 Nicht vor des Greisenhauptes Silberschein. —
 Doch sieh! Wer eilt da an des Alten Seite,
 Um muthvoll ihm Vertheidigung zu weih'n? —
 Die Waffe in der hoherhob'nen Rechten
 Will Isidore mit dem Räuber fechten!

Schon zuckt das Schwert zum blut'gen Todesstreiche,
 Es sinkt der Rettung letzter Hoffnungsstrahl: —
 Da stürzt der kecke Räuber — eine Leiche, —
 In's Herz getroffen von des Dolches Stahl.
 Starr steht das Mädchen da, das marmorableiche,
 Vor seiner That, die ihm die Pflicht befahl; —
 Und überwältigt sinkt's ohnmächtig nieder,
 Todähnlich schliessen sich die Augenlider. — —

Abt Heinrich eilte nach der Klosterpforte,
 Und sandte, seinem Retter beizusteh'n,
 Des Klosters Knechte nach dem Unglücksorte,
 Indess er in der Kirche heisses Fleh'n
 Zum gnäd'gen Himmel schickte, Dankesworte
 Und Bitten für des Jünglings Wohlergeh'n. —
 Dann aber weilte er am Krankenbette,
 Bemüht, dass seine Kunst den Theuren rette.

Sie schlug die Augen auf, die himmelblauen;
 Es kehrte die Erinnerung zurück
 An ihrer Seele schreckensvolles Grauen
 Und an der Rettung unverhofftes Glück.
 Mit neuerwachtem, kindlichem Vertrauen
 Lenkt dankbar aufwärts sich ihr erster Blick. — —
 Abt Heinrich aber bot ihr sein Geleite
 Zur Tafel an und blieb ihr stets zur Seite.

Denn Alles musste sie genau berichten,
 Was sie an diesem schweren Tag erlebt, —
 Und sie erzählte warheitstreu mit schlichten,
 Einfachen Worten, dass sie zag gebebt, —
 Um endlich doch den Anschlag zu vernichten,
 Als schon der Abt in Todsgefahr geschwebt. — —
 „Ja“, rief der Greis, „ein Held seid Ihr zu nennen
 Und mögt in mir den besten Freund erkennen!“

„Wie aber nennt Ihr Euch? Was hiess Euch ziehen
 In solchem Alter in die Welt hinaus?“ —

„Ach, Hochehrwürden, jung schon musst' ich fliehen,
 Erfuhr, ein Knabe noch, des Krieges Graus
 Und Noth, was früh mir Muth und Kraft verliehen;
 Hussiten¹⁾ brannten meines Vaters Haus,
 Das Schlösslein Planschwitz, nieder und erschlugen
 Uns alle Tapfern, welche Waffen trugen.“ —

¹⁾ Manche wollen den eigentlichen Ursprung der Hussitenkriege in einer dem Johann Zizka zugefügten Schmach finden; allein soviel das Rachegefühl den Helden veranlasst haben mag, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, so wenig lässt sich verkennen, dass eine religiöse oder vielmehr auf Weltverbesserung hinzielende Idee das Motiv wenigstens des Kernes der Hussitenheere gewesen war. —

Aber ebenso ist auch Thatsache, dass diese reformirende Bewegung ausserhalb Böhmen keine Sympathie fand und in sich selbst durch ihre Ausbreitung und Unopportunität zusammensinken musste. — Zu einer nach Aussen sich zeigenden Gährung gab der Martyrertod des Huss in Constanx Anlass, und als König Wenzel, dessen Gemahlin die Lehre ihres Beichtvaters begünstigte, am 16. Aug. 1419 starb, lösten sich alle Bande der Ordnung vollends. Johann Zizka erfocht Sieg auf Sieg gegen seine Widersager, so 1420 bei Sudomer und über die Meissner bei Witkow (Weissenberg). Die Niederlage bei Brüx 1421 durch Friedrich den Streitbaren, erlitten die Taboriten ohne Zizka, der am 12. Oct. 1424 starb. Die Hussiten theilten sich nun: die Taboriten standen unter Procop, die Waisen unter Procupek, die Horebiten unter Krussina. Zu Zeiten der Gefahr vereinigten sich alle Parteien und waren so eine furchtbare Macht, um so drohender, als man sie ja bei der sonstigen kriegerischen Aufgeregtheit im damaligen Europa fast ganz gewähren lassen musste. Die Hussiten überschritten jetzt übermüthig die Grenze Böhmens. 1426 nahmen sie Aussig in Sachsen; 1427 wurden Herzog Albrechts von Oestreich Truppen bei Zwettl geschlagen; 1427 erlitt Friedrich von Meissen

„Mein edler Vater auch erlag im Streite,
 Und nur mit Gottes Schutz war ich entflohen.
 Ich zog als Waisenknabe in die Weite
 Und suchte Dienst bei hohen Herr'n um Lohn;
 Denn nichts behielt ich ausser diesem Kleide — —
 Ach eines reichen Vaters armer Sohn;
 Manch werthe Güter waren diesem Geschlechte
 Der Röder eigen, Gold und stolze Rechte!“

„So muss denn Jsidor, der letzte Sprosse
 Des rühmlichen Geschlechtes unstät sein, —
 Und der bestimmt war, einst im Ahnenschlosse
 Dem alten Ruhme neuen Glanz zu leih'n,
 Muss jetzt, geringen Knechten ein Genosse,
 Selbst dienend Höh'ren seine Kräfte Weih'n!“ —
 Mitleidig hörte seine ernsten Klagen
 Der Greis und möcht' ihm gern ein Trostwort sagen.

vor Mies eine Niederlage; 1428 sengten und mordeten Räuberhorden in allen jenen Gegenden; am 27. Dez. ds. Jhrs. siegten sie in der blutigen Schlacht bei Wilsdorf; unternahmen 1429 einen neuen Raubzug nach Meissen, sowie 1430 auch nach Osterland und Vogtland, wobei Altenburg und Plauen verbrannt wurden. Endlich errang Procop 1431 noch einen glänzenden Sieg bei Thauss über das deutsche Reichsheer. — Doch war den Hussiten das Glück in der Schlacht bei Lipan am 30. Mai 1434 nicht günstig, und sie mussten sich 1436 zum Frieden bequemen. Noch erhoben einzelne kecke Anführer die Fahne des Aufruhrs, wurden jedoch unterdrückt. 1448 setzte sich das Haupt der hussitischen Partei, Georg von Podiebrad, als Papst Nicolaus die Compactaten beseitigen wollte, durch einen Handstreich in den Besitz von Prag und wurde zum König gewählt. Er starb 1470; seine Tochter Ludmilla heirathete den Prinzen Wladislaw von Polen, der sich in Böhmen nach geschloss'nem Frieden 1479 behauptete. Vergl. Palacky, Gesch. Böhmens; Krummel, Joh. Huss; Bonnechose, Joh. Huss; Köhler, Joh. Huss, der Reformator d. 15. Jhrh.; Grünhagen, Hussitenkämpfe der Schlesier — sowie Friedrich, Joh. Huss ein Lebensbild. —

Der Vorfall, von dem hier Jsidore erzählt, ist wohl in's Jahr 1430 zu setzen, als die Hussiten bei der Verbrennung von Plauen das dortige Deutschherrnhaus erstürmten und sämtliche Gefangenen grausam hinhordeten. —

„Schwer ist, mein junger Freund, der Dienst des Hohen,
 Und schnöde Heuchelei oft eine Pflicht, —
 Das nenne ich: — auf einen wahrhaft frohen
 Und freien Frieden schmähhlichen Verzicht! —
 Die Reize, welche dort der Unschuld drohen,
 Besiegt ein unerfahr'nes Herz oft nicht! —
 Seht Jsidor, auch wir sind froh und heiter,
 Doch bleibt bescheidnes Mass uns stets Begleiter.“

„Ich hab' Euch dankbar in mein Herz geschlossen,
 O bleibet, lasst mich Eurer Vater sein!
 Das ist ein würdig Ziel für einen Sprossen
 So edler Ahnen, der die Seele rein
 Sich wahren will bei liebenden Genossen,
 Die ihren Dienst dem höchsten Herrn nur Weih'n,
 Ja, theurer Freund, gewährt des Greises Bitte,
 Verlasst die Welt und bleibt in uns'rer Mitte!“

Doch Jsidore, von dem Wort betroffen,
 Ergriff des Abtes dargereichte Hand:
 „„Nein, Hohehrwürden, ich gesteh' es offen,
 Nie will ich tragen geistliches Gewand; —
 Mir ward ein Herz zum Streben und zum Hoffen,
 In dem noch flammt der Jugend heller Brand.
 Und wahrte ich dem strengen Eide Treue —
 Wie furchtbar wäre eine spät're Reue!““

„„Erst muss ich doch die Welt, ihr Wesen kennen,
 Ihr Edles, Gutes und Erhab'nes schau'n,
 Sie muss die Reihe ihrer Laster nennen
 Und mir entziehen all' mein Selbstvertrau'n,
 Eh' ich's vermöchte, mich von ihr zu trennen
 Und fern von ihr ein ruh'ges Glück zu bau'n;
 Weh' Dem, der unerfahren sie geflohen,
 Da Reu' und Schmerz ihn tausendfach bedrohen!““

„Denn jeder kleinste Zufall, — die Gedanken,
 Die müssig schwärmen, — bringen tiefes Leid
 Und machen den Entschluss der Treue wanken
 Und unerträglich das empfang'ne Kleid!
 Dann wird allmählig Herz und Geist erkranken,
 Wenn sich der Arme nicht vom Zwang befreit,
 Um seiner eig'nen Seele Recht zu sprechen
 Und furchtlos ihre Fessellast zu brechen!“

„Noch schaudert mir das Herz, wenn jene Stunde
 Des Schreckens vor die bange Seele tritt,
 Als Euer Mörder — mit der Todeswunde
 Zu Boden sank, — verdienten Tod erlitt!
 O wär' es wahr, was ich aus seinem Munde
 Erfuhr, was ihm mein Mitgefühl erstritt? — —
 Ihr schweigt darauf? — Ich wollte Euch nicht kränken;
 Ich musst' an ihn bei Eurem Wunsche denken!“

Erregt und bleich winkt Heinrich den Genossen,
 Die schweigend sich entfernen aus dem Saal:
 „Glaubt, — manche Reuethräne ward vergossen,
 Das einst dies junge Herz dem Glück ich stahl;
 Doch damals war mein menschlich Aug' verschlossen,
 Geblendet von des Fanatismus Strahl;
 Und der lässt durch des Nutzens Glanz den Seinen
 Oft Grausamkeit als Glaubensthat erscheinen!“

„Was Euch der Arme anvertraut in Klagen, —
 Von seiner Liebe, Glück und Seligkeit
 Und dem Geschick, das duldend er getragen,
 Bis ihn ein Zufall von dem Wahn befreit,
 Der seine Fesseln lang um ihn geschlagen:
 All' das ist Wahrheit! — — Doch die lange Zeit,
 Die mir Gefühl und tiefe Reue brachte,
 Gab keinen Trost ihm, der nur — Rache dachte.“

„Ich hab' gefehlt — und will es eingestehen,
 Dass Glaubenseifer mich zum Frevel riss, —
 Doch zog die Reue über mein Vergehen
 Mich aus so mancher Irrthumsfinsterniss; —
 Wie Vieles musst' in mir ich sterben sehen,
 Was früher mir als heilig, fest, gewiss
 Und unantastbar galt! Drum sei mir ferne,
 Euch abzulenken von des Glückes Sterne!“

„Nein, edler Freund, wie könnte ich Euch zwingen
 Zu unser'm heiligen und hohen Stand!
 Der Ruf muss in der eig'nen Brust erklingen,
 Denn ewig bindet des Gelübdes Band!
 So will ich denn nicht ferner in Euch dringen
 Und biete Euch ein and'res Unterpfand
 Des tiefgefühlten Dankes für mein Leben:
 Ich will nach Anhalt¹⁾ Euch Empfehlung geben!“

„Dort werdet Ihr wohlwollend aufgenommen,
 Denn Vieles gilt beim Fürsten Wunsch und Wort
 Des Abts von Hohenstein, und stets willkommen
 Ist ihm ein Gruss aus diesem Friedensort,
 Wo er vor Zeiten, leid- und angstbeklommen,
 In Einsamkeit des Trostes gold'nen Hort
 Gefunden; und so weiss er durch den schweren
 Und herben Schmerz — auch fremdes Leid zu ehren!“

„Von Eurer Jugend Unglück, dem Geschlechte
 Der tapf'ren Röder und von Eurem Muth
 Soll mein Bericht ihm melden, und dem Rechte,
 Das Ihr erworben Euch auf Gunst und Gut

¹⁾ Die Familie der Anhaltinischen Fürsten gehört mit zu den ältesten Geschlechtern Deutschlands. Die älteste Besitzung der Askanier war Ballenstedt und ihr Stammherr (um 940) Esico ist geschichtlich erwiesen. Der Name Ascanien oder Anhalt kommt zuerst unter Otto,

Als Held und Sieger gegen Todesmächte! —
 Doch wenn Ihr dann im Schoos des Glückes ruht,
 Gedenkt auch manchmal Eures Vaters wieder,
 Der Gottes Segen ruft auf Euch hernieder!“

dem Vater Albrecht's, des Bären, vor. Wir fügen hier eine Stamm-
 tafel Anhalts bei:

Esico, 940.

Otto, Graf von Ascanien.

Albrecht, der Bär † 1170.

1.	2.	3.	4.	5.
Otto, Branden- burg und Nord sachsen. † ohne Erben.	Hermann, Orlamünde, † ohne Erben.	Albrecht, Aschersl u. Ballenstedt, † ohne Erb.	Dietrich, Werben.	Bernhard, Anhalt; erbt 1. u. 2. † 1212.

Heinrich I. Fürst von An- halt. † 1251	Albrecht, Sachsen.
--	-----------------------

1.	2.	3.
Heinrich II. Stifter d. Aschersleben- Linie. † 1267.	Bernhard I. St. d. alt. Bernb. L. † 1286.	Siegfried I. Stifter d. Zerbster Linie. † 1290.
Heinrich III. und Otto I. gem.	Bernhard II. † 1318	Albrecht I. † 1316.
Otto all. bis 1304. —	Bernhard III. † 1348.	Albrecht II. † 1362.
Otto II. † 1315 ohne Erben.	Bernhard IV. † 1354 ohne Erben.	u. Waldemar I. † 1367.
	Heinrich IV. † 1377.	Johann I., Wald. Neffe † 1382.
	Bernhard V. mit seinem Oheim Otto III. und dess. Sohn † 1420 ohne Erben.	
	Bernhard VI. † 1468 ohne Erben.	

1.	2.	3.
Waldemar III. † 1392 ohne Erben.	Sigmund I. Theilg. 1394. † 1405. Georg I. † 1474.	Albrecht III. † 1424. Waldemar IV. † 1436 Adolf I. † 1473. Albrecht IV. † 1475. fällt an die Sig- mund. Linie 1526.

seine Söhne

Voll Rührung küsst der Greis der Jungfrau Wangen
Und bittet sie, des Klosters Gast zu sein; —
Und sie erfüllt sein väterlich Verlangen,
Um ihn nicht zu betrüben durch ihr „Nein“. — —
Der Wochen waren viele hingegangen,
Schon zog der Herbst, der Früchtespender, ein,
Als Isidore nun, die reichbeschenkte,
Nach Anhalt's Marken ihre Schritte lenkte.

In manchen Quellen wird auch von Herzogen von Anhalt gesprochen, was daher kommen mag, dass sich ein Sohn Albrecht's, des Bären, (Bernhard) weil er 1180 einen Theil von Sachsen bekam, den Herzogtitel beilegte. Allein diese Würde wurde weder anerkannt, noch fortgeführt; denn bekanntlich erhielt erst am 18. April 1806 das Haus Anhalt-Bernburg durch Kaiser Franz den Herzogstitel. —

VIII. Gesang.

Freundschaft.

VIII (1888)

Reinhold

Im Schlosse **Anhalt**¹⁾ wogt ein freudig Drängen;
Des Fürsten Wiegenfest, ein hoher Tag,
Wird heute froh gefeiert mit Gesängen,
Mit Lustbarkeit und munt'rem Trinkgelag:
Und bei des Tanzes lauten Zauberklängen
Umschlingt sich, wer des Tags sich freuen mag.
Es schaut' der Fürst mit wohlzufried'nen Mienen
Auf seine Freunde, die vergnügt ihm schienen.

Da fällt sein Blick zu seinem Pagen nieder,
Der ernst und stille auf das Treiben schaut:
„He, Jsidor, — was feiern Deine Glieder,
Sie sind ja mit dem Tanze wohl vertraut!
Hab's schon gehört: Du singst so trübe Lieder!
Sprich, Träumer, ward Dir untreu eine Braut?
Bist gar zu schüchtern bei den edlen Damen,
Nur Muth und mache Ehre Deinem Namen!“

„Ich kann jetzt Deiner Dienste wohl entbehren,
Geh', zeig' Dich, wie's der Jugend Brauch und Zier:
Vergnügt, luststrahlend und — verliebt in Ehren!
Sieh' viele schöne Augen winken Dir;
Man darf den Frauen nicht die Gunst erschweren, —
Drum schnell zum Tanze! Komme nur mit mir!“
Und schüchtern tritt der Page vor die Reihen
Der Damen, die sein Zögern mild verzeihen.

¹⁾ In Anhalt-Bernburg lag die Burg Anhalt (jetzt Ruine) auf dem sog. Hausberge. Sie wurde von Esico IV. erbaut und 1110 von Otto d. R. vollendet. Heinrich d. St. zerstörte sie 1190; doch baute man sie später wieder auf und anhaltinische Fürsten hatten dort ihren Wohnsitz. —

Wer ist das Mädchen dort, das stolz und stille
 Wie träumend in dem seidnen Divan ruht?
 Welch reiche Schönheit, welche Formenfülle, —
 In diesen dunklen Augen — welche Gluth?
 Wie blitzt aus ihnen unbeugsamer Wille, —
 Und doch — wie scheint der Blick so mild und gut! — —
 In braunen Flechten wallt das Haar hernieder,
 Ein schwarzes Sammetkleid umhüllt die Glieder.

Warum so rasch vom Divan aufgesprungen? —
 Dort naht der Fürst, ihr Oheim, und sie eilt
 Zum Gruss herbei. Schon ist der Ruf erklungen,
 Der jetzt zum Tanz die Mahnung neu ertheilt,
 Schon haben sich die Paare hold umschlungen,
 Als auf des Fürsten Winke unverweilt
 Nun Jsidor die ohne Widerrede
 Gewährte Gunst des Tanzes sich erflehte.

Voll Innigkeit und Würde zieh'n die Töne
 Des sanften Walzers durch den hohen Saal,
 Und Jsidor umfängt die stolze Schöne,
 Im Herzen Vorwurfspein und Sehnsuchtsqual.
 Ihm dünkt's, als ob er frevler Freude fröhne,
 Indess vielleicht beim kargen Kertermahl
 Ein edler, treuer Mann in Liebesleiden
 Lässt manche Sehnsuchtsthräne niedergleiten.

Die Klänge schwellen mächtiger und heller,
 Des Fürsten Nichte liegt an ihn geschmiegt;
 Der Walzer rauschet schneller, immer schneller,
 Bis zum Galopp er sich fortzasend wiegt.
 Die Würde flieht, die Töne werden greller,
 Von Raserei ist jeder Sinn besiegt:
 Da legen sich die hohen Sturmeswellen,
 Als sanfter jetzt die alten Klänge quellen.

Wie Rosen glüh'n die vorher bleichen Wangen,
 Das Auge flammt, der Busen wogt und bebt,
 Die Lippen können nicht zum Wort gelangen,
 Da sie der Athem herrschend senkt und hebt. —
 Dem Pagen mag es vor dem Mädchen bangen,
 Das glühend ihm am warmen Arme schwebt;
 Er mag nicht in die Feueraugen schauen,
 Die Glück und Liebe schmachend ihm vertrauen.

War sie es doch, die ihn am ersten Tage,
 Den er am Hof des Fürsten zugebracht,
 Bestürmte mit so mancher kühnen Frage,
 Ob er an Liebe schon — so jung — gedacht?
 Warum er in die Welt so bald sich wage,
 Und ob zu Hause ihm kein Glück gelacht?
 War sie es nicht, die ihn verspottend neckte,
 Als bei den Fragen Roth sein Antlitz deckte?

Und doch — wie glänzte dann ihr Aug' in Zähren,
 Als er von seiner Jugend Missgeschick
 Ihr sprach; wie wollte sie ihm Trost gewähren,
 Wie flehte um Verzeihung da ihr Blick! —
 Er sah ihr Antlitz staunend sich verklären,
 Als von des Abtes Rettung, von dem Glück
 Er ihr erzählte, das ihm endlich Frieden
 Und Heimath gab, durch Gottes Huld beschieden.

Da war ihr Spott vor tiefem Ernst geschwunden
 Und aus Bewund'rung Liebe aufgeblüht;
 So herrlich hatte sie noch nie empfunden,
 Als seit dies Feuer in der Brust erglüht;
 Nun war sie schweigsam, die so ungebunden
 Und jugendfrisch gewesen, nur bemüht,
 Dem heiss Geliebten Freuden zu bereiten —
 Sein Dank, sein Blick, — o welche Seligkeiten!

Und frühling's, als die ersten Rosen blühten,
 Erbat sie oft von ihm sich einen Strauss
 Und liess, obwohl die Wangen ihr erglühten,
 Sich gern geleiten in das Gartenhaus;
 Doch wie auch ihre Blicke sich bemühten,
 Kalt, theilnahmslos, wie immer, sah er aus.
 Doch litt ihr Stolz nicht, dass sie frei ihm sage,
 Wie treu und lieb sie ihn im Herzen trage.

„Ei, feiner Page, wieder in Gedanken?“
 Rief Aennchen ihrem Tänzer zu. „Wie? Kann
 Denn Euer Herz an altem Leid stets kranken,
 Vermögt Ihr's nicht zu reissen aus dem Bann
 Der Trauer? Auf! Durchbrecht des Schmerzes Schranken,
 Wenn auch nur — mir zu lieb, — und seid ein Mann!
 Mit Heit'ren soll man heiter sein, nicht klagen,
 Und süsser Lust die Einkehr nicht versagen.“

„Ach dass es möglich wäre, zu vergessen,
 Was in der Seele tiefgewurzelt ruht:
 Des Glück's Verlust, das man dereinst besessen
 Und sich erobert mit Verzweiflungsmuth
 Und dessen hohen Werth man erst zu messen,
 Zu schätzen lernt, wenn's in der Todesfluth
 Des Unheils schon versunken, — macht die Freude
 Zur Pein, das Herz zu steten Leides Beute.“

„Ihr habt den Fremdling nicht mit Stolz betrachtet,
 Ihm manches gute Wort in Huld geschenkt,
 Habt seine Dienste freundlich stets beachtet
 Und Eure Blicke oft auf ihn gelenkt:
 Das thut dem Herzen wohl, das ganz umnachtet,
 Nur noch an Schmerz und an Verluste denkt.
 Drum sei die Stunde ewig mir gesegnet,
 Als Ihr zum ersten Male mir begegnet!“

Der Page fühlt an seinem Arm ihr Beben,
 Das leichte Zittern ihrer kleinen Hand;
 Was hat in ihrer Seele sich begeben,
 Dass sie das Antlitz von ihm abgewandt? —
 Er sieht den Busen sich gewaltsam heben,
 Als sei zu enge ihm das Prachtgewand.
 „Kommt“, ruft sie aus in freudiger Erregung —
 Und Jsidor folgt ohne Ueberlegung.

Denn willenlos von Aennchen fortgerissen
 Betritt der Page der Veranda Raum;
 Zwar warnt ihn laut das bangende Gewissen,
 Doch er versteht den treuen Mahner kaum;
 Oft schläft der Geist in holden Finsternissen,
 Vom Herzen ganz beherrscht, in wachem Traum.
 Drum duldet Jsidor des Mädchens Küsse;
 Er weiss, wie bald er's ja enttäuschen müsse.

Still ruhte weit die Flur, der dunkle Garten,
 Fern sang der Springquell noch sein plätschernd Lied,
 Des Schlosses Riesenschattenbilder starrten
 Gespensterhaft im Mondlicht, — im Zenith
 Durchwallten stumm des Himmels feste Warten
 Seltsam geformte Wolken, — es geriebt
 Der sanfte Mond oft in ihr drängend Treiben,
 Als sollte er in ihren Armen bleiben.

Die Jungfrau hält den Pagen noch umfassen,
 Der halb verwirrt hinauf zum Himmel schaut.
 Sie kann vor Lust zu keinem Wort gelangen,
 Weil's Herz nicht gern der Rede sich vertraut,
 Bis ihr die leisen Worte sich entrangen:
 „Mein Jsidor! — Wie pocht mein Herz so laut, —
 Es schlägt für Dich! — O sei nicht länger zagend;
 Ich schweige nicht, so süsse Liebe tragend!“

„Lass Deine Augen zu mir niedersinken
 Und schau nicht finster in die finst're Nacht, —
 Lass mich an Deinen Lippen Hoffnung trinken,
 Dass auch in Deiner Seele Liebe lacht!
 Sieh! — Wie die Wolken jezt so glänzend blinken
 Im Licht, das ihnen hold der Mond gebracht: —
 So muss auch Deine Liebe mich verklären,
 Mir leuchtend wahres Leben erst gewähren!“

„O schön, — o lieb, — dass Du, mich anzusehen,
 Die blauen Augen treu und hold mir schenkst! —
 Mein Jsidor, — was mögen sie gestehen? — —
 Dass Du an mich in edler Liebe denkst? —
 O ist's — ich bebe — sprich, o ist's geschehen, —
 Weil Du den Thränenblick zu Aennchen lenkst?
 Du weinest! — O mein Jsidor, nicht weinen!
 In Freude sollen sich die Herzen einen!“

Das Wort verklingt. Des Mädchens Lippen schweigen
 Die Blicke haften an des Theuren Mund, —
 Und wie sich seine Lippen niederneigen,
 Glaubt schon geschlossen sie den hohen Bund
 Und träumt von Glück und frohen Hochzeitsreigen.
 Das Alles that sein Thränenhlick ihr kund;
 Denn in den Thränen glaubte sie zu lesen,
 Wie selig, — frohbeglückt sein ganzes Wesen.

Jetzt kniet er nieder, beugt sein Haupt und weinet,
 Indem er leis die zagen Worte spricht:
 „„Ach Jsidor ist nicht, was er Dir scheint,
 Verzeih den Trug, — er war ja meine Pflicht;
 Nur Freundschaft darf es sein, die uns vereinet,
 Doch holde Liebe, theures Aennchen, nicht!
 Ich liebte Dich, wie sollt' ich's nicht gesteh'n,
 Als ich zum ersten Male Dich gesehen!““ —

„Nein, Isidor, Du sollst nicht vor mir knieen,
 Erhebe Dich: uns trennt nicht Ehr' und Stand!
 Für meine Liebe kann ich Beides fliehen.
 Komm, Isidor gieb mir die treue Hand,
 Wir wollen fort von diesem Hofe ziehen,
 Weit fort von hier nach einem andern Land,
 Und bist Du auch so edel nicht geboren,
 Wie ich, was thut's? — Ich hab dich auserkoren!“

„O wehe mir, — Du hast mich nicht verstanden,“
 Ruft trauervoll der Page, tiefbewegt,
 Wie soll aus diesem Sturm ich sicher landen,
 Der ungeheuer mein Gemüth erregt?
 Am Fels der Lüge würd' ich frevelnd stranden,
 Gehorcht' ich dem, was Klugheit auferlegt;
 Doch Du, obwohl des Fürsten stolze Nichte,
 Hast ja ein Herz für meine Schmerzgeschichte!“

Sie wandeln Beide, Arm in Arm geschlungen,
 Hinab zum Garten, um dort unbelauscht
 In früh'rer Tage Leiderinnerungen,
 Die sie mit bess'rer Gegenwart vertauscht,
 Zu weilen. — Wo der Springquell, hochgeschwungen,
 In stolzen Silberbogen niederrauscht,
 Da ragt unweit der Fürstin Lieblingslaube,
 Umwuchert von Jasmin und wilder Traube.

Dort lauschte Aennchen an des Pagen Seite
 Auf dessen Worte; und der Wahrheit treu,
 Erzählte er von dem Gewissensstreite
 In seiner Seele, von der bangen Reu',
 Die lange er gefühlt trotz allem Leide,
 Von jener nur durch Kampf besieigten Scheu,
 Des Glückes einz'ges Mittel zu erfassen:
 Die strengen Klosterschranken zu verlassen.

Zwar sieht er ihre Rosenwangen bleichen,
 Als er beendet nun den Leidbericht.
 Er will ihr stumm die Hand zum Abschied reichen
 Und blickt ihr wehmuthsvoll in's Angesicht;
 Gewiss, sie hielt's für Sünde ohne gleichen
 Den Klosterschwur zu brechen, aber nicht
 Verdammen kann sie hier; die Liebe huldigt
 Der Milde, wenn die Welt auch nicht entschuldigt.

„Du hast gesündigt, Jsidor! — Der Schrecken
 Liess mir nicht gleich das rechte Wort für Dich!
 Doch wollen wir Vergang'nes nicht mehr wecken,
 Das schlafe seinen Trauerschlaf für sich!
 Mir aber mögest Du nur Dies entdecken:
 O rede, Jsidor, — ach liebst Du mich!“ —
 Sie sank ihm selig lächelnd in die Arme,
 Ihm bangt das Herz in doppelt schwerem Harme.

„Nein, länger trag' ich diese herben Leiden
 Und diese frevelhafte Täuschung nicht!
 So hör! Ich musste mich als Pagen kleiden,
 Um zu entflieh'n dem strengen Strafgericht,
 Und Heimathland und treue Liebe meiden!
 Denn wisse, dass zu Dir die Nonne spricht,
 Die einst ein Fürst erlöst aus Klostermauern,
 Erlöst vom Zwange und vom ew'gen Trauern!“

Starr blickt die schwer Enttäuschte in die Ferne;
 Es war zu plötzlich Liebe mit Verlust
 Vermählt. Sie glaubt zu träumen; ach so gerne
 Wär' sie erwacht an seiner Mannesbrust. —
 Und hinter Wolken bergen sich die Sterne
 Des Himmels, wie des Glückes; — unbewusst
 Umschlingt das Mädchen unter heft'gem Weinen
 Den Heissgeliebten, nennt ihn noch den Seinen.

Und Jsidore küsst die blassen Wangen,
 Küsst alle Thränen weg und ruft ihr zu:
 „„Verzeihe mir's, dass ich mich unterfange,
 So lang zu stören Deines Herzens Ruh'!
 Verrath' mich nicht, das ist mein ganz Verlangen;
 Ich bin verfolgt! Sei meine Freundin Du
 Und bleib' der Unglückreichen treugewogen,
 Auch wenn sie fort aus diesem Schloss gezogen!““.

„„Ich bin die allverfluchte, die unstete,
 Die Nonne, deren Herz noch Liebe kennt!
 Verflucht? — Weil kühn ich in die Schranken trete
 Für Liebe, die im Busen lodernd brennt,
 Und nicht gedankenlos zum Himmel betet,
 Was man so unwahr fromme Andacht nennt! —
 Unstet? — Weil mir der Tod droht, das Verderben;
 Und leben muss ich, darf so jung nicht sterben!““

„„Wer hat dem Oheim einst das Recht gegeben,
 Mich zu verdammen zu der Einsamkeit,
 Da ich bestimmt für ein lebendig Leben?
 Etwa mein Reichthum oder uns're Zeit?
 Ha! Wahrlich nein! Sie wird uns stets umschweben,
 Sie drängt uns auf — ihr herrschend Modekleid;
 Der muth'ge Geist, der nach der Freiheit schmachtet,
 Siegt über sie, indem er sie verachtet!““

„„Man muss mich hören, muss mich vorerst fragen,
 Ob ich mein ganzes Leben beten will,
 Und ruf ich „Nein“, wer will mich drum verklagen?
 Und war ich — jugendthöricht — zitternd still,
 Um in Geduld ein schweres Joch zu tragen,
 Wen wundert's, dass mit einem Mal und schrill
 Die straffe Saite nun entzwei gesprungen,
 Als Liebe mir in's arme Herz gedrungen?““

„Gehorsam der Natur, dem Ruf des Lebens,
 Gehorsam meinem Glücke wagte ich
 Den Bruch des Eides; wahrlich doch vergebens
 Hab' ich gelobt und nichts verpflichtet mich!
 Und sprich', ob nicht in jener Zeit des Lebens
 Mein Treugelübde solchen Schwüren glich,
 Die unbedacht sich nur der Furcht entwinden, —
 Selbst nach der Kirche Lehre nicht verbinden?“

Erhaben stand mit hoherhob'nen Händen
 Die schöne Nonne da; sie war allein.
 Wohin sich ihre feuchten Augen wenden:
 Sie ist allein; des Mondes klarer Schein
 Will tröstend nur sein Mitleid niedersenden,
 Und ihre Seele fühlet hoch und rein.
 Mit sanfter Stimme, thränenreichen Blicken
 Will sie ein Lied dem fernen Lieben schicken.

„Ihr Wolken, ernst und still, — wohin so schnelle?
 Ihr wisst nicht, was ich will, — o haltet an!
 Seid nicht so stolz, o schaut — auf diese Stelle!
 Hört, was man Euch vertraut — und denkt daran! —
 Vergänglich ist das Glück — und Eure Helle,
 Verlieh'n vom Mondesblick — auf schneller Bahn;
 Es schwindet Mond und Stern, — Euch quält die Reue,
 Drum hört und höret gern — von Liebestreue!“

„Versprecht es mir und sagt: — Wir wollen bringen
 Den Gruss, noch eh' es tagt, — von deinem Mund
 Dem theuren, fernen Mann, — uns eilend schwingen
 Hin, wo ihn finstrer Bann — in Neides Bund
 Einsam gefangen hält; — wir wollen dringen
 Zur Schlacht, sobald er fällt — auf blut'gem Grund!
 Wir künden ihm Dein Leid — und Deine Sorgen —
 Im Sonnenstrahlenkleid — am Todesmorgen!“ —

„Ja ziehet hin, dahin, — wo er auch weinet!
 O könnt' ich mit Euch zieh'n, — ade! ade!
 Bald folg' ich Euch, ja bald — mit ihm vereinet
 Durch Liebesallgewalt, — durch Schmerz und Weh!
 Ob Glück uns froh und ganz — je wieder scheint,
 Ich seiner Augen Glanz — je wiederseh'? — — —
 Nur ruhig, du mein Herz, — nur sanft und stille;
 Gelobt in Freud' und Schmerz — sei Gottes Wille!“ —

Der letzte Ton des Liedes war verklungen,
 Die Nonne liess den Thränen freien Lauf;
 Versenkt in schmerzliche Erinnerungen
 Schloss sich ihr Herz der tiefsten Sehnsucht auf,
 Von der ihr Lied in heil'gem Drang gesungen.
 Sie sinnt und sinnt, den Blick zu Gott hinauf
 Gerichtet, und ihr geistig Auge schauet
 Den Theuren, der auf ihre Hilfe bauet.

„Ach, Jsidore“, hört sie Aennchen sprechen,
 Die unbemerkt der Träumenden genaht,
 „Mir will das Herz vor tiefem Kummer brechen,
 Verzeihe mir, was ich im Schmerze that; —
 Denn nichts vermag die Liebe mir zu schwächen,
 Um die ich Dich an dieser Stelle bat!
 Ich kannte längst schon Deine Leidgeschichte,
 Von der zu schweigen, ich mich fest verpflichte!“

„Ja, Lohmas Tochter, Deinen Muth, Dein Wagen
 Hab' ich bewundert, eh' Du Dich genannt, —
 Und herzlich Mitgefühl für Dich getragen,
 Die nun von hoher Liebe Glück verbannt
 Nurmehr in Trauer und gerechten Klagen
 Ein freudlos Leben führt! Ich hab's erkannt,
 Wie schwer des Unglücks Waffe mich getroffen,
 Da's mir das Höchste raubt: ein holdes Hoffen!“

„Doch hier die Hand! Ich will von mir nun schweigen.
 Nimm meine Freundschaft, meine treue, hin!
 Sprich, kann ich Dir wohl einen Dienst erzeigen?
 Zu Vielem ist mir ja die Macht verlieh'n!“ — —
 „„O Gott!““ ruft Lohma,““ dankbar soll sich neigen
 Mein Haupt und Herz vor Dir, dass mir erschien
 Ein solcher Engel, den Dein reichster Segen
 Beglücken mag auf allen seinen Wegen!““

„„Geliebte Freundin, uns're Scheidestunde,
 Der balden Trennung ernste Stunde schlägt;
 Mich treibt der Liebe herbe Sehnsuchtswunde,
 Die fast ein Jahr nun meine Seele trägt,
 Fort in die weite Welt, nun sich're Kunde
 Von Sigmund der so grosse Hoffnung hegt,
 Zu hören, seiner Rettung mich zu weihen
 Und endlich den Geliebten zu befreien!““

„„Jetzt will ich in die Heimath wiederkehren,
 Nachdem so lange Zeit dahingeeilt:
 Mein Herz wird Klugheit, wird mich Vorsicht lehren,
 Das Glück vielleicht mir künden, wo er weilt!
 Wie schrecklich, — wenn er bei den Christenheeren
 In Byzanz kämpfte, wie man mitgetheilt
 Dem gläub'gen Volke? Wehe mir, der Armen! —
 Doch nein, — ich hoff' auf Gott und sein Erbarmen!““

„Wie glücklich bin ich,“ rief da Aennchen wieder,
 Dass ich Dir einen Trost doch geben kann! —
 Von meinem Oheim, welcher treu und bieder
 Die Freundschaft wahrte dem verfolgten Mann,
 Erfuhr ich, dass des armen Fürsten Brüder,
 Als Sigismund auf ernste Rache sann,
 Ihn unerwartet überfallen liessen
 Und dann in ritterliche Haft verwiesen.“

„Doch welche Burg den Herzog aufgenommen,
 Das, liebste Freundin, weiss ich leider nicht!“ — —
 „„Dank Dir! O diese Nachricht, wie willkommen!
 Nun ist es Zeit, zu denken an die Pflicht;
 Nichts soll Geheimniss jenen Brüdern frommen,
 Der Liebe Muth bringt Alles an das Licht; —
 Ich werd' ihn finden, will mich zu ihm wagen
 Und selbst zu ihm die Lebenskunde tragen!““

„„Ja diese Hoffnung wird die Wunden heilen,
 Den Geist erheben, dass er Leid vergisst;
 Und ich beklage nur mein kurz Verweilen,
 Weil dann getrennt mein Herz von Deinem ist! — —
 Jetzt aber lass uns nach dem Saale eilen,
 Dass uns der Fürst nicht allzulang vermisst!““ — —
 — So hatten sich die Seelen doch gefunden,
 Durch inn'ger Freundschaft reine Gluth verbunden.

IX. Gesang.

Isidore und Sigismund.

Btill ist ein Frühlingstag zu Grab gesunken
Mit gold'ner Sonne letztem Abendstrahl;
Am Himmel schon die ersten Sterne prunken,
Und feierlich ruht ringsum Berg und Thal.

Die zarten Knospen athmen wonnetrunken,
Sie sind so jung noch, kennen keine Qual;
Die Vöglein zwitschern ahnungsvolle Lieder,
Leis, immer leiser, — — schlummern träumend wieder.

Durch's Laub, da zittert mildes Sternenglänzen,
Will auch bei Lenzes duft'gem Brautfest sein,
Und freundlich junge Blüthen lichtbekränzen;
Der Zephyr lispelt süsse Worte drein,
Bewegt manch Blatt zu jugendlichen Tänzen;
Des Flusses rasche Wellen, silberrein,
Sie rauschen froh in reichen Melodien,
Indem sie übermüthig weiterziehen.

Ernst staunend bei dem jungen, frischen Leben
Seh'n selbst die greisen Felsen sich geschmückt,
Von Moos und Strauch liebkosend sich umgeben
Und fühlen durch die Ehre sich beglückt;
Doch wissen sie, das all' das frohe Streben,
Von dem jetzt Berg und Thal so hoch entzückt,
Dass all' die Pracht dem Tode einst erliege —
Und finstre Trauer wieder höhrend siege.

Auf grünbemoosten Felsen ragen Mauern,
 In denen Gram und finstre Sorge wohnt,
 Ein edles Herz muss dort die Zeit vertrauern,
 Die sonst mit Glück und Frohsinn es belohnt;
 Doch Sigmund's Brüder kannten kein Bedauern,
 Das selbst den Schuldigen nach Kräften schont;
 Sie hielten ihn in Zweifel und in Bangen
 Zu Rochlitz¹⁾, auf dem Felsenschloss, gefangen.

Wie grausam war man gegen seine Bitten
 Gewesen, die er gramerfüllt gethan
 Für Jsidorens Leben, die doch mitten
 Im Jugendalter stand und ihren Wahn
 Des Glückes und der Liebe nach den Sitten
 Der rohen Zeit und Friedrich's festem Plan,
 Der ihr um Sigmunds Liebe willen grollte,
 Mit schaudervollem Tode büßen sollte.

Vergebens war das Fleh'n, umsonst das Wüthen:
 Verschlossen blieb der Brüder hartes Herz,
 Die sich durch ihre Boten nur bemühten,
 Zum höchsten Grad zu steigern Sigmund's Schmerz;
 Und wann vor Zorn die Wangen ihm erglühten,
 Da trieben sie mit seiner Wuth noch Scherz
 Und liessen falsche Nachricht ihm erzählen,
 Um bis zum Wahnsinn ihren Feind zu quälen.

Denn also mussten ihre Boten sagen:
 Das Wohl des Landes und der Kirche Macht
 Verlangten Nichtbeachtung seiner Klagen,
 Und all' das Leid, das er sich selbst gebracht,
 Da möge er nun männlich auch ertragen,
 Das Loos der Nonne, die in Sündennacht
 Versunken, frech den Klosterschwur gebrochen,
 Sei Sterben — und das Urtheil schon gesprochen.

¹⁾ Die Stadt Rochlitz liegt an der Mulde und ist bekannt wegen ihrer Steinbrüche (rother Sandsteinporphyr); auf solchen Felsen ist auch die Veste Rochlitz erbaut; das Schloss hat zwei hohe Thürme, die sog. Rochlitzer Jupen. — Die Stadt hatte 1430 ebenfalls durch den Raubzug der Hussiten zu leiden.

Da hatte Sigmund einen grauenvollen,
 Furchtbaren Fluch geschleudert gegen sie,
 Die Gottes heil'gen Willen künden wollen,
 Verzeihung lehren, doch sie üben — — nie; ———
 Geschleudert gegen seiner Brüder Grollen;
 Er sank verzweiflungsvoll auf seine Knie'
 Und betete, Gott möge ihn erhören —
 Und des Wettiner Hauses Glück zerstören!

Doch wenn er stiller wieder überlegte,
 Dann kam der Zweifel leichtbeschwingte Schaar,
 Die neuer Hoffnung Trost in ihm erregte
 Und deren er so sehr bedürftig war. — —
 Sein edler Kerkermeister der ihn hegte
 Und pflegte wie ein Vater, die Gefahr
 So grosser Leidenschaft bemessend, wachte,
 Dass Niemand mehr ihm solche Kunde brachte.

Der ritterliche **Bose**, reich an Jahren,
 Ein tapf'rer Kriegsheld, hatte sich bemüht,
 Dem Herzog jeden Kummer zu ersparen;
 Auch sein Herz war einst in Lieb' erglüht
 Und hatte schmerzlichen Verlust erfahren:
 So war sein Beileid für den Gram erblüth,
 Der seines fürstlichen Gefang'nen Seele
 Zerriss, — dass er ihm naht' trotz dem Befehle.

So war allmählig Ruhe eingezogen
 In Sigmund's schwergequältes Herz, — die Fluth
 Des Jammers und des lauten Schmerzes Wogen
 War Ebbe nun geworden; nur die Gluth
 Des Blicks, die Falten auf der Stirne Bogen
 Verriethen noch den ungebeugten Muth,
 Die mit Gewalt verborg'nen Seelenschmerzen,
 Die nur des Ausbruchs harreten tief im Herzen. —

Wach' auf, wach' auf, der Lenz ward neu geboren
 Und schwebt um dein Gefängniss, armer Mann;
 Du hast zu viel mit Ihr verloren,
 Dass es für Dich noch Frühling werden kann!
 Du bist dem Leid zum Opfer auserkoren,
 Vom treuelosen Glück in schwerem Bann!
 Wach' auf und lausch den holden Liebestönen . . .
 Vielleicht ein Lied von Deiner theuren Schönen!

Am Fenster lehnt ein bleich Gesicht, — vom Schlummer
 Durch jähen Schrecken aufgejagt, erwacht;
 Die Träume brachten keinen Trost, nur Kummer
 Und Liebesleid, — der Seele düst're Nacht!
 Das bleiche Antlitz drückt ein Schmerz, ein stummer,
 Ein wehentsprosster, dem kein Trost mehr lacht:
 Halbträumend schaut er Jsidoren,
 Wie sie zum Tod verdammt ihm sei verloren.

Und wie er sinnt und seine heissen Wangen
 Gramdüster an das kalte Gitter schmiegt,
 Das trotzig, schwer in unbeugsamen Stangen
 Die Freiheit hindernd, um das Fenster liegt:
 Da tönt ein Lied und weckt ihm das Verlangen
 Nach Dir, o Freiheit, das ja unbesiegt
 In jeder Menschenbrust ein Echo findet,
 Solange Leib und Geist das Leben bindet!

„In meinem Herzen rufen traute Klänge
 Aus alter liebessel'ger Glückeszeit,
 Dass hohe, wahre Liebe nie vergänge
 Und süß genoss'ne Jugendherrlichkeit!“ — —
 Der Herzog lauscht, bekannt sind ihm die Sänge
 Und seine Seele sinnt Vergangenheit:
 Er wagt es nicht, das Herrliche zu denken,
 Dass theure Lippen diese Klänge schenken.

„Die holden Töne aus den schönen Zeiten,
 Sie klingen oft und klingen mir so laut
 Von Kuss und Händedruck, von Seligkeiten,
 Die nur das Auge reiner Liebe schaut.“
 Sie ist's! — Er will die Arme froh ausbreiten
 Nach der Geliebten, die so treu und traut
 Im zarten Liebeslied ihm wieder nahte,
 Für seinen Schmerz, wie Gottes Himmelsnade.

Wärs möglich, dass die schmerzlich todt Gemeinte,
 Dass Jsidore wirklich nahe ist?
 Sie, die er längst mit Engeln schon vereinte
 Und die sein liebend Herz so lang vermisst? —
 Sie lebte noch, die leidesvoll Beweinte? —
 O wie sich da vergangnes Leid vergisst,
 Wie plötzlich jahrelanger Kummer schwindet,
 Wenn man so schön — Verlornes wiederfindet.

„Mein Sigismund, mein Sigismund!“ so tönen
 Vertraute Klänge an sein lauschend Ohr,
 Das sich an solche Wahrheit nicht gewöhnen,
 Nur glauben kann, dass aus der Engel Chor
 Die Stimme rufe, um ihn zu versöhnen
 Mit seinem Tod. Doch wieder tönt's empor:
 „Mein Sigismund!“ — Er blickt hinab zur Tiefe,
 Ihm war's, als ob man dort den Namen rief.

Und sieh! — Ein zarter Jüngling — wie verwegen! —
 Erklimmt den Felsen vor dem Fensterlein;
 Hold war ihm Engelsschutz und Gottes Segen:
 Ein Fehltritt konnte sein Verderben sein.
 Der schöne Jüngling eilt dem Mann entgegen,
 Der bleich am Fenster lehnt und ruft hinein:
 „Mein Sigismund, wach' auf aus deiner Trauer;
 Dein Liebchen naht, doch nur auf kurze Dauer!“

„Hab' dir dein Lieblingslied im Thal gesungen,
 Damit mein Anblick dich nicht jäh erschreckt;
 Wohl ist die Kunde auch zu mir gedrungen,
 Dass du mich todt geglaubt; — ich bin erweckt
 Vom Tod der Trennung, da es mir gelungen,
 Dass deinen Kerker endlich ich entdeckt!“
 „„Du treues, liebes Herz, sei hochwillkommen, —
 Du hast den schwersten Gram von mir genommen!““

„„So warst du also nicht gleich mir gefangen?
 O Schmach und Schande auf des Bruders Haupt,
 Der sich ergötzt an meiner Liebe Bangen
 Und grausam mir den einz'gen Trost geraubt!
 Denn wahrlich war die Hoffnung mir vergangen,
 Schon hatte ich an deinen Tod geglaubt!
 O sprich, — wo bliebst du doch in diesen Jahren
 Und wie entgingst du jeglichen Gefahren?““

Liebinnig hält sie seine Hand umschlungen;
 Die Eisengitter dulden keinen Kuss;
 Und sie erzählt, wie ihr die Flucht gelungen,
 Lebendig strömt vom Mund der Rede Fluss. —
 Schon hat die Dämm'rung ihren Stab geschwungen
 Und ros'gen Lichtes erster, matter Gruss
 Entströmt dem Osten, lässt den Tag schon ahnen
 Und will die Liebenden an Abschied mahnen.

„Doch weh', Geliebter, sieh' die Stunden eilen,
 Schon dämmert östlich neu der junge Tag!
 Mein Sigismund, ich darf nicht länger weilen,
 Drum scheiden wir, doch ohne Leid und Klag';
 Bald werden alle Herzenswunden heilen,
 Wir bleiben treu, was immer kommen mag!
 Ade, Geliebter, schon in wen'gen Stunden,
 Sollst du an meinen Lippen ganz gesunden!“

„„„Noch einen Augenblick, ich kann's nicht fassen,
 Dass ich berührt in Wahrheit deine Hand!
 O Theure, nein ich kann dich noch nicht lassen,
 Nachdem ich so beglückt dich wiederfand!
 Mir schwindet alles Grollen, alles Hassen,
 Mein Herz ist sel'gen Jubels Vaterland; —
 Und doch — der Tag gebietet uns zu scheiden,
 Mög' Gott dich glücklich wieder zu mir leiten!““

„Ade mein Herz, bald kehr' ich treulich wieder;
 Wenn früh das Petriglöcklein²⁾ wiederhallt —
 Und froh die Vöglein heben ihr Gefieder,
 Umfang ich dich mit liebender Gewalt!
 Dann steigt vom Himmel neue Hoffnung nieder,
 Der Rettung Hoffnung, der mein Streben galt!
 Nur Muth, mein Sigismund, wenn auch gefangen!
 Die Liebe wird vor keinem Wagniss bangen!““

Fort eilt das Mädchen über Felsenstege,
 Dumpf rauscht es in dem fernen Frühlingswald.
 In Sigismund wird hoher Jubel rege,
 Sein Herz durchbebt das Wort: „„Sie kehret bald!
 O mög' der Himmel schirmen ihre Wege
 Und schützen dieses Engels Lichtgestalt!““
 So beten seine Lippen, seine Zähnen; — —
 Wird auch der Himmel dieses Fleh'n gewähren?

²⁾ Unten in der Nähe von Rochlitz stand eine dem heiligen Petrus geweihte Kirche.

The first part of the book is devoted to a general
description of the country and its inhabitants.
The second part contains a detailed account of the
history of the country from the earliest times
to the present day. The third part is a
description of the natural history of the country.

The fourth part is a description of the
art and manufactures of the country. The fifth
part is a description of the commerce of the
country. The sixth part is a description of the
education of the country. The seventh part is a
description of the religion of the country.

The eighth part is a description of the
government of the country. The ninth part is a
description of the laws of the country. The tenth
part is a description of the constitution of the
country. The eleventh part is a description of the
military of the country. The twelfth part is a
description of the naval of the country.

The thirteenth part is a description of the
economy of the country. The fourteenth part is a
description of the agriculture of the country.

X. Gesang.

Kurzes Glück.

Aufglänzen hell der Morgensonne Strahlen,
Die Blüthen all', ersprosst in Maiennacht,
Seh'n nun geendet ihrer Sehnsucht Qualen;
Zu frischem, freiem Leben aufgewacht,
Beginnt der Strom der Sonne Bild zu malen;
Es schmückt sich Wald und Wiese mit der Pracht
Von funkelnden und lichten Thaudemanten —
Zu Lenzes Ehren, des so lang verbannten.

Noch wagen nicht die Vöglein ihre Lieder,
Sie trau'n der ungewohnten Helle nicht;
Oft srahl't die Sonne goldig blinkend nieder
Und täuschte durch ihr winterliches Licht! — —
Doch, doch! Es duftet ja der junge Flieder
Im Frühlingsglanz, der durch die Zweige bricht,
Die Vöglein aufzuwecken, — — und die schwingen
Erstaunt sich auf, von Lenz und Lieb' zu singen.

Von Lenz und Liebe? — Blüh'n die nur den Freien,
Den Glücklichen? — Nein, auch in enge Haft
Ist Euer Lied von Lenz und Lieb' im Maien,
Ihr Vögelein, gedrungen, neue Kraft
Dem fast verzagten Herzen zu verleihen,
Das nun trotz schmerzlicher Gefangenschaft
Dem frohen Sehnen und dem hehren Hoffen
Als reichgeschmückter Tempel wieder offen.

Wer zieht im Morgengrau'n — so stolz zu Rosse —
 Vom Kloster Zschillen¹⁾ dort nach Rochlitz hin? —
 Ein junger Knappe, wohl ein edler Sprosse:
 Sieh' nur, wie seine Augen freudig glüh'n
 Wie festgeheftet auf dem Felsenschlosse,
 Als wäre ihrem Blick die Macht verlieh'n,
 Der Veste Riesenmauern zu durchdringen,
 Um dem Gefang'nen holden Gruss zu bringen.

Hell tönt das Glöcklein, ruft mit lautem Munde
 Die Gläubigen ermahrend zum Gebet!
 Und auch den Reiter fasst die heil'ge Stunde
 Der feierlichen Ruhe rings: er fleht
 Entblössten Haupt, aus tiefstem Herzensgrunde
 Um Gottes Gnade, — bis der Klang verweht,
 Der Ton verklungen; — Gottvertrauen
 Lässt muth'ger in die dunkle Zukunft schauen!

Er hält am Thor des Schlosses an und bittet
 Um Einlass — und der Thorwart öffnet schnell;
 Der Knappe schien ihm edel, wohlgesittet,
 Und auf dem reichen Kleide glänzte hell
 In Silber Bernburgs²⁾ Wappenschild: „Ihr rittet
 Zur rechten Zeit, mein wackerer Gesell,
 Nach Rochlitz! Denn Ihr werdet Dienste finden,
 Vermögt Ihr Euch auf läng're Zeit zu binden!“

¹⁾ Der Name des Klosters Zschillen ist jetzt ganz verschollen und musste dem von Wechselburg weichen. — Das Kloster in der Stadt Zschillen war 1174 von Dedo IV. gestiftet und dann bis 1278 von Augustinern (regulirten Chorherren) bewohnt worden. Allein um diese Zeit wurden sie wegen ihrer schlechten Aufführung von Heinrich, dem Erlauchten, durch deutsche Ritter ersetzt. Bei der Aufhebung der Ordenscomthureien scheint der Name Wechselburg aufgekommen zu sein, obwohl Viele glauben, diese Namensänderung sei 1513 bei dem Umtausch von Wechselburg und Penig an die Herren von Schönburg vollzogen worden.

²⁾ Das gesammte anhaltinische Wappen ist so bunt und vielerlei zusammengesetzt, dass einem Heraldiker das Herz aufgehen kann; denn es ist darin nicht nur die Versinnbildung sämmtlicher Länder aufgenommen, welche diese Fürsten wirklich besaßen, sondern selbst die jener, auf welche sie Ansprüche zu haben glaubten. — Das Wappen Anhalt-Bernburgs aber zeigte auf einer Mauer in Silber einen

„Führt Euer Ross herein und seid willkommen!“
 Rief jetst ein alter, ritterlicher Mann, —
 „Was soll denn hier das lange Reden frommen:
 Ihr Thorwart, wisst, dass ich's nicht leiden kann!“
 Er hatte schon des Knappen Arm genommen,
 Als noch der Wächter auf die Antwort sann. —
 „Nun, kommt, mein Lieber, lasst das Pferd dem Knechte
 Und seid mein Gast nach altem Herbergsrechte!“

So sassen sie im hochgewölbten Saale
 Am frühesten Morgen schon beim gold'nen Wein;
 Denn beim gefüllten, blinkenden Pocale
 War Einsamkeit dem Burgherrn eine Pein:
 „So sagt, worum Ihr mit dem Morgenstrahle
 Nach Rochlitz kommt und so ganz allein?
 Warum seid Ihr in Anhalt nicht geblieben?
 Was hat Euch aus Askanians Dienst getrieben?“

„Was mir den hohen Fürstendienst verleidet? —
 Ich wollte lernen, — nicht die Kunst zu frei'n
 Um Frauengunst, die viel des Leids bereitet, —
 Nein lernen, einst ein tapf'rer Mann zu sein:
 Wie man das Schwert schwingt und die Feldschlacht leitet,
 Um Sieg zu jauchzen auf dem blut'gen Rain. —
 Das konnt' ich nur bei einem tapf'ren Helden,
 Der selbst gar viel von Kampf und Sieg zu melden!“

„Ich hörte oft vom greisen Ritter Bose,
 Der durchgefochten manchen harten Streit!
 Wie glücklich wär' ich, wollte mich der grosse,
 Verehrte Kriegsheld eine kurze Zeit
 In dieses Felsenschlosses stillem Schoose
 Gedulden, dass ich Waffentüchtigkeit
 Und alles, was den Ritter ziert, erlerne; —
 Ich weih' dafür Euch meine Dienste gerne!“

schwarzen Bären mit silbernem Halsband. — Im Gesamtwappen be-
 fanden sich auch die sächsischen Balken mit dem Rautenkranz, ein
 goldner gekrönter Adler in Blau (Pfalz Sachsen). —

„Das nenn' ich brav gesprochen, — und ich glaube,
 Dass, wenn Ihr nur den rechten Fleiss besitzt —
 Und ich den Aufenthalt Euch hier erlaube,
 Euch meine Lehre und Erfahrung nützt!
 Denn bei dem feuerreichen Blut der Traube,
 Das im krystallinen Pocale blitzt, —
 So oft ich auch dem Tod in's Aug' gesehen,
 Dem Schwert hier konnte Keiner widerstehen!“

„Allein zuvor gestattet mir zu fragen
 Nach Eurem Namen, Eurem Heimathland;
 Ein ehrlich Antlitz ist in unsern Tagen
 Für Treu' und Glauben kein genügend Pfand!“ —
 „Fürwahr die schlimme Zeit ist zu beklagen,
 Die Ordnung wankt an des Verderbens Rand:
 Ich floh vor den hussit'schen Räuberhorden
 Als Knabe und entrann dem blut'gen Morden.“

So sprach der Knappe — und begann die Trauer
 Zu schildern um des Vaters frühen Tod;
 Wie er auf harter Wand'rung langer Dauer
 Gekämpft mit Armuth, ungewohnter Noth
 Und Gram; wie er dann endlich nach solch' rauher
 Und mühevoller Reise, selbst bedroht,
 Den Räuber, dessen Schwert fast schon geröthet
 Vom Blut des Abts, mit rascher Hand getödtet.

Wohlwollend liess der Hauptmann ihn vollenden
 Und reichte ihm die biedre Heldenhand:
 „Ihr wisst, — nicht viele Worte zu verschwenden,
 Ist meine Art! — Hier lebt ein Fürst, verbannt
 Und traurig; gerne würd' ich Trost ihm spenden,
 Doch mir verwehrt's mein Ungeschick, sein Stand;
 Denn nicht versteh' ich's, Liebesschmerz zu lindern,
 Noch Herzog Sigmunds Schwermuth zu vermindern.“

„„Ihr seid noch jung und habt die Welt gesehen,
 Kennt solcher Herren Wunsch und Willen gut!
 Drum bleibet hier, es soll Euch wohlergehen;
 Ich geb' den Fürsten ganz in Eure Hut;
 Ihn zu erheitern, werdet Ihr verstehen!
 Doch weckt ihm nicht den alten, trotz'gen Muth,
 Der oft ihn gegen Sitten und Gewissen
 Zu kühn erdachten Thaten fortgerissen!““

Hell leuchtet Jsidorens Blick, hold blühen
 Der Freude Rosen auf den Wangen, warm
 Und sehnsuchtsselig fühlt sie ihr Erglügen;
 Bald ruht sie ja in Sigmunds Liebesarm,
 Belohnt für alle Qualen, alle Mühen:
 „So sei's! — Ich will den Schmerz, den schweren Harm
 Aus seiner Seele scheuchen, — ihn erheben
 Zur Freude und dem Scherze wiedergeben!“

„„Gott segne Euch für diesen edlen Willen;
 So folgt mir denn nach Sigismunds Gemach!
 Versucht, den Schmerz des hohen Herrn zu stillen,
 Doch seid nicht gegen seine Wünsche schwach,
 Die nur durch Pflichtverletzung zu erfüllen, — —
 Und denkt, dass stets mein Wächterauge wach!
 Verpflichtet wurde ich mit meinem Lehen,
 Zu unterdrücken jedes Freiheitsstreben!““ —

Indessen harrete Sigmund voll Vertrauen
 Auf Jsidorens Ankunft, die nun bald
 Sein Aug', wie früher, sollte widerschaun
 Trotz strenger Feinde Vorsicht und Gewalt. —
 Der Lenz, der neugeschmückt die öden Auen,
 Zum Leben wachgerufen Flur und Wald,
 Er sollte auch in Sigmunds Brust sich schwingen
 Und lang ersehnten Frieden wiederbringen.

Kein Schlummer hatte seinen Blick geschlossen,
 Die Freude der Erwartung litt es nicht; —
 Wie langsam war die Zeit dahingeflossen,
 Bis endlich hell und klar der Sonne Licht
 Sich strahlenprächtigt in's Gemach ergossen
 Und ihm verklärt das frohe Angesicht;
 Dankfreudig hörte er der Vöglein Kunde
 Vom jungen Tag, von seines Glückes Stunde.

Und sich'! Der Sehnsucht Qual war nicht vergebens! —
 Schon hört er ihrer Stimme lieben Klang, —
 Und trotz der Warnung und des Widerstrebens
 Der rathenden Vernunft ergreift der Drang
 Der Liebe ihn — und voll des frohsten Lebens
 Vermag er jenem Herzensruf nicht lang
 Zu widersteh'n; denn statt zu überlegen,
 Dass Klugheit nöthig, eilt er ihr entgegen

Doch Jsidore, die es wohl erkannte
 Wie schrecklich nahe die Entdeckung war,
 Und wie verrätherisch die Freude brannte
 In Sigmunds Augen, — bannte die Gefahr,
 Indem sie ihren Blick zu Boden wandte
 Und sich verneigte, — dass das Lockenhaar
 Die Stirne küsste, selbst bis auf die Wangen
 Herab die reichen gold'nen Ringeln drangen.

Auch Sigmund hatte bald den Drang bezwungen,
 Der ihn unwiderstehlich rasch erfasst,
 Und wieder stolze Ruhe sich errungen:
 „Ihr bringt mir, wack'rer Bose, einen Gast?
 Ich will nur hoffen, dass es Euch gelungen,
 Den Fremdling, der nach Rochlitz kommt zur Rast,
 Nach Namen und Verlangen auszufragen:
 Ihr wisst, dass Friedrichs Boten Alles wagen!“

„Nein! Euer Gnaden, aus dem Reussenlande
 Stammt dieser arme Junker, den's Geschick
 Schon früh als Waise in das Leben sandte,
 Bis ihn zu mir geführt sein freundlich Glück!
 Ihm raubte theure Eltern und Verwandte
 Des Krieges Unheil, und sein junger Blick
 Er schaute viel des Elends und der Leiden;
 Drum möcht' ich hier ihm ein Asyl bereiten!“ —

„Er mag Euch selbst sein Missgeschick erzählen,
 Das er mit muthiger Ergebung trägt; — —
 Und da Euch oft einsame Stunden quälen,
 In denen Schmerz und Kummer Euch erregt,
 So wollt' ich längst Euch einen Tröster wählen,
 Da meine Seele wahres Mitleid hegt
 Für Eure Einsamkeit und Euer Trauern,
 Das Euch umgibt in diesen Kerkermauern!“

„Habt Dank, mein edler Bose, für die Mühen,
 Die ich in dieser Haft nicht lohnen kann;
 Doch sollte mir die Freiheit wieder blühen,
 Dem ausgestossnen, hoffnungsarmen Mann,
 Dann wird mein Herz im reichsten Danke glühen! —
 Doch Ihr, mein Junker, der den dunklen Bann
 Des Grams zu hellen, Ihr Euch vorgenommen,
 Seid mir als Freudenspender hoch willkommen!“

Fast unvermögend — ganz zu unterdrücken
 Der süßen Liebe neuerwachte Gluth,
 Des Herzens überwallendes Entzücken, —
 Ergreift er Jsidorens Hand: „Nur Muth,
 Bald soll uns gegenseitig Trost beglücken;
 Und wenn der Schmerz dann, die Erinnerung ruht,
 Mag auch der heit're Scherz sein Recht erhalten
 Und froher diese Einsamkeit gestalten!“

„„Wie freut es mich“, begann der Hauptmann wieder,
 „„Dass Ihr den armen Knappen so empfangt!
 O Euer fürstlich Herz ist mild und bieder
 Und werth, dass noch zu Glück es einst gelangt! —
 Ach wäre ich nicht Euer strenger Hüter,
 Dem vor geschwornen Pflicht Verletzung bangt,
 Ich gönnt' Euch wohl der Freiheit Glück auf Erden
 Und würde gerne Euer Retter werden!““

„„„Mich ruft mein Amt; erlaubet mir, zu scheiden!““
 So unterbrach sich selbst der greise Held,
 Bereuend, dass ihm von den Lippen gleiten
 So frevle Worte, die vielleicht entstellt
 Von Lauschern schwere Schande ihm bereiten
 Und seine Ehre auf dem Schlachtfeld
 Beflecken könnten, die der Hochbejahrte
 So rein im Fürstendienste sich bewahrte.

Er eilt hinweg — und lässt die Liebvereinten
 Im stillen, traulichen Gemach allein;
 Nur Freudenthränen waren's, die sie weinten,
 Verschönt durch ihres Glückes Glorienschein:
 „Komm an mein Herz, mein Kind! Trotz unsern Feinden
 Wirst Du nun immer, immer bei mir sein!
 Du guter Engel meiner ird'schen Tage,
 Nun endet all' mein Leid, all' meine Klage!“

„„„Ja, Sigismund, wir dürfen wieder hoffen;
 Gott hört nicht auf die Welt, die uns verflucht,
 Er lenkt das Schicksal, das uns jäh betroffen,
 Zum Besten, mildert gnadenreich die Wucht
 Des schweren Schlags und lässt uns wieder offen
 Die Pforte süßer Hoffnung, heil'ger Freude
 Durch dieses frohe Wiedersehen heute.““

„Wie wunderbar erhielt er Dir Dein Leben
 Und schirmte Dich in drohender Gefahr,
 Um wieder Dich dem Trauernden zu geben,
 Der schon so nahe der Verzweiflung war!
 Sein Schutz wird ferner unsern Muth erheben;
 Verliess er je ein treues Liebespaar?
 Du aber, Theure, mögest mir verkünden,
 Wie Du's vermocht, in Rochlitz mich zu finden!“

„„Ach dieser Stunde Glück lässt mich vergessen
 Der Sehnsucht Qual, des Suchens herbe Pein,
 Lässt nur der Zukunft Freude mich bemessen,
 Da ich für immer nun in Liebe Dein;
 Mich wähnen, dass ich immer Dich besessen
 Und dass die Trennungszeit nur Traum und Schein;
 Doch Deine lieben Wünsche zu gewähren,
 Erstehe wieder jene Zeit der Zähren!““

„„Als ich aus Anhalt, wie ich Dir berichtet,
 Durch Aennchens Liebe mich vertrieben sah,
 Zog's mich nach Hohenstein, denn hochverpflichtet
 War ich dem Abt. — Ich weiss nicht, wie's geschah,
 Dass ich so lang, als hätte ich verzichtet
 Auf Liebe und auf Hoffnung, blieb; so nah
 Ward mir verwandt des würd'gen Greises Seele:
 Fast hört' ich nicht der Liebespflicht Befehle!““

„„Der Sehnsucht Stimme aber war erklungen
 Und trieb mich von des Freundes Seite fort;
 Zwar ward mit Müh' der Abschied abgerungen,
 Doch hielt kein Fleh'n mich mehr, kein schmeichelnd Wort,
 Rasch hatt' ich mich auf's edle Ross geschwungen
 Und bald verlassen den mir theuren Ort;
 Das Ross selbst gab der Greis mir zum Geschenke,
 Dass ich an ihn auch in der Ferne denke.““

„Oft wollten mich von Neuem Zweifel quälen,
 Ob du vielleicht nach Byzanz Dich gewandt;
 Stets hörte ich die Leute Dies erzählen,
 Dass all' mein Muth so manches Mal verschwand,
 Doch durft' ich nur, um wieder ihn zu stählen,
 An Deine Treu' und uns'rer Liebe Band
 Das zage Herz erinnern. Dies Vertrauen
 Lies hoffnungsfest mich in die Zukunft schauen!“ —

„So wallte ich durch Thüring und durch Meissen —
 Und zog in jedes Schloss dienstsuchend ein;
 Doch keine Spur, die mir Erfolg verheissen,
 Den Muth erhöhen konnte, sollte mein
 Verzweifelnd Herz aus seinen Aengsten reissen,
 Bis mich ein Brief des Abts von Hohenstein,
 Den zur Empfehlung ich von ihm empfangen,
 Mich trieb, nach Kloster Zschillen zu gelangen.“

„Dort war als ein Freund des Abtes ich willkommen,
 An seine Tafel zog mich der Comthur. —
 Da war von Heuchelei bei diesen frommen
 Und edlen Rittermönchen keine Spur,
 Ward mancher heit're Scherz und Witz vernommen,
 Doch in des Anstands würd'gen Grenzen nur.
 Da sagt' ich denn, ich wollt' nach Rochlitz ziehen,
 Um dort nach einem Dienst mich zu bemühen!“

„Doch riethen Alle, davon abzustehen;
 Im Schlosse sei die Trauer steter Gast,
 Seit Kurfürst Friedrich Sigismunds Vergehen
 So hart bestraft und ihn, der längst verhasst
 Dem Herrschbegier'gen war, nach Rochlitz' Höhen
 Verwiesen habe, wo des Lebens Last
 Der arme Fürst voll tiefsten Kummers trage
 Und noch um längst verlorn'ne Liebe klage.“

„O wie mein Herz da höher schlug vor Wonne,
 Dass fast mein frohes Zittern mich verrieth! —
 Und sie erzählten von der armen Nonne,
 Die ihrer Liebe treu vom Leben schied. — —
 Des andern Tags, als eben erst die Sonne
 Erstrahlt, beendet war das Morgenlied
 Der Mönche, eilt' ich nach dem wald'gen Hange
 Am Rochlitzberg und harrete Deiner lange.“

„Ach ganz vergeblich, — wie ich immer spähte
 Und stundenlang vor Rochlitz' Fenstern lag! — —
 Ich fühlte wie der Zephyr mailich wehte,
 Und sah der Knospen Trieb im öden Hag,
 Wie still der Lenz die ersten Blumen säte
 Und grüner ward der Wald von Tag zu Tag:
 Weit war der Erdschätze Schoos nun offen,
 Allüberall Erwachen, Freuen, Hoffen!“

„Warum das Menschenherz in seinem Leiden
 Nicht auch von einem Frühling wird beglückt? —
 So fragt' ich mich — und wollte wieder scheiden, —
 Doch stille stand ich, wie der Welt entrückt:
 Ich konnte nur die Arme stumm ausbreiten,
 Mein Auge hatte endlich Dich erblickt! — —
 Wie plötzlich war die Traurigkeit geschwunden,
 Denn solcher Frühling heilt die tiefsten Wunden!“

„Die holde Nacht sank auf die Erde nieder,
 Ich harrete ihrer dort am Waldeshang!
 Denn an Dein treues Liebchen wollt' ich wieder
 Das Herz Dir mahnen durch der Töne Klang,
 Die mich Dein Mund einst lehrte, — süsse Lieder,
 Die Du ersannst in hoher Liebe Drang! —
 Geliebter, Das ist meine ganze Kunde
 Von unsrer Trennung bis auf diese Stunde!“

„Drum lass uns nur der Zukunft jetzt gedenken,
Weg mit der düsteren Vergangenheit!
Wir wollen sie in's Grab für immer senken,
Nur das erwägen, was uns bald befreit!
Und sollte Gott uns seinen Segen schenken,
Dass endlich uns erblüht die schöne Zeit
Der heil'gen Freiheit: dann verlass' die Pfade
Der Rache, dass wir würdig sind der Gnade!“

„Hier nimm die Hand! Ich will es Dir versprechen:
Nie werd' ich mehr für einer Krone Glanz
Den Frieden unsrer treuen Liebe brechen,
Sie sei für mich der gold'ne Herrscherkranz!
Ich will die Schmach verzeihen, statt sie rächen.
Und weih' mich unserm Liebesglücke ganz!“ — — —
Sie hielten Beide innig sich umschlungen
Und glaubten nun den Frieden fest errungen.

XI. Gesang.

Höchste Lust, tiefster Schmerz.

Höchste Lust, tiefster Schmerz.

XI. Gesang.

101

Laut tönt das Horn des Thurmwarts und verkündet
Durch seinen Klang ersehnter Gäste Nah'n! — —
Aufspringt der Herzog, seine Angst verschwindet:
„So ist ihr doch geglückt der kühne Plan!
Wie wunderbar ist ihr das Glück verbündet,
O möcht' es immer leuchten uns'rer Bahn!“ —
Jetzt fühlt er sich von Lohma's Arm umfassen
Und ihren warmen Mund auf seinen Wangen.

„„Es ist gelungen!““ ruft sie ihm entgegen,
„„Ich hab' sein Herz dem Mitleid zugewandt!
Bald wird, geweiht in heil'gem, hehrem Segen,
Vereinigt unser Bund durch Priesterhand,
Kein Leidenssturm mehr soll uns Gram erregen;
Von unsern Feinden fern, in fremdem Land
Wird friedlich sich das alte Glück erneuen
Und mit bescheid'nem Loose uns erfreuen!““

„„Als ich vor kurzer Zeit von Dir geschieden,
Um nach dem Kloster Hohenstein zu zieh'n,
Vermocht' ich kaum dem Zweifel, ob hienieden
Wir je noch glücklich würden, zu entflieh'n;
Was konnte mir auch Trost und Hoffnung bieten,
Fast war ein ganzes langes Jahr dahin
Und dennoch uns kein Plan der Flucht gelungen,
Seit ich zu Dir in dieses Schloss gedrungen!““

„„Ich wusste wohl, dass Du mit Widerstreben
 Dich meinen Bitten fügtest, dass Du bang
 Im lieben Herzen wurdest um mein Leben,
 Und Deine Brust nur schwer die Furcht bezwang,
 Ich möchte in Gefahren mich begeben;
 Ach jedes Deiner Warnungsworte klang
 Auf meinem Wege Zweifel regend, wieder!““
 Und beugte tief die Zuversicht mir nieder!““

„„Vom greisen Abte wie ein Sohn empfangen,
 Errang ich zum Bekennen neuen Muth:
 Ich weihte ihn, wiewohl mit Scham und Bangen,
 In mein Geheimniss ein; mir drang die Gluth
 Der fürchtenden Erwartung auf die Wangen
 Und schneller rann, wie fieberheiss, das Blut.
 Ich lag vor ihm laut weinend auf den Knieen,
 Bis er Vergebung mir und Trost verliehen!““

„„O dieser Priester, dessen Herz erhaben
 Und herrschend über Vorurtheil und Wahn,
 So reich geschmückt ist mit des Mitleids Gaben,
 Nahm uns'res Grammes liebevoll sich an,
 Statt drohend uns're Hoffnung zu begraben,
 Wie's Deine stolzen Brüder doch gethan.
 Er rügte schwer, doch väterlich, das Brechen
 Des Klosterschwurs und Deiner Treuversprechen!““

„„So sehr auch uns're Feinde sich vergangen,
 Da sie das Treugelöbniss nur benützt,
 Um Reichthum, Macht und Länder zu erlangen,
 So wenig sei'n wir auf ein Recht gestützt;
 Denn nur vom Papste könnten wir empfangen,
 Was wir uns selbst erkämpft, vom Glück beschützt;
 Dem heif'gen Vater sei die Macht gegeben,
 Uns der Gelübdepflichten zu entheben!““

„„Drum müssten wir auch feierlich geloben,
 Um diese Gnade reuig uns zu mü'h'n,
 Sobald die Flucht zu Freien uns erhoben!
 Er wolle nur auf das Versprechen hin
 Das Bündniss segnen, das im Himmel oben
 Vom Vater aller Gnade wohl verzieh'n
 Gebilligt sei, da Er mit seinem Segen
 So offenbar uns schützte allerwegen!“ —

„„Da liess ich froh dem Hauptmann Bose sagen,
 Ich kehrte mit dem würd'gen Abt zurück. — —
 — — Er würde Dich zuerst um Rath befragen,
 War ich gewiss, denn solches Ehrenglück
 Kann Bose in der Brust geheim nicht tragen!
 Du wirst ihm mit erstaunungsvollem Blick
 Geschmeichelt haben wegen solcher Ehre,
 Die seinen alten Ruhm nur noch vermehre!“ —

„„Doch früher einzutreffen, war beschlossen,
 Wenn Bose auf der Jagd nach Deinem Rath; —
 Denn ehe diese Stunde noch verflossen,
 Wird unser langgehegter Wunsch zur That:
 Aus Heinrich's Segen wird uns Friede sprossen!
 Für immer fliehen wir des Kammers Pfad
 Und wandeln auf der Freiheit frohen Wegen
 Nur einer Zukunft voll des Glücks entgegen!“ —

„Ach würden Deine Worte sich erfüllen,
 Sprach Sigmund ernst, „ich hab' soviel erstrebt
 Mit allem Eifer und dem regsten Willen,
 Doch meistens trübe Täuschung nur erlebt, —
 Und kann die bange Ahnung, die im Stillen
 Mir übermächtig durch die Seele bebt,
 Nicht bannen! — Aber horch! Die Freunde kommen,
 Und bald ist jede Angst von uns genommen!“ —

Die Braut tritt zu dem kleinen Hausaltare,
 Der in der Nische des Gemaches prangt,
 Vor dem der Herzog all' die langen Jahre
 Der Trennung betend um sein Lieb' gebangt. —
 Kaum war der Abt im kirchlichen Talare
 Mit den Begleitern ins Gemach gelangt,
 Als auch ein Lichtglanz den Altar umstrahlte,
 Verklärung auf des Greises Antlitz malte.

Die ernste, heil'ge Handlung war vollendet —
 Und jede Form erfüllt, — als durch den Ton
 Des Wächterrufs die Warnung ward gesendet,
 Der Hauptmann nahe sich dem Schlosse schon.
 Rasch hatte da zum Fürsten sich gewendet
 Der Abt: „Eh' wen'ge Tage noch entflo'h'n,
 Mein Herzog, werde ich mit Euch berathen,
 Euch endlich zu befrei'n mit Gottes Gnaden!“

Ihm konnte Sigmund keinen Dank mehr sagen;
 Schnell schritt der würd'ge Priester nach dem Flur,
 Den Hauptmann zu begrüßen, der vom Jagen
 Zurückgekehrt; bei ihrem Gatten nur
 blieb Isidore, deren Herz, getragen
 Von übersel'gem Jubel und dem Schwur
 Der Treue, noch in heil'ger Rührung bebt,
 Die thränenglänzend ihren Blick umschwebte.

„„Mein theurer Gatte Du? — Wie kann ich's fassen? —
 Sprich, Sigismund, ist's wirklich wahr, kein Traum? —
 Mein! ewig mein! — Nun gibt es kein Verlassen,
 Kein Trauern mehr! — Ach ich begreif' es kaum,
 Dass Menschen sind, die noch einander hassen, —
 Und die mit uns im gleichen Weltenraum!
 O könntet Ihr mitfühlen meine Wonne,
 Euch Allen strahlte nur der Liebe Sonne!““

„Lass, holdes Weib, an's warme Herz Dich drücken;
 Weh dem, der Dich von diesem Busen reisst!
 O treugeliebte Gattin, Dein Entzücken,
 Das Deine heisse Liebe mir beweist, ...
 Es möge Dich und mich noch lang beglücken,
 Beglücken, wenn man einst Dich Mutter heisst! —
 Wie Du erröthest, Liebesglückverklärte, —
 O Freude, wenn die Zukunft Dies gewährte!“

Leis pocht' es an die Thüre; und die Stunde,
 Des Glückes sel'ge Stunde war gestört;
 Und sie vernahmen aus des Dieners Munde,
 Es habe Bose's hoher Gast begehrt,
 Den Pagen Sigmunds an der Tafelrunde
 Zu sehen, denn er wolle ihn geehrt
 Als seinen lieben Freund und Retter wissen,
 Und würde wahrlich schmerzlich ihn vermissen.

So gern wär' bei dem Gatten sie geblieben
 Und folgte schweren Herzens nur dem Knecht,
 Weg von dem kurz errung'nen Glück getrieben,
 Wie's streng befahl der Klugheit hartes Recht;
 So liess sie einsam denn zurück den Lieben,
 In dessen Näh' allein die Freude echt
 Und rein erblühte, — um des Gast's Begehren
 Und Wunsch durch schnelle Folge auch zu ehren. — —

Durch Boses Bitten ward der Abt bewogen,
 Für ein'ge Zeit des Hauptmanns Gast zu sein. —
 Da wurde nun Berathung oft gepflogen,
 — Sobald der Herzog im Gemach allein
 Und Hauptmann Bose auf die Jagd gezogen, —
 Berathung, um den Fürsten zu befrei'n.
 Es war zum Schluss der Rettungsplan gediehen,
 Der Herzog solle kühn als Mönch entfliehen.

Abt Heinrich wollte bald von Rochlitz scheiden,
 Um in dem Kloster Zschillen ein Asyl
 Durch seinen Einfluss dauernd zu bereiten,
 Indessen er dem Hauptmann als das Ziel
 Der Reise Erfurt nannte, um zu meiden,
 Dass nach der Flucht auf ihn Verdächt'gung fiel
 Und man zu leicht den Zufluchtsort entdeckte,
 Wenn er durch seine Reise Argwohn weckte.

Zur Nachtzeit sollte Sigismund verkleidet
 Zugleich mit dem Gefolg des Abtes zieh'n.
 So war der Fluchtplan weise vorbereitet,
 Dass nichts mehr den Erfolg zu hemmen schien.
 Bald zog der Abt, von Bose noch geleitet,
 Hinaus zum Schlossthor gegen Erfurt hin;
 Die Gatten aber lebten nun zufrieden
 Und froh, da solche Hoffnung jetzt beschieden.

Vorüber zog die Zeit, die Stunden brachte,
 Wie nur gewährte Liebe sie erlebt,
 In denen Hymens vollster Jubel lachte,
 Der Alles gibt, was jemals man erstrebt. —
 Wie sehr der Abt an seine Freunde dachte,
 Von steter Sorge für ihr Wohl umschwebt,
 Bewies er treu, indem er heimlich Kunde
 An Lohma sandte von der Freiheit Stunde.

Schon war der Tag des Glücks herangezogen; —
 Die Sonne stieg im Strahlengold empor
 Und glänzte freundlich-mild am Himmelsbogen,
 Da jeder Winternebel sich verlor;
 Schneeflocken nur, die von den Zweigen flogen,
 Trieb leichter Wind vom weissen Wald hervor,
 In den verliebt die Sonnenstrahlen drangen,
 Durchfunkelnd all' die eiskrystall'nen Spangen.

Was klingt das Horn jetzt von des Thurmes Warte
 So laut in's winterliche Land hinaus,
 Das rings in Frostes strengen Fesseln starrte? —
 Wer nahet sich dem festen Felsenhaus?
 Der Abt vielleicht, auf den man sehnlich harrte. —
 Was eilt der Vogt vom Thorgelass heraus;
 Er weiss, dass hohe Gäste man gewahre:
 Denn dreimal tönet schmetternd die Fanfare.

Voll Eifer liess er schnell die Brücke fallen,
 Da zeigte sich ihm eine Reiterschaar;
 Er sah — im Wind ein reiches Banner wallen, —
 Und dass es Kurfürst **Friedrichs** Fahne war.
 Jetzt hörte man des Hauptmanns Stimme schallen,
 Der laut Befehl ertheilte; manches Jahr
 War ja geschwunden, seit so selt'ne Gäste
 Zum Aufenthalte kamen nach der Veste.

Das war ein Treiben, war ein reges Leben,
 Denn Friedrich hielt für wen'ge Stunden Rast,
 Um dann nach Colditz noch sich zu begeben.
 Den Hauptmann aber bat er sich zu Gast,
 Und heitrer Scherz begann sie zu umschweben,
 Denn Trübsinn war dem Fürsten auch verhasst.
 Die Freude wogte bald im hohen Saale
 Und schenkte echten Reiz dem reichen Mahle.

Doch auch der Ernst durchwehte Friedrichs Fragen
 Nach Bose's Meinung von der schlimmen Zeit
 Des Schismas, von den schreckensvollen Tagen,
 Als die Hussitenschaar voll Grausamkeit
 Nach Rochlitz Raub und Plünderung einst getragen
 Und fast dem Untergang die Stadt geweiht.
 „Ja, Hoheit, uns're Stadt hat viel gelitten
 Von diesen Ketzershorden ohne Sitten!“

„Allein die Veste konnten sie nicht stürmen,
 Sonst wär' ich auch nicht froh und lebend hier!
 Wie sie die Schwerter hoben nach den Thürmen
 Und uns Verderben drohten, sahen wir
 Und lachten, denn es mussten uns beschirmen
 Vor ihrer Kriegskunst¹⁾, ihrer Mordbegier —
 Die starken Mauern; doch die Zahl der Treuen
 War klein und liess mich einen Ausfall scheuen.“

„Ach, Hoheit, wie viel Unheil, wie viel Leiden
 Und Unrecht folgten dieser Räuberschaar!
 Zu frühe musste von der Erde scheiden
 Der streitgewandte Friedrich, der Gefahr
 Und Tod verachtend in den Schreckenszeiten,
 Ein kriegsgewalt'ger Fürst, so wunderbar
 Zum ersten Mal bei Brüx²⁾ die Schaar besiegte,
 Die sich in steter Sigeshoffnung wiegte.“

„Erlaubt Ihr's, Hoheit, möcht' ich wohl berichten
 Von einem Junker, der, in meinem Sold,
 Schon jung auf Elternliebe musst' verzichten,
 Obwohl ihm einst das Glück in Allem hold!“

¹⁾ Ueber die Kriegskunst der Hussiten liest man abenteuerliche Dinge, und sie war doch das Resultat ganz naturgemässer Combinationen. Die Hussiten der ersten Zeit waren Bauern (später drängte sich viel Gesindel ein), welche am besten ihre Dreschflegeln und Leiterwagen zu handhaben verstanden. Zizka bewaffnete daher, ganz richtig calculirend, seine Streiter mit den ihnen gewöhnlichen Waffen, mit eisenbeschlagenen Dreschflegeln, und lehrte sie, die Leiterwagen rasch als Verschanzungen zusammenzufahren.

Dieselben dienten auch als Lafetten für das noch ziemlich unvollkommene Geschütz. Der Gebrauch von Kanonen war noch neu; denn 1354 war das Schiesspulver erfunden worden und erst 1372 kamen grosse Rohre mehr in Gebrauch.

Die neue Taktik dieser Dreschflegeln und Leiterwagen, welche den hussitischen Bauern bis zur Virtuosität inne war, verschaffte ihnen auch meistentheils die glänzenden Siege, die allerdings durch die barbarische Weise ihrer Ausbeutung das meiste ihres Glanzes verloren. —

²⁾ 1421 erlitten die Taboriten (ohne Zizka) bei Brüx durch Kur-

Ihm sollten's die Hussiten schnöd vernichten,
Denn damals, als auf Plauen³⁾ sie gegrollt
Und stürmend rasch das Deutschherrnschloss genommen,
War auch der edle Röder umgekommen.“

Doch jetzt erhob sich Bibenberg vom Sitze,
Der im Gefolge Kurfürst Friedrichs war; —
Aus seinen Augen zuckten freud'ge Blitze,
Er reicht' die Hand zum Dank dem Hauptmann dar;
„Gestattet, dass ich diesen Anlass nütze,
Euch meinen Dank zu spenden; offenbar
Ist Euer Junker Röder's einz'ger Sprosse;
Der Tapfre war mein Freund und Schulgenosse!“

„Bei Gott, Herr Kanzler, habt es recht getroffen“,
Sprach hochgeschmeichelt drauf der greise Held.
„So darf auf Euren Schutz der Arme hoffen,
Wenn ich verlassen diese schöne Welt! —
Sein Herz ist gut, sein Sinn so treu und offen, —
Und seid ich ihn dem Herzog beigesellt“
„Was?“ rief der Kanzler, „ist das Pflicht erfüllen?
Gehorcht Ihr so dem strengen Fürstenwillen?“

„Nun — mögt Ihr's wissen, dass man Euch betrogen;
Denn Konrad Röder hatte keinen Sohn! —
Der Bube hat Euch schmäählich angelogen
Und steht bei unsern Feinden wohl in Lohn; —
Er ist, ich glaub' es, nur hiehergezogen,
Um uns durch Sigmunds Freiheit zu bedroh'n! —
— Erlaubt mir Eure Hoheit, ihn zu sehen,
Dann wird er seinen Anschlag wohl gestehen;“ —

fürst Friedrich, den Streitbaren, die erste Niederlage, Vergl. Ges. VII. Anm. 1.

³⁾ Auf dem hussitischen Raubzuge 1400 wurde bei der Verbrennung von Plauen das dortige Deutschherrnschloss erstürmt, und sämtliche Gefang'nen mussten eines grausamen Todes sterben.

Vergl. G. VII, Anm. 1.

„Das geht zu weit, Herr Kanzler“, rief entrüstet
 Der Hauptmann, „selbst der Abt von Hohenstein
 Ist ihm befreundet! Wenn Ihr Alles wüsstet,
 Ihr würdet diesem Junker Achtung Weih'n,
 Nach dessen Ehre Euch so sehr gelüstet!
 Doch wartet, gerne ruf' ich ihn herein,
 Dann wird sein holdes Wesen Euch belehren,
 Auch an der Armuth Edelsinn zu ehren!“ — —

Jetzt trat der Page mit bescheid'nen Mienen,
 Den Blick zu Boden, in den grossen Saal;
 Die Wangen waren noch von Gluth umschienen,
 Die erst im Kuss der liebende Gemahl
 Auf sie gehaucht! Dem Rufe schnell zu dienen,
 War sie herabgeeilt, — ihr eine Qual! —
 Doch welche Todtenblässe, welch ein Schrecken,
 Als ihre Augen jetzt den Feind entdecken! —

Aufsprang der Kurfürst, der sie auch erkannte.
 „Ihr seid's?“ rief Friedrich wuth erfüllt und riss,
 Indem er sich zu Isidoren wandte,
 Mit starkem Griff ihr Kleid entzwei: gewiss
 Und offenbar ward der Verkleidung Schande;
 Reich quoll die Brust nun ohne Hinderniss
 Hervor. „Ihr seid's? — Die Nonne, die entflohen!
 Nun — ferner sollt Ihr nicht mehr uns bedrohen!“

Ohnmächtig sinkt die Nonne ihm zu Füßen,
 Im höchsten Zorne steht der Kurfürst da;
 Sie wird die Liebe mit dem Tode büssen,
 Da nur der Hass aus Friedrichs Augen sah! — —
 Der schlaue Kanzler drängte zum Entschliessen, —
 Zu spät, da das Geahnte schon geschah:
 Herein stürzt Sigismund, zur That entschlossen,
 Und würde selbst der Gäste Blut vergossen.

Er hatte Jsidorens Schrei vernommen,
 Und da kein Wächter an den Thüren stand,
 So war zu ihrer Hilfe er gekommen. —
 Er sieht das Schreckliche und zornentbrannt
 Erfasst er Friedrich's Arm, der furchtbekommen
 Sich unter seines Bruders Händen wand.
 „Ihr selbst, Ihr selbst — Habt dieses Kleid zerissen
 Hielt Euch die Scham nicht oder das Gewissen?“

„Gewissen?“ — lachte er, Gewissen haben
 Die Fürsten nur nach Worten und zum Schein!
 Doch mein Gedächtniss will auch Dies begraben,
 Ich will ja alles Schlimme Euch verzeih'n,
 Beliebt es Euch, der Freiheit edle Gaben
 Auch Euren Bruder endlich zu verleih'n.
 Erhebet Euch zu fürstlichem Vergessen,
 Lasst Euer Herz allein die Schuld bemessen!“

„Sieh', Friedrich, Deinen Bruder vor Dir knieen,
 Der sonst so stolz und übermüthig war! —
 Lass mich von hier mit Jsidoren ziehen; —
 Und nimmer drohet Dir durch mich Gefahr.
 In ferne Länder will ich freudig fliehen,
 Dort weilen bis zum letzten Lebensjahr!
 Mein Friedrich, ich beschwöre Dich beim Segen
 Des Herrn, lass Mitleid dein Gemüth bewegen!“

Der Kanzler aber trat an Friedrichs Seite;
 „„Nein, Hoheit, keine Gnade, kein Verzeih'n!
 Gebt keinen Grund zu neuem Erbschaftsstreite;
 Die Nonne darf nicht Sigmunds Gattin sein!“ —
 Der Herzog fasst den Kanzler wild am Kleide
 Und stösst ihn wüthend in den Flur hinein:
 „Weg, Heuchler, weg! und störet uns nicht wieder;
 Hier sprechen nicht die Fürsten, nur die Brüder!“ —

„Mein Bruder, soll das Eure Reue zeigen?“
 Nahm Kurfürst Friederich erzürnt das Wort,
 „Statt Euer Haupt in Demuth jetzt zu neigen,
 Beleidigt Ihr am gastgeweihten Ort
 Den Kanzler! — Wahrlich kann ich's nicht verschweigen:
 Dies treibt die Huld aus meinem Herzen fort!
 Kein Friede könnte zwischen uns bestehen,
 Gewährte ich in Gnaden Euer Flehen!“

„Ihr habt des Schwures Treue nicht geachtet,
 Habt schwer gefehlt als Fürst und als Prälat —
 Der Frevel hat die Seele Euch umnachtet
 Euch fortgerissen selbst zum Hochverrath; —
 Den Meineid habt Ihr als erlaubt betrachtet,
 Jetzt reifen Euch die Früchte aus der Saat;
 Drum fordert nicht, dass ich Euch je verzeihe
 Und Euren Worten noch Gehör verleihe!“

Jetzt hatte Isidore sich erhoben
 Und schlang den Arm um ihren Sigismund:
 „Lass ab von Zorn — beim Gott im Himmel droben!
 Gefährde nicht der Liebe heil'gen Bund; —
 Gott will nur uns'rer Treue Muth erproben, —
 O gib ihn durch Geduld und Milde kund!
 Dein hoher Bruder wird uns noch vergeben,
 Beweisen wir die Reu' durch unser Leben!“

Und niederkniet sie unter heissen Zähren
 Vor Kurfürst Friedrich, der gerührt sie schaut:
 „O möchtet Ihr dem schwachen Weib gewähren,
 Das Eurem sanften Herzen sich vertraut,
 Was Ihr für Euch von Gott einst mögt begehren;
 Gehorcht dem Mitleid, das so hehr und laut
 In Eurer Seele ruft, uns zu verzeihen,
 Grossmüthig uns von Leiden zu befreien!“

Jedoch der Kurfürst kämpft die Rührung nieder:
„Erhebt Euch,“ spricht er ernst, „es darf nicht sein!“
Jetzt braust der Sturm in Sigmunds Herzen wieder, —
Er dringt verzweiflungsvoll auf Friedrich ein;
Doch starke Arme schirmen den Gebieter,
Die bald ihn von dem Wüthenden befrei'n. —
„Mein Sigmund,“ ruft die unglücksel'ge Nonne,
„Leb' wohl auf Wiederseh'n in Himmelswonnen!“

XII. Gesang.

Das Opfer.

XII. Gesang.

Das Opfer.

158

Wohl! Das sind nicht die klagenden Gesänge,
Wo man den thronenden Todten gedenkt —
Ein Trübsalsgesang bewegt nicht durch die Klänge
Der fackellichten Klöster — und denn
Zum Tode — schwankt im wogenden Vordrange
Der bleichen Schwärme — und im Strohfeld
Die Lasterer sitzen — um nach langen Tagen
Grußamer ihnen von der Welt zu scheiden.

Maria Magdalena, reich an Sünden,
An Gnade reich durch Busse und Gebet,
Hat in des Vogtlands anmuthsvollen Gründen
Ein Kloster, das zu Weida herrschend steht. —
Was mag der dumpfe Glockenklang verkünden?
Dass man zu ihr um Schutz und Hülfe fleht?! —
Die Töne sind so feierlich, getragen, —
Als wollten sie um eine Todte klagen!

Wohl ihr! — Sie hat die Leiden überwunden,
Die Jedem auf der Erde zugetheilt,
Den Fluch besiegt, die Trauer dunkler Stunden,
Die nur zu oft und lange bei uns weilt! —
Wohl ihr! — Sie hat den Frieden nun gefunden
Und ist von allem Weh' auf stets geheilt:
War's doch ein Leben voll geheimer Leiden,
Der Täuschung angetraut, nicht zu beneiden.

Nacht ist's! — Die Todtenglocken klingen wieder,
Und Fackelgluth durchflammt den langen Gang.
Gesang ertönt. — Horch' trübe Grabeslieder,
Ergreifend, klagend und wie Ahnung — bang:
„Gott sandte seinen Todesengel nieder,
Er schont nicht Alter, schont nicht Geist und Rang;
Und unerbittlich strenge lässt er richten
Das Laster, die Verletzung heil'ger Pflichten.

Weh! Das sind nicht die klagenden Gesänge,
 Wie man den theuren Todten gern sie weiht! —
 Ein Trauerzug bewegt sich durch die Gänge
 Des fackelhellen Klosters, — und bereit
 Zum Tode — schwankt im wogenden Gedränge
 Der bleichen Schwestern — ach im Sterbekleid
 Die **Gattin Sigmunds** um nach langen Leiden
 Grausamer Busse von der Welt zu scheiden.

Verzweiflungsvoll durchirren ihre Blicke
 Der Mönche und der Nonnen ernste Schaar;
 Will Niemand sie entreissen dem Geschieke,
 Dem sie unrettbar fast — verfallen war? —
 „Herr, lass’ sie Gnad’ und Huld zu ew’gen Glücke —
 Vor Deinem Angesicht so hehr und klar,
 Erfahren; nimm sie auf in Dein Verzeihen
 Und lass’ den ew’gen Trost ihr angedeihen!“

Das war die Antwort, die man ihr gegeben:
 Ein Grabgesang. — Doch weiter schritt der Zug
 Hinab, wo sich die Grabgewölbe heben,
 In die man sonst die todten Schwestern trug. —
 Als nun die Glocke, wie mit zagem Beben,
 So dumpf die mitternächt’ge Stunde schlug,
 War unter Todtensang und lautem Beten
 Die ernste Schaar in’s Grabgewölb’ getreten.

Dort ragte schon die Nische, halbgemauert,
 Sie sollte Lohmas Sterbekammer sein.
 Sie schwankte hin, von Todesangst durchschauert, —
 Und um sie schliessen sich der Nonnen Reih’n,
 Von denen Keine ihr Geschick betrauert. —
 Jetzt las der Syndicus bei Fackelschein
 Das Urtheil, das mit schreckensvollem Tode
 Die schwurvergess’ne Sünderin bedrohte.

Bleich hörte Jsidore diese Worte,
 Verzweiflung stürmte wild ihr in's Gemüth;
 Sie stand ja an des schönen Lebens Pforte,
 Von dem in solcher Jugend schwer sie schied.
 War keine Seele denn an diesem Orte,
 Die noch von heil'ger Menschenlieb' durchglüht,
 Des Mitleids Trost ihr bot beim harten Scheiden
 Und Muth ihr lieh in dieser Stunde Leiden?

Man warf den Nonnenschleier Ihr zerrissen
 In's Angesicht und drängte sie hinein
 In's halbgeschloss'ne Grab, — und dienstbeflissen
 Erhöhten's rohe Männer Stein um Stein.
 „O habt Erbarmen, habet ein Gewissen;
 Ihr tödtet ja die Nonne nicht allein!
 Ach lasst mein Fleh'n nicht ungestört verhallen,
 Zwei Leben sollen nicht zum Opfer fallen!“

Da trat zu ihr ein Mann in schwarzem Kleide,
 Vor dessen Antlitz sie in Furcht erbebt';
 Sie wandte ihre Augen auf die Seite;
 Es war der Kanzler Bibenberg: „„Ergebt
 Euch stumm: kein Mittel gibt's, das Euch befreite,
 So wahr Gerechtigkeit auf Erden lebt!
 Drum thut Ihr wohl, die Schande zu verschweigen,
 Im Tode endlich keuschen Stolz zu zeigen!““

„Ich weiss von keiner Schande! Hört die Kunde,
 Gewissenloser Fürstenknecht, und Ihr,
 Demüthig-stolze Schwestern, aus dem Munde
 Der Gattin Sigmunds: Ich beschwör' es hier
 In meinem Grab', in meiner letzten Stunde,
 Zu Gott, der Lüge strafet nach Gebühr, —
 Dass Sigmund's Kind in Ehren ward empfangen,
 Wie's uns'rer Kirche Satzungen verlangen!“

„„Schweigt, ehrvergess'nes Mädchen, schweigt und duldet
 In Reue und Gebet das Strafgericht,
 Das Ihr durch Eure Sünden selbst verschuldet,
 Und fordert Gottes hehres Zeugniß nicht!
 Doch wenn Ihr schändlich mit dem Fürsten buhltet,
 Dann ist es doppelt uns're strenge Pflicht,
 Mit Euch zugleich die Schande zu begraben;
 Denn Sigismund darf keine Erben haben!““

Doch als des Kanzlers Worte kaum verklungen,
 Schritt altersschwach ein Priester in den Kreis.
 Ein Schrei der Freude hatte sich entrungen
 Den Lippen Jsidorens, denn sie weiss,
 Dass endlich noch ein Freund zu ihr gedrungen. —
 — Die schweren Hämmer ruh'n auf sein Geheiss;
 Ehrfurchtgebietend blickt er in die Runde
 Und zürnend floss die Rede ihm vom Munde.

„Wer spricht von Schande, von verlor'ner Ehre? —
 Warum erschwert man so den letzten Gang
 Der Unglücksel'gen, deren Herz so hehre
 Und keusche Liebe muthig sich errang? —
 Doch dass kein Lästermund mehr sie versehre
 Und ihrer reinen Seele holden Drang,
 Vernehmt die Wahrheit denn vor ihrem Scheiden
 Bei eines greisen Priesters heilg'sten Eiden!“

„Ich selbst, der Abt von Hohenstein, bezwungen
 Von solcher Liebe unschuldsreicher Macht,
 Hab' segnend dieser Ehe Band geschlungen,
 Und so aus der Verzweiflung dunkler Nacht
 Zwei glückeswerthe Seelen losgerungen!
 O hätte ihnen Freiheit erst gelacht,
 Dann wären sie vom Schwur nach meinem Rathe
 Entbunden worden durch des Papstes Gnade.“

„Das arme Wesen soll den Tod erleiden,
 Weil's untreu ward dem heil'gen Klosterschwur?
 O nein! Es soll von dieser Erde scheiden,
 Ein schnödes Opfer sünd'ger Habsucht nur! —
 Man müsste Sigmund gleiches Loos bereiten,
 Verfolgte man des strengen Rechtes Spur.
 Auch er hat seinen Priestereid gebrochen,
 Doch ward kein Todesurtheil ihm gesprochen!“

„Er spross ja aus fürstlichem Geschlechte,
 In seinen Adern fließt wettinisch Blut;
 Drum unterliegt er nicht dem gleichen Rechte,
 Der gleichen Strafe für der Liebe Gluth! —
 Sind die Gesetze nur für nied're Knechte,
 Für schwache Frauen, deren edlen Muth
 Man feige fürchtet? — Ja! Ich muss es sagen:
 Man will selbst Mord für ird'schen Vortheil wagen!“

„Ihr, frommen Schwestern, sollt das Werk vollbringen,
 Das dieser Heuchler, dieser Kanzler sann,
 Der kaum vermag, die Freude zu bezwingen!
 Ihn treffe Gottes Fluch und schwerster Bann! —
 O möcht' es meinen Worten doch gelingen,
 Mir, einem alten und erfahr'nen Mann,
 Den Doppelmord zu hindern, der, begangen,
 Ein zart Gewissen stets erfüllt mit Bangen!“

Erhab'ne Stille herrschte rings im Kreise,
 Voll Staunen ward des Abtes Wort gehört;
 Die Ob'rin aber sprach: „„Auf frevle Weise
 Habt Ihr des heil'gen Rechtes Lauf gestört!
 Ob Lohma auch des Herzogs Gattin heisse,
 Wie Ihr bei Eurem Priestereide schwört,
 Für sie gibt's keine Gnade mehr auf Erden;
 Das Todesurtheil muss vollzogen werden!““ —

„So soll es denn geschehen!“ ruft entrüstet
 Der greise Priester, „soll der Mord gescheh'n,
 Weil's einen Fürsten nach dem Glück gelüstet,
 Sich ungefährdet im Besitz zu seh'n!! —
 Was ist das Recht, mit welchem Ihr Euch brüstet?
 Kein Recht mehr, nur der Kirchenobern Leh'n,
 Das sie nach Gunst und Vorthail meist vergeben,
 Wenn's fürstliche Beschützer fromm erstreben!“

„Die Kirchenzucht verlangt Ihr zu erhalten? —
 Wer wünscht es mehr, als ich? — Denn ohne Scheu
 Kann sich das freche Laster jetzt entfalten!
 Das Volk ist noch dem alten Glauben treu
 Und lässt der Väter Sittenstrenge walten;
 Doch schaut nach Oben, dort erhebt sich neu
 Und unerhört des Lasters nackte Schande,
 Zerreisst der Kirchenzucht ehrwürd'ge Bande!“

„Denn nicht die Frömmsten schmückt die höchste Würde,
 Die Inful ist ein erblich Fürstengut,¹⁾
 Für Viele eine aufgezwungne Bürde! —
 Dem Wolf vertraut man jetzt die sichere Hut
 Der Kirche, und er mordet in der Hürde
 Des Herrn — und straflos sündigt seine Wuth! —
 Nach Bess'rung ruft das Volk und wird verhöhnet,
 Der Ruf von Scheinconcilen übertönet!“

„Ein Reich der Liebe hat der Herr gegründet,
 Doch nicht des Reichthums und der Schwelgerei! —
 Sein Mund hat Duldung und Verzeih'n verkündet:
 Das ist der Christuslehre höchste Weih'; —
 Drum war die Gnade Gottes ihr verbündet,
 Sie machte ja die Menschenseele frei!
 Das liess sie einst das Heidenthum besiegen,
 Das liess den ganzen Erdkreis unterliegen!“

¹⁾ Vergl. die histor. Einleitung und Rettberg's Kirchengeschichte Deutschlands etc. etc.

„Doch weh', wenn Christus heute wiederkehrte,
 Von heil'gem Zorne würde er erfasst! —
 Herabgewürdigt wird, was einst er lehrte,
 Der Liebe Segenstrahl ist längst erblasst; —
 Und was der Völker Kindeseinfalt ehrte,
 Zusammenbricht es unter Sündenlast:
 Die Heiligkeit des Priesterstandes, Sitte
 Und Liebe, die geschmückt Palast und Hütte!“

„Bischöfe wurden schnöde Fürstenknechte
 Und ihre Götzen: Lust und Geldgewinn! —
 Sie dienen nicht mehr Gott, nur dem Geschlechte,
 Das sie gezeugt; verweltlicht ist ihr Sinn!
 Drum ist ihr Herz verschlossen jedem Rechte,
 Geöffnet nur der Gunst, der Buhlerin,
 Die schmeichelnd ihr Gemüth zuletzt vergiftet
 Und frevelhaft ein Reich des Lasters stiftet.“

**„Doch eine neue Zeit erhebt sich siegend,
 Der Ruf: „mehr Licht“ wird überall
 gehört!“**

Von Hussens²⁾ Scheiterhaufen, hoch sich wiegend,
 Ist aufgelodert „Licht“ — und unbewehrt

²⁾ Mit Huss beginnt allerdings ein neues Zeitalter und schliesst das Mittelalter ab, aber das Licht, das aus seinem Scheiterhaufen aufgeflammt, sollte erst spät (durch Luther) wieder neu aufleuchten. Denn eben die Verderbtheit der Sitten, der Aberglaube, der überall den alten einfachen Glauben überwuchert hatte —, rief einen alten Feind der Freiheit wieder wach, den Glauben an die Dämonenwelt. Innocenz VIII. hat den traurigen Ruhm 1484 den Hexenprozess organisirt zu haben, und schon 1487 erschien das boshafte und dümmste Werk, das je seit Erfindung (1440) der Buchdruckerkunst in die Weltausgegangen, der *malleus maleficarum* von Jacob Sprenger, dessen Inhalt so lange die gesunde Vernunft gefangen halten sollte. Selbst die Reformation konnte den Wahn des Hexenglaubens nicht überwinden, der bis ins 18. Jahrhundert herein seine Opfer forderte. Aber trotzdem ist es trostreich, dass Freiheit und Aufklärung nur scheinbar zu Zeiten in Abnahme begriffen sind! In der That sind sie ja unaufhaltsam! —

Im Augenblick der Macht noch unterliegend,
 Von hohen Geistern treu gehegt, verehrt,
 Wird's einstens wieder loh'n zum hellsten Leben,
 Und kühn voran zur **Freiheit** winkend schweben!“

„Die Kinder hoffnungsreicher, freier Zeiten,
 Ja uns're Enkel, die verdammen nicht;
 Nicht rückwärts, immer vorwärts ist zu schreiten,
 Veraltet drum so schreckliches Gericht! —
 O glaubt, auch diese Tage werden scheiden,
 In denen Grausamkeit noch fromme Pflicht! — —
 So sei denn dieses Urtheil jetzt vernichtet,
 Dass nicht die Nachwelt Euren Frevel richtet!“ —

Doch seine ernsten Worte übertönen
 Jetzt Grabgesänge — und der edle Greis
 Vermag nicht, diese Feinde zu versöhnen;
 Er weinet, da er nun verloren weiss
 Die Freundin; — schauerlich erschallt das Dröhnen
 Der Hämmer, die mit schrecklich regem Fleiss
 Das Grab der unglücksvollen Nonne schliessen!
 Schwer muss sie ihre treue Liebe büssen!

Fast ungehört verklingt ihr edles Flehen,
 — Nicht mehr zur Menschengnade, nur zum Herrn
 Um die Verzeihung jeglicher Vergehen: —
 „„Erhab'ner Gott, auch ich verzeihe gern,
 Was von den Menschen Schlimmes mir geschehen!
 O tröste Du den Gatten, der so fern
 Von mir in engen Kerkermauern schmachtet,
 Dass nicht der Schmerz die Seele ihm umnachtet!““

Still ist es in den Grabgewölben wieder;
 Nur in der Kirche strahlt noch Lichterschein,
 Dort singt der Nonnenchor die Todtenlieder,
 Um die Begrab'ne Gottes Huld zu weih'n, —

Der aber sandte seinen Engel nieder,
 Dass er beende ihres Todes Pein
 Und die befreite Seele aufwärts leite. — — —
 Ihr ew'ges Glück und Seligkeit bereite. — — —



War's doch im Mai, — in gold'ner Morgenstunde,
 Als gramgebeugt ein Greis nach Rochlitz schritt;
 Er brachte eine trübe Todeskunde
 Und Jsidorens letzte Grüße mit. —
 Der arme Fürst vernahm's mit bleichem Munde
 Und stumm, da sein Gemüth unsagbar litt;
 Nicht eine Thräne floss vom starren Blicke:
 Die Geistesklarheit schwand mit seinem Glücke!



Jeder Nachdruck oder die unbefugte Uebersetzung in fremde Sprachen
wird strafrechtlich verfolgt.

Kaiserslautern.
Buchdruckerei J. Kayser.

Muschi, Jean Bernard,

Isidore von Lohma Epische Dichtung aus dem fünfzehnten Jahrhundert von
Jean Bernard Muschi

Kaiserslautern 1876

P.o.germ. 96 ri

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11336194-2